Johann Christoph Wolfs,

vormaligen ersten Geheimschreibers in Staats- und Justizsachen zu Jaffanapatnam auf Zeilan, itzigen Herzoglich Meklenburgisch-Schwerinischen Amtmannes,

Reise nach Zeilan.

Zweyter Theil.

Mit Königl. Preußischer allergnädigster Freyheit.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai.
1784.

Dem

Durchlauchtigsten Herzoge und Herrn,

Herrn Friedrich,

regierenden Herzoge zu Meklenburg, Fürsten zu Wenden, Schwerin und Ratzeburg, auch Grafen zu Schwerin, Der Lande Rostock und Stargard Herrn,

meinem gnädigsten Herzoge und Herrn.

Durchlauchtigster Herzog,

Gnädigster Herzog und Herr!

Ew. Herzogliche Durchlauchten haben meine Reise nach Zeilan einer besonders gnädigen Aufmerksamkeit gewürdiget, und mir davon eben so huldvolle, als höchstverehrliche Beweise gegeben.

Geruhen Höchst-Dieselben den gegenwärtigen zweyten Theil eben dieser Reise, den ich mich Denenselben, als ein geringes Denk-

mal

mal meiner unterthänigsten Dankbarkeit, hie-
durch zu widmen, erkühne, mit gleicher Huld
aufzunehmen, und den Verfasser Dero hohen
Gnade und Beschützung fernerhin empfohlen
seyn zu lassen. Darum bittet in tiefster Ehr-
furcht

Ew. Herzogl. Durchlaucht

Bützow, den 16. Jenner 1784.

unterthänigster und treugehorsamster,
Johann Christoph Wolf.

Da ich meine Reise nach Zeilan auffezte, dachte ich nicht, daß solche jemals zum Drucke kommen, sondern nur blos einem Liebhaber der Naturgeschichte zum Durchlesen dienen würde. Das erstere ist aber dennoch zufälliger Weise *) geschehen. Ich habe sonst nie den Vorsatz gehabt, der Welt meine Bemerkungen aufzudringen. Der einsichtige Leser wird dieses am besten aus meiner simplen Schreibart ermessen. — Selten hat ein Schriftsteller das Glück, daß seine Schrift einen allgemeinen Beyfall erhält. Kein Wunder, wenn man also bey Lesung meiner an sich selbst einfältigen Beschreibung dieses oder jenes in Zweifel oder Verdacht gezogen hat. Dem neugierigen, oder vielmehr dem Wahrheit liebenden und forschenden Leser zum Vergnügen, und der Wahrheit zum Besten, bin ich daher Willens geworden, eine nähere kurze Aufklärung über einige in meiner Reise berührte Punkte in diesem gegenwärtigen zweyten Theile zu geben, und dabey noch einige Dinge, Zeilan betreffend, hinzu zu fügen. Solches thue ich um so mehr und lieber, als meine Reisebeschreibung mir unlängst sonderlich belohnet worden: da mein

*) Ein angesehner Gelehrte, der ein Verwandter des Verf. ist, hielt das Manuscript des Druckes werth, und gab es zum Abdruck her. A. d. H.

hoher Landesfürst und Herr *) in hohen Gnaden geruhet, mich, Seinen geringen Unterthan, mit Ehre, Ruhe und zeitlicher Versorgung zu begnadigen, wofür ich die Weisheit Gottes zu verehren, und eine unverdiente Huld meines Durchl. Landesvaters Zeitlebens mit tiefem Danke zu erkennen habe. Ein sonderbares Glück für mich, da ich zu sorgen anfing, wie ich mein armes Leben mit Ehren zu Ende bringen möchte, weil ich an meinen wenigen Mitteln durch Betriegerey sehr beschädigt worden.

Doch ich komme zum Zweck, und fange nun an mit weitern Nachrichten über

I. die Naturhistorie.

1) **Von dem Elephanten** hatte ich angemerkt, (S. 105 des ersten Theils der Reise nach Zeilan) daß er in der Begattung dem Menschen nachahmete. Gesehen habe ich solches nicht selbst, sondern vom Erzählen unterschiedner Menschen diese Meynung angenommen; und weil mich die augenscheinliche Betrachtung der natürlichen Beschaffenheit des Elephanten in beyden Geschlechten gänzlich davon zu überführen schien, daß es wohl nicht anders zugehen könnte: so habe ich es geglaubt, und so einfältig hin beschrieben. Es wird also nöthig seyn, daß ich die Beschaffenheit des Elephanten nach meiner Wahrnehmung zur Beurtheilung anführe. Das Weibchen hat das Zeugungsglied unten zwischen den Hinterbeinen, gerade an der Stelle, wo eine Kuh ihr Euter trägt, so daß man es von hinten kaum sehen kann;

*) Des regierenden Herzogs von Meklenburg-Schwerin Durchlaucht. A. d. H.

kann; urd ich habe nicht einmal, sondern öfter fragen müssen bey Aufschreibung einiger Elephanten in meinen ersten Jahren auf Zeilan: ob der Elephant, der vor mir stand, ein Männchen oder Weibchen wäre. Die Zitzen, woran das Kalb sauget, sitzen zwischen den Vorderbeinen, und sind fast völlig wie bey einer säugenden Frau. Dieses macht, nach meiner Meynung, die Bespringung des Mannes von hinten, nach Art der Rinder, unmöglich. Gesezt auch, das Zeugungsglied des Weibchens hätte Aehnlichkeit mit dem von einer Kuh, so könnte gleichwohl die Bespringung von hinten unmöglich geschehen: denn der Elephant hat einen allzu dicken Bauch, der nicht allein breit ausgedehnt, sondern auch hangend ist, einen kurzen dicken Hals, und nach der Größe des Körpers nur kurze Beine, und kann sich zu keinem, zum wenigsten nicht einem solchen Sprung erheben, als zur Begattung nach Rinderart erfodert wird. Ich habe tausende von diesen Thieren gesehn, aber nie erfahren noch vernommen, daß eins derselben sich bey dieser oder jener Gelegenheit von vorne sprungsweise in die Höhe gerichtet; dieses zu thun, ist ihm von Natur verboten. Wer darüber anders urtheilen möchte, dem fehlt nur der eigene Augenschein. Selbst nach Ostindien reisen viele hundert, ja tausend Europäer, ohne dort jemals einen Elephanten zu sehen; weil sich dies Thier nur in einigen Gegenden findet. Der ganze Bau des Elephanten ist in seinen Knochen und Gelenken von Rindern, Pferden und andern Thieren unterschieden; denn er hat unter andern in den Hinterbeinen keine hinterwärts stehende Heßknochen, sondern nach Art eines Menschen, vorwärts stehende Kniebeine, die er eben

so beugt wie ein Mensch, der niederkniet. Zur Begattung nach menschlicher Art scheinen die beschriebenen Glieder sonderlich eingerichtet zu seyn. Die Erfahrung hat mehr als hundert Jahre gelehret, daß die gefangenen und auf den Stall gebrachten Elephanten, wenn sie sich da auch losmachen und in Freyheit herum gehen, sich doch nie daselbst begattet haben, so wie daselbst auch nie sind Kälber gezeuget worden. Die Kenner und Aufwärter der Elephanten geben zur Ursache an, daß auf dem festgetretenen Stallboden es ihnen nicht möglich wäre, sich eine Lagerstelle zur Begattung zu machen. Die Lagerstellen in den Wäldern, wo die Begattung geschehen, waren davon Beweise. Besonders angenehm ist es mir, daß, da ich eben mit diesen meinen Anmerkungen beschäftiget bin, mir die bey dem Hrn. Ritter Michaelis sowohl von Tanschaur als Zeilan eingelaufene Nachricht von den Elephanten, die sich in dem 21. Theile seiner orientalischen und exegetischen Bibliothek unter Num. 17. S. 149-152. befindet, und durch die in meiner Reise nach Zeilan von den Elephanten gegebene Nachrichten veranlasset worden ist, *) zu Gesichte kömmt. So sehr mir nun

*) Der Ritter Michaelis hat im 20sten Theile der or. Bibl. den ersten Theil dieses Werks recensirt. Er lobt das Buch in Absicht auf die daraus zu schöpfende praktische Moral, und auf die Naturgeschichte, wovon er mehrere Beyspiele mit Bezug auf das Alte und Neue Testament anführt. Von der Elephantenbegattung redet er da elbst S. 144-146, und sagt unter andern: „Ein holländischer Befehlshaber in Ostindien schrieb: die Antworten auf die Fragen von Michaelis habe ich noch nicht aus Zeilan erhalten; so viel aber kann ich mit Gewißheit versichern, daß die Elephanten miteinander den Coitum auf eben die

nun die Aufmerksamkeit eines so großen und berühmten Gelehrten auf meine Berichte zur Ehre gereicht; so sehr halte ich mich auch verbunden, demselben durch die folgende Anmerkungen über die erwähnte Nachricht noch mehrern Stoff zu seinen gelehrten Nachforschungen an die Hand zu geben, und dadurch zugleich zur Aufklärung der in manchem Betrachte so wichtigen Naturgeschichte des Elephanten noch etwas beyzutragen.

 Die

Weise vollbringen, als die Pferde und das Rindvieh, und daß das Vorgeben von Graf Büffon und allen seinen Vorgängern in der Naturhistorie, als ob das Weibchen eine Grube mache und sich dann auf den Rücken lege, um vom Manne begattet zu werden, lauter Chimären und Erdichtungen sind." — Im 21sten Th. nun hat Herr Michaelis die eingelaufenen Nachrichten abdrucken lassen, die auch, weil sie von Missionarien kamen, in der von Prof. Freilingshausen herausgegebnen neuern Gesch. der evang. Missionsanstalt in Ostindien gestanden haben. Die hieher gehörige Hauptstelle ist (S. 151): „Ich habe folgende vorläufige Antwort des Herrn Dessave in Kolombo erhalten. Was das Paaren der Elephanten betrift, so haben die Zingaleser die Meynung, daß solches sowohl bey Tag als bey Nacht, bey dunkeln Wetter und Mondenschein geschehe. Doch sollen sie den Mondenschein am liebsten haben, da sie sich auf einem flachen Lande auf ihre Weise vergnügen. Ob aber die Weiber der Elephanten ihre Reinigung haben, wird von vielen geleugnet, von andern aber bejahet. Diese sagen, daß sie gesehen, wie diese Thiere zu ihrer Zeit durch den gemeinen Gang des Wasserlassens eine dicke schleimichte Feuchtigkeit weglassen. — Das Weib wird gemeiniglich durch mehr als einen Mann verfolget; doch hält sie sich nur an einen aus dem Haufen, nehmlich den stärksten, oder wie die Zingaleser sagen, den ansehnlichsten unter ihnen, der allein das Vorrecht hat, sich ihr zu nähern, da die andern zurückstehen müssen. Wenn das Weib von

Die Herren Missionarien, wovon ich den Hrn. Schwarz und Gerike selbst kenne, sind Männer, deren Nachrichten vorzüglich Beyfall verdienen. Es wird also nur hauptsächlich darauf ankommen, ob sie ihre Nachrichten in Puncto der Elephanten aus Selbstbemerkung herleiten können, und also darin glücklicher als ein Dessave (Landdrost) zu Kolombo seyn werden. Dieser Landregent, dessen Obliegenheit es mit ist, die Befehle an die Aufseher der Elephanten zu ertheilen, hat dennoch zufrieden seyn müssen mit einer Meynung, die die Zingalesen aus ihrer Einbildungskraft geschöpfet, und von der Form der Bespringung der Rinder entlehnt haben, ohne Acht zu haben, an welcher Stelle des Körpers bey dem Elephanten die Zeugungsglieder sitzen. Beschaut man nur blos diese, so fällt die Meynung der Zingalesen auf einmal, und man erklärt sie zu einer Fabel. *) Das

dem Manne besprungen wird, verfügt er sich nahe zu ihr, ihre beyden Köpfe thun sie zusammen, ihre Rüssel schlagen sie umeinander, und karessiren einander mit Lecken u. s. w. Hierauf gehn sie zu Werk, eben wie das Rindvieh, mit dem Unterschiede, daß es eine große Viertelstunde dauert, ehe der Mann zum erstenmal seine Lust vollbracht hat und von dem Weibe abkömmt; doch nach einigen Minuten bespringt er das Weib wieder, und hiermit fähret er mehrmalen fort, den ganzen Tag hindurch, nach kurzen Zwischenpausen. Hiermit höret auf einmal die Brunst bey dem Manne sowohl als bey dem Weibe auf, und die Empfängniß geschieht bey dem lezten Coitu an diesem Tage; es sey dann, daß das Weib unfruchtbar ist, als dergleichen auch viele gefunden werden." A. d. H.

*) Ein Zug der aus der Einbildungskraft geschöpften Fabel ist auffallend: daß nur die lezte von mehrern wiederholten Bespringungen an einem Tage befruchtend sey. A. d. H.

Das Oberhaupt aller Elephantentreiber im Königreich Tanschaur kann eben so Wahrheit liebend seyn als die Herren Missionare. Dieses sowohl als sein wichtiger Posten eines Oberhaupts wird ihn gleichwohl nimmer in Stand setzen, lebte er auch hundert Jahre in Tanschaur, eine andre Nachricht von dem Zeugungsgeschäfte der Elephanten zu geben, als solche, die sich auf die Erzählung anderer gründet. Die Erkenntniß eines solchen Mannes bezieht sich nur 1) auf die Pflege, 2) Anführung zum Gebrauch, 3) Verbesserung der Fehler und Genesung der Elephanten. In dem ganzen Königreich Tanschaur hat man keine wilde Elephanten, folglich auch keine Zeugung von Elephanten, sondern dieselben werden fast jährlich aus dem Königreich Jaffanapatnam aus den gefangenen nach dorten überbracht; denn die holländische Kompanie hat eine gewisse Zahl Elephanten zur Recognition an Seine Tanschaursche Majestät zu liefern, wegen einer Verbindung, darin sie mit einander stehen.

Wo jemand fähig ist, eine gegründete zur Entscheidung dienende Erklärung davon zu geben, so sind es, meiner Meynung nach, die sogenannten Elephantenjäger, welche in der Muselie und Wanniaschen Provinzen im Königreich Jaffanapatnam wohnen, weil diese besonders dazu gehalten werden, den Elephanten in seinen freyen und wilden Wohnungen aufzusuchen, so wie hie in Europa die Jäger das schießbare Wild. Solche Jäger gehören nicht zu den Leuten, die die gefangenen Elephanten treiben, leiten und aufpassen, sondern haben ihr Geschäfte beständig im Walde. Mit solchen Leuten habe ich zu

unterschiednen malen wegen der eigentlichen Begattung der Elephanten geredet, und allemal folgende kategorische Antwort bekommen: die Begattung geschehe nach Art der Menschen. Einige fügten hinzu: daß sie solche Lagerstellen, wo die Begattung geschehen, in Augenschein genommen, wobey sie klar gesehen, daß das Weibchen ihre Lage auf dem Rükken gehabt haben müsse. Diesen Leuten glaube ich mehr als andern in dieser Sache trauen zu dürfen. — Das Zeugungsglied des Mannes hat übrigens die Dicke eines guten Wagendeichsels, und ist nach Proportion des Körpers nur kurz; denn es müßte nach der Aehnlichkeit mit einem Hengst oder Rind viel länger seyn.

Ich will indessen, um bey dieser Sache nicht alles auf das Zwischenzeugniß anderer ankommen zu lassen, den Fall einmal nehmen: die Begattung geschehe nicht, wie die Elephantenjäger behaupten, sondern gehe auf eine andere Art zu; so wäre meine Meynung folgende, die einige, die ich nach der Beschaffenheit des Thiers in beyden Geschlechtern glaubhaft annehmen dürfte. Das Weibchen müßte sich niederlassen auf den Bauch, der an sich selbst, wie gesagt, hangend ist; müßte dann die zwo Vorderfüße, es sey gerade oder kniebeugend, aussperren, und die hintern Beine ins Knie bringen, und so wie ein Mensch darauf kniend mit dem hintern Leibe ruhen; durch welche Lage sie ihr Zeugungsglied ziemlich nach hinten würde bringen, zum wenigsten so weit, daß der Mann von hinten beykommen könne, der denn eben auch mit den hintern Beinen kniend, und mit den Vorderfüßen auf dem Weibchen ruhend,

bey

bey dem Geschäfte sich zu strecken haben würde. *) Nach einer andern Art kann meines Ermessens die Begattung unmöglich geschehen. Daß der Elephant nach der eben beschriebnen Art sich legen und strecken könne, habe ich zu unterschiedenen malen gesehen an den Zahmen, die einem Zuschauer für Geld Vergnügen zu machen, auf Befehl der Kornaks sich auf diese Weise gebeugt und niedergelassen haben. Sollte nun dieser meiner besondern Meynung nach, die Begattung geschehen; so wird sie eben auch eine Art von Lagerstelle machen, welche die Jäger in der Meynung von der Lage auf dem Rücken bestärken kann. Weiter ist meine Meynung, daß die Begattung des Elephanten des Nachts, wenn es finster und kein Mondschein ist, geschehe; weil er sonst unfehlbar bey dem Geschäfte durch den einen oder andern Waldjäger würde belauret worden seyn.

Daß nun wohl von keinem Thier mehr und verschiedener als vom Elephanten geschrieben wor-

*) Einer der sorgfältigsten Sammler und scharfsinnigsten Beobachter der Natur, Aristoteles, dessen große Verdienste durch neuere Bemerkungen (z. B. von Camper in Holland und Schneider in Deutschland) immer mehr bestätigt werden, beschreibt die Begattung der Elephanten zwar nur kurz, doch in der Hauptsache ähnlich mit dieser lezten Vermuthung unsers Verf. Hier sind seine eignen Worte: Thiergesch. B. V. Kap. 2: ὁι ελεφαντες οχευονται μεν εν ταις ερημιαις, μαλιστα δὲ περι τους ποταμους, και ού διατριβειν ειωθασιν. Οχευεται μεν ἡ θηλεια, συγκαθισασα και διαβαινουσα. ὁ δε αρρην επαναβαινων οχευει. „Die Elephanten begatten sich in Wildnissen, vorzüglich an Flüssen und ihren gewohnten Plätzen. Das Weib stellt (oder legt) sich unter, bey der Begattung, und sperrt die Beine auseinander; der Mann besteigt sie und vollführt so das Werk.“ A. d. H.

den, *) kömmt aus den beyden Ursachen: erstlich, weil die alten Orientalischen Schriftsteller viel Fabelhaftes von dem Elephanten erdichtet, als zum Beyspiel, die Weltkugel werde durch Elephanten getragen u. s. w. Die Gelehrten nemlich unter ihnen nahmen den Elephanten in ihrer besondern Bildersprache zum Zeichen starker und kluger Wirksamkeit an. Zweytens, weil nicht alle Reisende, welche von dem Elephanten reden, solche Gegenden, wo dieses Thier sich in seinem wilden Naturzustande aufhält, berühret, sondern meistens nur anderer Beschreibungen abgeschrieben, ihre besondere Meynung darunter gemischt, und so der Sache einen neuen Anstrich gegeben haben.

Ich will bey dieser Gelegenheit doch noch etwas von meinen Bemerkungen hinzufügen.

Ob gleich der Zeilansche Elephant sich fast beständig in trockenen Gegenden aufhält und seinen Fraß in den Wäldern suchet und die sumpfigen und morastigen Oerter sorgfältig meidet, weil er darinn keinen freyen Weg für seinen Körper findet: so ist er doch ein perfekter Schwimmer, wann die Noth ihn dazu treibet. Bey seinem Schwimmen sieht man den ganzen Leib völlig unter Wasser, und nur den Rüssel einer halben Elle lang aus dem Wasser gerade in die Höhe stehen, wodurch er den Landgeruch

*) „Ueberhaupt," schreibt der holländische Befehlshaber (im 20sten Th. von Michaelis or. Bibl. S. 146), „überhaupt ist die Historie dieses merkwürdigen Thieres bis jezt mit allerley Unwahrheiten und Irrthümern angefüllt, daß es der Mühe wohl werth scheint, sie alle an den Tag zu bringen." Auf diese Stelle hat unser Verf. hier Rücksicht genommen. A. d. H.

ruch behält, um nicht zu weit vom Ufer zu kommen.*) Dieses hat man zufällig auf Zeilan in der Hauptvestung Kolombo gesehen, wo ein wilder Elephant, (ein Runkedor,) des Nachts durch die sogenannte Rotterdammer Pforte gedrungen, die dort stehende Schildwache vertrieben, und fast ganz Kolombo in Bestürzung setzete. Nachdem man Anstalt gemacht, ihn durch Herbeybringung einiger Zahmen zu fangen, hat er sich durch die Wasserpforte in die offenbare See begeben, und sich in derselben auf besagte Art einen halben Tag mit Schwimmen erhalten; bis er, eine gute Meile von Kolombo ab, an der Nordseite, an Land getreten, und da gefangen worden.

Die Speise der Elephanten**) läßt sich nicht eigentlich bestimmen; denn er ist ein Liebhaber von Kräutern, Blättern, Baumfrüchten, und Saamen. In Absicht der leztern thut er den Einwohnern auf Zeilan, insonderheit denen im Königreich Jaffanapatnam, ungemein vielen Schaden: weil er zugleich mehr zertritt als er frißt. Daher auch der Landmann durchgängig, um die Zeit wenn der Reiß und einige andere Saamen, als Krakkam, Chami,***)

u. d.

*) Auch offenbar wohl des Luftschöpfens wegen. Und auch dieß hat schon Aristoteles bemerkt: Von den Gliedmaßen der Thiere, B. II. Kap. 16. αναπνεȣσιν αραντες ανω δια τȣ ὑδατος τον μυκτηρα, αν ποτε ποιωνται δι᾽ ὑγρȣ την πορειαν, „Wenn sie durch Wasser gehen, so strecken sie „ihren Rüssel aus dem Wasser hervor, und holen so „Athem." A. d. H.

**) Auch hierüber hatte Hr. Ritter Michaelis in Ostindien angefragt. A. d. H.

***) Kurrakkan oder Karakan steht bey Linné in der Flora

Zeila-

u. d. gl. zum Reiffen kommt, Hütten in seinen Feldern aufrichtet, darauf Wache hält, und durch ein ununterbrochenes Rufen den Elephanten verscheuchet; wobey mancher Wächter sein Leben zusetzet, wenn er schlafend von einem Elephant oder sogenannten Runkedor überfallen wird.

Die Bosheit eines abgeschlagenen Hengstes oder Runkedor ist ungemein groß und ahmet der Klugheit nach die er in andern Gelegenheiten zeiget. Wenn er einen Menschen verfolget, und dieser seine Flucht auf einem Baum nimmt, bleibt der Elephant so lange unter dem Baum stehen bis ihn der Hunger und Durst davon treibet. Inzwischen machet er Versuche den Baum umzuwerfen, gräbet mit den Hauerzähnen an der Wurzel, und bricht die Zweige ab, so weit er mit dem Rüssel hinauf reichen kann.

Mücken, Fliegen und anderes Ungeziefer, kehret er, wie ein Mensch, von seinem Leibe ab. Hierzu nimmt er Zweige von Bäumen oder Sträuche in seinen Rüssel, und überschlägt damit den ganzen Leib. Hat er keine solche Zweige, so nimmt er Sand und wirft den über sich hin, weil sein Schwanz, der nicht viel über eine Elle lang ist, zur Abkehrung des Ungeziefers ihm nicht dienen kann.

So groß und stark nun auch der Elephant ist, kann ihn doch ein sehr kleines Thierchen, eine schwarze Ameise, umbringen, oder um eigentlicher zu reden, Ursa-

Zeilanica Nr. 458. unter den Triandris, und hat folgende Beschreibung: Ein hirsenartiges Getreidegras grösserer Art, am Saamen ähnlich der Rübsaat, wird wie Getreide zum Essen gebaut. Aber von Chami findet sich nichts. A. d. H.

Ursache seines Todes seyn. Wann der Elephant schläft, und dieses Thier, welches die Zeilaner Dimbios nennen, in eine der Oeffnungen seines Rüssels, die bis oben in das Gehirn tragen, kriecht; wird er davon rasend, stößet so lang mit dem Kopf gegen einen Baum, bis er niederstürzet und stirbt. Von dieser Sache haben die Malabaren ein Sprichwort entlehnt, welches den Sinn hat: Es ist ein kleines Thier das den großen Elephanten umbringet; solches deuten sie auf Personen, die in Regierungssachen stehen und die Unterthanen widergesetzlich drücken. Die Eingebohrnen haben selbst viel Fabeln von dem Elephanten, die ich unberührt lasse. Nur diese Rede will ich zum Vergnügen und Beurtheilung der Leser hiebey anführen. Sie sagen: „Der Mensch „scheinet in dem Auge des Elephanten ein großer „Berg, und der gespizte Haken von einem kurzen „Stecke (womit der Elephant gelenket wird) ein „fürchterlicher Baum, gegen welchen er seinen Rüssel nicht legen darf. Wenn dieses nicht so wäre, „würde er sich nicht wie ein geduldiges Schaaf leiten „lassen." Zu bewundern ist es freylich, daß ein so gewaltsames Thier, mit einem sehr schwachen und kleinen Instrument kann geleitet werden; doch daß solches durch eine besondere Großscheinung in des Elephanten Auge zugehe, glaub ich nicht.

Die Liebe gegen die Jungen ist bey diesem Thiere sehr groß, indem es nicht allein seine eigenen Jungen sondern auch die von einer andern Mutter ungemein liebkoset und eben so wie seine Kälber säuget. Auch sollen sie, wenn sie an einem Geschrey merken, daß einer von ihrer Heerde in Gefahr ist, alle nach dem Schreyenden zulaufen, um ihm zu helfen, so

wie die Schweine thun, wenn sie Ferkel schreyen hören.

Die meisten dieser Thiere sterben von einer Krankheit, die man in der Malabarschen Sprache Maniogam nennt, und auf Deutsch so viel als Berührung vom Schlage heißt. Noch hat man kein Mittel für den Elephanten in diesem Fall finden können, obgleich man deswegen nicht wenig Mühe und Kosten verwandt hat.

Wenn der Elephant soll eingeschift, und zu Wasser von Jaffanapatnam nach einem andern Lande geführet werden, so geschieht dieß durch eine Brücke, deren man aber nur eine auf Zeilan hat. Sie stehet auf der kleinen Insel **Karadiro**,*) (von den Holländern genannt Amsterdam,) und ist von sehr starken Bäumen aufgeführet, ganz schmal, und träget so weit in den Fluß, in dessen Mitten eine Vestung Hamen Hiel stehet, daß die Schiffe bey ihr ankommen können. Diese Brücke wird inwendig von beyden Seiten zur Höhe von sieben Ellen mit Zweigen und grünen Blättern von Kokus und Pannegais Bäumen ganz dicht behangen, damit der Elephant nicht das Wasser bemerken kann. Am Ende der Brücke werden hohe, starke und breite Bretter geleget, die abhängig sich senken, ins Schiff hinein führen und am Ende eine flache Lage haben. Auf dieser Brücke wird nun der Elephant rückwärts geführet, bis er auf die angelegten Bretter mit den hintern Füßen kömmt, welche Bretter sich durch die Schwere des Elephanten niedergeben, und er also mit den beyden Beinen einsinket und so eben und sachte

*) Man s. S. 224. im 1sten Theil.

sachte ins Schiff hineinrutschet. Mit dem ersten Elephant hat man insgemein viele Mühe, und darum nimmt man immer zuerst den kleinsten. Ist nur erst einer eingeschifft, dann folgen die andern gerne und willig, wie es mit den Schaafen geht. Die Ursache des Rückwärtsgehens ist, weil sonst der Elephant mit seinen großen Hauerzähnen beym Eintreten in das Schiff, die eine Seite durchbohren würde, da die Schiffe nur ziemlich schmal und nicht nach Europäischer Bauart sind. Beym Ausschiffen aber werden die Elephanten nicht rück- sondern vorwärts aus dem Schiffe geführet; welches dann wieder durch eine Brücke geschehen soll, von mir aber nie gesehen ist. Auch soll der Elephant sich freywilliger aus dem Schiffe begeben, vorzüglich da man bey Ausschiffung derselben immer einige zahme Thiere ans Ufer bringen soll, um die Ankommende damit zu führen, wie man in Zeilan mit den Eingefangenen thut. So lang ich in Jaffapatnam gewesen, weiß ich nicht, daß bey dem jährlichen Abschiffen jemals ein einziges Thier sollte verrenkt oder verunglückt seyn. Worüber ich mich am meisten verwundert, ist, daß die Elephantenkäufer in einigen Wochen ihre gekauften Thiere so ungemein zahm haben wissen zu machen, daß dieselben ihre Sprache verstanden, und ihnen, wie ein gewöhnter Hund zu folgen gelernt. Sie machen viel Wesens mit ihnen, wobey sie nach ihrer Art unterschiedene Zauberkünste gebrauchen, mit Salben, Beschmieren und Besprechen; aber der Verstand und die Folgsamkeit der Elephanten und nicht die Zauberkunst ist es, welches dieses Thier zum willigen Unterthan des Menschen macht. Wie ich zuerst nach der Ursache des Rückwärtseinschif-

schiffens fragte, antwortete mir ein Kaufmann: es geschieht darum, damit er sein Vaterland noch immer sehen und denken möge, er bleibe darinnen, weil er, wenn er das Gegentheil merkte, ohnfehlbar sich grämen und krank werden würde, denn er hält viel zu viel von seinem Lande und hinterbleibender Familie u. s. w. Ich sah den Kaufmann, der diese Erzählung mit ernster Mine that, mit Bewunderung an, und erwiederte darauf: daß ein solcher Gedanke wohl bey Menschen, aber bey keinem Thiere statt haben dürfte. Er versezte: ach ja! der Elephant hat menschliche Leidenschaften und ist in einigen Dingen klüger wie mancher Mensch. Ich antwortete nur kurz: Mein lieber Freund, der Mensch ist Mensch und der Elephant, Elephant, wäre er ihm oder mir gleich, dann würde er kein Narr seyn und sich mit einem kleinen Haken führen lassen, sondern lieber Gewalt brauchen und in seiner Freyheit bleiben wollen.

Uebrigens muß ich, nach dem was ich selbst gesehen habe, behaupten, daß der Behemoth im 40. Kapitel des Buchs Hiob nicht der Elephant seyn kann; vorzüglich weil dieser lezte nicht an Flüssen, oder in Rohr und Morast zu liegen pflegt, sondern sehr die trocknen Gegenden liebt. *)

2) Vom Krokodill habe ich angemerkt (S. 124.), daß man dieses Land- und Wasserthier mit einem

*) Herr Ritter Michaelis nimmt an, daß der Behemoth der Elephant sey. Andere Philologen gehn darinn bekanntlich von ihm ab, z. B. Herr Hofrath Eichhorn hält ihn für das Nilpferd, (Hippopotamus,) auf welches die Beschreibung der Lagerstätte in und am Wasser freylich besser passet. A. d. H.

einem Instrument, einem Fischangel nicht ungleich, fangen könne. *) Und dieses hab ich selbst gesehen. Durch die Nase und Backen ist ein solch Instrument durchzudringen nicht möglich; sondern da, wo die Backen endigen, wo sich ein Raum einer Hand breit findet, da keine harte Schuppen sind; wo denn eine Kugel und auch ein eingeschluckter scharfer Widerhaken durchdringen kann. Freylich nach Art eines Fisches ist er nicht zu fangen. Dieses will auch nur, meiner geringen Einsicht nach, die Stelle im Hiob sagen; keineswegs aber, daß der Krokodill gänzlich auf keinerley Art zu fangen sey. Wann dieses Thier merket, daß es sich fest gebissen hat, und man anfängt es zu ziehen: sträubt es sich, und hält sich mit seinen Füßen, die einer Menschenhand gleichen, auf dem Boden im Wasser fest, welches kein Fisch beym Angeln thun kann.

*) Michaelis sagt (or. Bibl. Th. 20. S. 140.) daß diese Bemerkung des Verf. diene, der Stelle in Hiob XL, 20. Licht zu geben, wo es heißt: Kannst du den Leviathan (Krokodill) ziehen mit dem Hamen (Angel)? Auch, daß die ganze Beschreibung des V. sehr das 41. Kapitel erläutere. Z. B. der V. (S. 123): das Krokodill hat überall freyen Weg wegen seines dem Felsen gleichenden hartschuppichten Kleides, welches mit keinem Eisen zu zerbrechen ist: wovon ich mit eigenen Händen mit einem eisernen Brecher unterschiedene Versuche gemacht, und es so befunden habe. Hiob nun Kap. 41: Seine stolzen Schuppen sind wie feste Schilder, fest und enge in einander. Eine rührt an die andere, daß nicht ein Lüftchen dazwischen gehet. Es hängt eine an der andern, und halten sich zusammen, daß sie nicht von einander trennen. A. d. H.

3) Von dem Scorpion habe ich geschrieben (S. 134), daß sein Stich nicht tödtlich sey. *) So habe ich es an unterschiednen Menschen, ja selbst an einem meiner Sclaven befunden, die, vom Scorpionen gestochen, nicht gestorben sind. Auch habe ich nie vernommen, daß sonst jemand dabey jemals das Leben verlohren habe. Dieses Thier bringt sich selbst ums Leben, wenn man es mit einem Faden an einen Stock gebunden, in die Sonne sezt; wo es denn seinen Stachel, der am Ende des Schwanzes krumm gebogen sizt und eine kleine Blase um sich hat, so lange in den Kopf schlägt, daß der Gift darein gebracht wird und es davon stirbt. **) Die Jaffanapatnamschen Jungen haben ihre besondere Lust daran, wenn sie Scorpionen fangen, so mit ihnen umzugehn, und den Selbstmord des Thieres anzusehn. Oel weiß ich nicht, daß der Zeilaner daraus bereitet. Die größten Scorpionen, welche ich gesehen, sind einer guten Hand lang gewesen; auch giebt es auf Zeilan keine größere.

4) Als ich vom Fangen der wilden Pferde schrieb (S. 118), ***) hatte ich vorzüglich die Geschick-

*) Diese Bemerkung führt Michaelis (a. a. O. S. 144) an, als Erklärung von Offenb. Joh. IX, 5. Und es ward ihnen gegeben, daß sie sie nicht tödteten, sondern sie quälten fünf Monat lang, und ihre Quaal war wie eine Quaal vom Skorpion, wenn er einen Menschen hauet. A. d. H.

**) Wenn diese Bewegungen nicht vielmehr die lezten Zuckungen des verschmachtenden Thiers sind. A. d. H.

***) Die Bemerkung vom Fangen wilder Pferde mit einem Stricke dient, sagt Michaelis (a. a. O. S. 143.), zur Erklärung von Psalm LXVI, 11. f. wo Menschen mit solchen

schicklichkeit der Fänger im Sinne. Einem wilden Pferde in vollem Rennen den Fangstrick über den Kopf auf den Hals zu werfen, geht leichter, als um eins der Beine. Mir selbst kam es, da ich es hörte, unglaublich vor; und ließ ich daher die Probe selbst machen. In Behendigkeit und Geschicklichkeit des Körpers übertrift der Indianer den Europäer sehr weit.

5) Der Schildkrötenfang gewährt dem Zuschauer viel Vergnügen. Die Zeilanschen Schwimmer gehn, insgemein ihrer vier auf ein solches Thier schwimmend zu, und bemühen sich es auf den Rücken zu bringen. Wenn dieß geschehn ist, binden sie Stricke an die Beine des Thieres, und schwimmen so damit nach ihren Kähnen oder ans Land, was ihnen am nächsten ist. Diese Art Schildkröten sind nicht so gestaltet wie die unsrigen. Jene haben einen dicken Hals, Kopf und Schnabel einem Papagay ziemlich ähnlich, Füße wie Gänseflügel und einen dicken, breiten und fast einer viertel Elle langen Schwanz. Alle diese Theile sind so aus der Schaale gewachsen, daß keins derselben weder herein noch heraus kann, wie bey den hiesigen. Von der lezten Art giebt es auch welche in Zeilan, aber nur auf dem Lande, nicht im Wasser; und ihr Fleisch wird von niemand, die Schaale aber destomehr gesucht und

 genuzt.

chen gefangnen und unterjochten Pferden verglichen werden, zwar nicht nach Luthers, aber nach Michaelis und Moses Mendelssohns Uebersetzung. Bey Michaelis heißt die ganze Stelle, V. 11. und 12. sq. Du hast uns lassen vom Strick gefangen werden, uns Lasten auf den Rücken gelegt, und Menschen auf uns reiten lassen. A. d. H.

genuzt. Hingegen das Fleisch der andern sammt dem Eingeweide dient den Indianern und Europäern zu einer schmackhaften Speise und zugleich zur Arzeney gegen die Hämorrhoiden. Das Pfund desselben kostet ungefähr einen halben Groschen deutschen Geldes. Die obere Schaale wird zu Mulden bey Maurerarbeit gebraucht. Die größten welche ich gesehen, haben 200 Pfund und noch wohl darüber gewogen. Die Seeschildkröte leget ihre Eyer in grosser Menge auf einmal am Ufer im Sande, decket sie zu mit Sand, und sieht sich nicht weiter darnach um; die Ausbrütung überläßt sie der Sonne. Die Eyer sind rund, von der Größe eines Taubeneyes, dünn von Haut statt Schaale, inwendig gelb ohne einiges Weiß, von gutem Geschmack und sehr gesund.

6) Von der schon gedachten kleinen Insel Karadino muß ich doch noch sagen was von ihr besonders anmerklich ist; nemlich, daß die darauf wohnenden Malabaren von besonderer Größe in Vergleich der andern Malabaren sind. Ich hab einen derselben gemessen, der völlig sieben Fuß rheinländisch Maaß hielt. Diese Insel hat die Eigenschaft, ihre Bewohner größer, als die andern Gegenden von Zeilan hervorzubringen. Welches man daran erfahren, daß wenn Menschen sich von andern Orten her dort niederlassen, deren dort gezeugte Kinder durchgehends größer werden. Auch findet man das Vieh daselbst von einer etwas größern Race. Woher dieses komme, weiß ich nicht. Die Lebensart dieser Menschen hat nichts unterschiedenes von den andern Malabaren. Fische, Krabben und Taschenkrebse ist fast ihre tägliche Speise, weil sie diese selbst fangen und immer haben können. Uebrigens essen sie auch

Reiß,

Reiß, Karakkan, Chami, Punat, Pannegai, und andere Früchte und Gewächse. Ob das Wasser etwas besonderes mineralisches an sich hat, habe ich nicht untersucht noch davon etwas gehört. Die Insel hat sonst eine ebene Lage, gesunde Seeluft, und keine weiße Ameisen, die sonst auf ganz Zeilan überall gefunden werden.

7) Diese weißen Ameisen *) gereichen den Einwohnern zu ungemeiner Beschwerde. Bewundernswürdig ist es, daß ein so kleines Thierchen eine solche Menge Erde in die Höhe bringen und zu Hügeln machen kann. Diese Ameise ist mittelmäßiger Größe, weiß, und hat einen rothen, ins gelbe fallenden Kopf. Ueber der Erde sieht man sie nicht, denn sie hält sich in ihren künstlichen Gängen auf, wo sie die Erde von innen nach aussen herausbauet. Die Zingalesen kochen und essen sie, die Malabaren aber nicht. Man sagt, daß diese Thiere die Eigenschaft haben, die menschliche Natur in einem gewissen Fache zu stärken, und daher werden sie, und nicht zum Wohlschmack, von den Zingalesischen Männern gegessen. Diese Nation bildet auch einige ihrer Abgötter aus der von diesen Thieren emporgeworfenen Erde, welche durch die Vermischung der Ameisen Feuchtigkeit so hart und fest trocknet, daß man sie nicht durchstechen kann. — Wann die Thiere ihr gehöriges Alter haben, bekommen sie Flügel, und kommen alsdann in die Luft hervor mit solchen häufigen Schwärmen, daß sie einer Wolke gleichen, und man nicht hindurch sehen, noch ohne Mund, Nase und Augen zuzuhalten, gehen kann. Dieß Ausfliegen geschieht

*) Man s. 1sten Th. S. 134.

geschieht durchgängig gegen Abend, wo dann die Vögel dazwischen kommen und sich ihre Speise suchen. Die Zeilanschen Philosophen haben davon einen Spruch: die Ameise würde nicht ein Raub und Fraß der Vögel geworden seyn, wenn sie sich in ihrem Elemente gehalten und nicht in die Luft gewagt hätte. Dieß deuten sie auf Menschen, die ohne Ruf der Götter aus niedern Stande sich hoch erheben und dabey umkommen.

8) Im Dorfe Putur, ohngefähr drey Meilen von der Stadt Jaffanapatnam giebt es einen sogenannten Wunderbrunnen, von dem man nicht begreifen kann, wie er entstanden ist. Er hat eine etliche Klafter weite Oefnung, die auf gleiche Art gerade herunter geht; sie ist nicht zirkelrund noch viereckt, sondern krümmet sich durch einen harten Felsen. Man bemerkt nicht die geringste menschliche Arbeit, noch Spur eines hauenden Werkzeuges daran. Man sollte fast auf den Gedanken gerathen, daß der Felsen durch eine von unten kommende Kraft gesprengt sey. Hingegen erzählen die dort wohnenden Menschen, daß sie von ihren Voreltern gehört: es habe zu einer gewissen Zeit ein erschrecklicher Wetterstrahl eingeschlagen, und diesen Brunnen gemacht. Die Tiefe ist noch nicht erforscht, man versichert, daß man mit einem Bleywurf an tausend Klafter tief noch keinen Grund hat finden können. Das Wasser hat eine blaue Farbe, scheint in einer gewissen Höhe beständig zu bleiben, ohne zu schwellen noch zu fallen, ist sehr rein und klar, und hat einen mineralischen Geschmack. Wenn man die Gegend um den Brunnen herum mit starken Stößen oder Steinwürfen erschüttert, hört man den Ton einer unterirdischen Hölung.

Woraus ich schließen mögte, daß ein großer Fluß dort unten strömte.

9) Nicht lange nach meiner Ankunft geschah ein anderes geglaubtes Wunder, welches ich gleichfalls selbst gesehen habe: ein Steinregen. Wie ich noch nicht lange in Jaffanapatnam gewesen war, bekam ich eine Krankheit, die sogenannte Indianische Europäerkrankheit. Sie besteht in einem Durchfall, der die Intestina dermaßen angreift, daß man in 24 Stunden 30 bis 40 mal zu Stuhle gehen muß; der Abgang ist schleimigt, und gleicht oft dem Weissen vom Ey. Die mehrsten Europäer sterben daran; wer aber durchkömmt, dessen Körper wird stark und dauerhaft gegen die dortigen Speisen und Luft. Als ich damals, aus Mangel anderer Gelegenheit, oft in die freye Luft hinaus mußte, um dem Drange der Natur zu folgen; fielen häufig solche geregnete Steine dicht bey mir nieder. Diese Begebenheit erregte eine allgemeine Bestürzung bey den Leuten sowohl in der Stadt als auf der Festung, und veranlaßte mancherley Gedanken. Einige, von Portugiesischer Herkunft, nahmen solche gefallene Steine, machten mit einer Brandkohle ein Kreuz darauf, und warfen sie dann zur Nachtzeit im Namen der heil. Jungfrau in die Höhe; weil sie glaubten, es sey das Spiel eines bösen Geistes. Andere muthmaßeten, daß einige Muthwillige sich hie und dort in verborgenen Gegenden gestellet hätten, und von da die Steine schleuderten; weil diese nicht anders als sprungweise zum Vorschein kamen. Dieses glaubte auch der Gouverneur, und sandte daher einige glaubhafte Europäer von seiner Leibwache, mit Kopfschirmen versehn, rund um die Festung; welche aber nach eini-

einigen Stunden mit dem Berichte zurückkamen, sie hätten nichts dergleichen gesehen, doch das Fallen einiger Steine zur selben Zeit selbst erfahren. Endlich glaubte man, die Sache dadurch erklären zu können, daß einige Tage vorher, unweit dem Basar, (Marktplatz,) der einige Flintenschüsse von der Festung und Stadt liegt, sich eine Wasserhose niedergelassen hatte, die auch Steine aufgezogen. Allein, man verwarf auch diese Meynung wieder, weil nun schon verschiedene Tage und Nächte durch, Steine aus der Luft fielen, noch dazu zu einer Zeit, da bey einem streichenden Winde die Luft unmöglich ein Magazin von Steinen seyn konnte. Durch Erdbeben und Feuerspeyende Berge, dergleichen man auch nie auf Zeilan vernommen, konnte die Begebenheit auch nicht geschehen. Die Steine waren alle so, wie man sie auf der Erde liegend findet, verschieden an Größe und Beschaffenheit; es waren Feld- Kiesel- gebackne Mauer- Ziegel- und verarbeitete Kalksteine. Am Ende sann man nicht weiter darüber nach, sondern war zufrieden, daß der Steinregen endlich aufhörte. Die Leute in der Stadt erinnerten sich seit der Holländer Regierung schon einmal einen solchen Regen erlebt zu haben; bey meinem Daseyn war es das erste- und leztemal. Meine Gedanken von der Sache sind folgende: Die Steine waren allerdings durch die Wasserhosen aufgezogen, und waren beym Herunterfallen in die hohen Kokos- und Pannegaisbäume, die dicht um die Stadt und selbst darinn stehen, oben in den Wipfel gekommen; aus welchen der starke Südwind sie nachgehends gehoben und zerstreuet hat, wesfalls sie denn auch Anfangs häufig, und nachher weniger fielen.

10) Im Jahr 1757 sah man auf Zeilan zur Mittagsstunde einen Regenbogen rund um die Sonne, welches ich sonst nie weder vorher noch nachher wieder bemerkt habe. Die Zeilanschen Philosophen machten die Deutung, daß entweder Hungersnoth, Sterben, oder Krieg darauf erfolgen würde. Das erste und zweyte traf richtig ein. — Im J. 1760 sah man viel Tausende von Krähen in unterschiednen Schwärmen wohl einen halben Monat in der Luft herum fliegen, wobey diese Vögel im fliegen ein ungemeines Geschrey machten, wie sie sonst zu thun pflegen, wenn man ihren Nestern zu nahe kömmt. Zu derselben Zeit wurden die Knaben und Jünglinge, sowohl der Europäer als der Schwarzen rege, sich als Soldaten zum Kriege zu rüsten. Sie nahmen einen Stock statt der Flinte auf die Schulter, und einen andern statt des Degens an die Seite; stellten sich in Gliedern, und gingen auf einander zu, als wollten sie Schlachten liefern. Der Trieb ward täglich größer, so daß einige Eltern kaum vermochten, ihre Kinder durch Bedrohung und Schläge von diesem Zeitvertreibe abzuhalten. Obgedachte Philosophen machten ohne einiges Bedenken beyde Vorfälle zur Vorbedeutung eines Krieges, der auch nicht lange hernach zwischen dem Kaiser von Kandi (oder Kandia) und der Holländischen Kompanie würklich entstand. — Ob aber diese Begebenheiten sich nicht vielmehr durch Zufall so zusammen trafen, lasse ich dahin gestellt seyn.

11) Außer dem Schildkröten= und Perlenfang giebt es auf dem Wasser an dem Jaffanapatnamschen Ufer noch eine andere Fischerey, nemlich von einer Art Seehörner *) genannt Chiancos,

*) Ohne Zweifel eine Art Echinus oder Seeigel. A. d. H.

cos, die jährlich zu Jaffanapatnam an der nordöstlichen Seite gehalten und für 10,000 Thaler (mehr und weniger) verpachtet wird. Ein solches Horn oder Chiancos hat die Größe einer guten Faust, ist unten breit und rund, nach oben bis auf einen Finger dick zulaufend, und an der einen Seite bis fast zur Hälfte offen. Auswendig hat es eine graue Bedeckung, inwendig aber eine weiße, etwas ins rothe fallende Alabasterfarbe. In dieser Behausung ist ein lebendiges Thierchen fest gewachsen, nach Art einer Schnecke. Unter diesen Chiancos findet man, bey jeder Zertheilung ihrer Lage, auf den Sandbänken, unter dem Wasser ein Horn halb so groß wie die andern Hörner, das an der andern und verkehrten Seite seine Oefnung hat. Solch Horn nennen die dortigen Heyden den König der übrigen Hörner, und glauben, daß auf sein Geläut, welches in einer Art Pfeiffen bestehn soll, ihm die ganze Menge der Hörner folgen, eben wie die Bienen ihrem Weiser. Daher machen sie viel Wesens von einem solchen Königshorn; und halten auch nur solche Fischereyen, da der König mit gefangen wird, für recht glücklich. Die Fischerey geschieht nach Art des Perlausternfanges. In das Bengalsche Reich werden diese Hörner meist geschickt, die Heydnischen Priester gebrauchen sie bey dem Götzendienst, weil sie glauben, daß in der Natur des Horns ein Gegengift wider ihren bösen Abgott Peu zu finden.

Dieß bringt mich auf

II. Die Sitten des Landes und der Einwohner.

Für nichts ist der heydnische Malabar furchtsamer als für den Peu. Er glaubt ganz fest, dieser Peu

seyn abgefallen von den andern Göttern; und was diese gut machen, bemühe er sich wieder zu verderken; er gehe beständig herum unter den Menschen, und die ihm nicht genug opferten und zum Freunde hielten, beschädige er. Doch glauben einige dieser blinden Leute zugleich, daß man den Peu betriegen könne, wenn er sich, nach ihrer Glaubenssprache, auf diesen oder jenen zur Plage gesetzet hat. Sie machen alsdenn eine Figur von Erde ohnweit einem Teufelsbaume, wo sie denken, daß er sich aufhält, und wo man ihm zu opfern pflegt; und glauben, daß wenn der Peu von da wieder nach dem Leidenden gehen wolle, er auf die gemachte Figur fallen und sie für den Menschen halten werde, welchen er zu quälen ausgegangen.

Die **Priester** unter den Jaffanapatnamschen Malabaren sind zugleich Propheten. Sie verkündigen insgemein ein Jahr vorher, was für Witterung seyn werde, ob der Handel, Feldbau und andere Dinge mehr, gerathen werden oder nicht. Fällt ihre Vorhersagung verkehrt aus, wie dann sehr oft geschieht, so behalten sie dennoch ihr Ansehen und vollen Glauben bey dem gemeinen Mann; weil sie es sehr künstlich auf der Götter Regierung zu schieben wissen, die entweder das Gute in Absicht der mehrern menschlichen Bosheiten zurück gehalten, oder das Böse wegen erfolgter Besserung und fleißigen Opferns abgewandt haben. Der Priester führt hier dem Aeußern nach ein sehr strenges, züchtig und nüchternes Leben; und nimmt noch fodert von keinem etwas, sondern ist zufrieden mit dem was man ihm von selbst reichet. Solche Priester gehören nicht zur Klasse der Braminen, sind malabarschen Geschlechts,

und

und königlichen Herkommens. In uralten Zeiten ist im Königreich Jaffanapatnam Priester und König einerley gewesen. Weil aber die Priester wegen ihrer strengen Lebensart mit keinem Weibe sich haben wollen noch dürfen vermischen: ist hierinn eine Veränderung gemacht worden; denn die Könige haben gesucht ihre Würden auf ihre natürlichen Nachkommen zu vererben.

Daß die Könige, welche Jaffanapatnam in vorigen Zeiten regiert, in vielen Stücken recht gute Ordnung unter ihren Unterthanen gehalten, ist nicht zu läugnen, da man in ihren Grundsätzen manches heilsames findet, weit besser als bey der Singalen Königen. *) Die erstern haben mehr die Ausbreitung ihrer Nation, als die leztern zum Zweck gehabt: und man findet keine solche tyrannische Spuren in der Malabaren Regierung als bey den Singalen, aus deren Geschichte man ein unmenschliches Schauspiel zusammen stellen könnte. Schade, daß ich der Malabaren Regierungsgrundsätze nicht habe völlig sammlen können, ich würde sie jezt meinen Lesern gerne mittheilen. Ein mir bekanntes Stück will ich hier folgen lassen. Wann ein Malabarisches Mädchen ihre natürliche Reiffe bekommen hat, entstehet bey den Eltern deswegen eine sonderliche Freude; es werden die nächsten in der Verwandschaft eingeladen, von den Umständen der Tochter unterrichtet, und aufs beste bewirthet. Bey solcher Gelegenheit müssen vornemlich die Wäscher des Dorfes, wo die Eltern

*) Singalen (Zingaleser) und Malabaren sind ganz verschieden. Man s. I. Theil, S. 153, 156. und a. m. O. A. d. H.

tern einer solchen Tochter wohnen, mit herbey gerufen werden, und Zeugen von der Begebenheit seyn; welche das Natürliche in einem Läppchen an einen Stock binden, und in der Gestalt eines Fähnchens oben der Wohnung, wo der glückliche Zustand sich gefunden, öffentlich aufstellen. Dieses, wie abgeschmackt es gleich scheinet, mußten die Eltern, nach den allgemeinen Landesgesetzen ganz genau in Acht nehmen, weil sie im Fall einer Nachläßigkeit gestraft wurden. Die Absicht dieser Einrichtung war, dadurch den Kindermord zu verhüten, welche gräuliche Pest von den alten Zingalen zu den Malabaren übergegangen war. Den Wäschern war auf das strengste befohlen, beym Waschen der Kleider von unverheyratheten Weibspersonen wohl Acht zu haben auf das Monatliche, und bey dessen Ermangelung davon Anzeige bey der Personen Eltern oder Blutsfreunden zu thun. Wiesen nun solche den Wäscher schnöde ab, so hatte er sich sogleich an das Oberhaupt des Dorfs, darunter er stand, zu verfügen, und seine Bemerkung mit der Begegnung anzuzeigen. Welches Oberhaupt oder Schulze die angegebenen Personen vor sich rufen, und genauer untersuchen mußte. (Hiebey ist zu merken, daß kein Malabar seine eigene Kleider waschen noch reinigen kann, sondern, daß solches durch ein darzu ausdrücklich bestelltes Geschlecht *) geschehen müsse.) Fand es sich, daß eine heimliche Geburt geschehen, und man konnte das Kind nicht lebend vorzeigen, so konnte der Tod als Strafe darauf folgen. Die Malabarischen Könige sind besonders auf die Vermehrung ihrer Unterthanen bedacht gewe-

*) In ganz Indien sind so die Handwerker und Geschäfte unter Kasten oder Geschlechter vertheilt. A. d. H.

gewesen, ohnfehlbar um sich wo möglich stark genug gegen den Kaiser der Zingalen zu machen. Unter der Portugiesen und Holländer Regierung ist die beschriebene Einrichtung nach gerade in Verfall gekommen. Daß es aber kein dummes Gesetz sey, habe ich durch ein Beyspiel erfahren im Jahre 1766, da ein neugebornes Kind einer Malabarin, in einem Wasserbrunnen gefunden ward. Der Geruch dieses ersäuften Kindes war so stark, daß man ohne weitere Untersuchung damit anzustellen, es nur sogleich mußte einsenken lassen. Mir fiel bey der Gelegenheit ein, die Wäscher des Dorfes rufen zu lassen, wo das Kind gefunden war. Sie kamen, besannen sich eine Weile auf die Frage, und gaben endlich zum Bescheid: daß sie einige Zeit her, das Monatliche bey einer unverheyratheten Nelle Naatze in ihren Kleidern nicht mehr verspüret hätten. Diese Person ließ ich ohne Verzug holen, und sie gestand endlich die That. Schwerlich würde ich diesen Mord ausfindig gemacht haben, wann es nicht auf solche Art geschehen wäre.

Ueberhaupt tragen die Eltern der Malabaren für die Keuschheit ihrer Töchter mehr Sorge, als viele Christen in Europa. Ihr altes Gesetz verbindet sie dazu nicht allein, sondern sie wissen überdem, daß wenn der Bräutigam die Keuschheit nicht bey der Braut findet, er sie nicht zum Weibe behält, sondern von ihr geht. *) Der Beweis von der gefundenen Keuschheit muß der Mutter der Braut von dem jungen Ehmann selbst gezeiget werden. Unter der Kö-

nig-

*) Wie die ältern Juden nach dem mosaischen Gesetze, und alle alte Völker thaten. A. d. H.

nigpriesterlichen Regierung hat der Priester bey der ehelichen Verbindung die Keuschheit der Braut selbst untersuchen müssen. Nachdem der Malabar auf Zeilan unter der Christen Regierung gebracht worden, ist der ganze Gebrauch abgestellet: denn man nimmt deswegen keine Klage mehr an. Die lieben Malabarischen Mütterchen wissen, wann sie Unrath bey ihren Töchtern bemerken, Mittel zu finden, wodurch sie den Bräutigam blind in der Sache führen. Welches Mittel sehr listig, behende und recht passend ist; und ob zwar es mir bekannt geworden, so erfordert gleichwohl die Ehrbarkeit, daß ich solches verschweige. *)

Ob nun gleich die Holländische Regierung den Kläger in oberwähnter Sache gar nicht hört, so sieht man gleichwohl, daß mancher feiner Malabarischer junger Ehemann nach Beywohnung der ersten Nacht, sein liebes Weibchen verläßt, wenn er nicht gefunden hat, was er zu finden vermeynte. Einige aber, die eine gute Nachgabe zu der verschriebenen Mitgabe hoffen, geben sich dabey zufrieden.

Wenn eine Malabarische Frau sich schwanger fühlt, und ihrem Manne davon Nachricht giebt, lässet er von der Zeit an seinen Bart wachsen bis die Frau gebohren hat. Thäte er solches nicht, würde die Frucht seiner Lenden nicht wohl gerathen, wenigstens sehr schwach zur Welt kommen. Die Männer schreiben sich ein natürliches Beytragen zur Frucht noch nach der Empfängniß zu. Aus diesem Grunde bemerkt

*) Erfreulich ist doch immer ein solcher Unterschied zwischen Deutschen und Franzosen. Die leztern beschreiben und verkaufen öffentlich ihren Vinaigre de Virginité. A. d. H.

bemerkt man durchgehends, daß die Väter von ihren Kindern weit mehr halten, wie die Mütter. — In allen diesen unterscheidet sich der Malabar ungemein von seinen Landsleuten und Nachbarn, den Zingalen, welche das Heyrathen und Kinderzeugen nicht so feyerlich betreiben, und manches Kind, in der Einbildung, daß es zu keiner guten Stunde gebohren, selbst erbärmlich ums Leben bringen. Einige thun es auch blos, weil es ihnen schwer fällt viele Kinder zu ernähren.

In Betreff des Ehebruchs ist der Malabar noch viel eifersüchtiger als der Zingale. Jener waget Leib und Leben daran, doch sucht er sich an seiner Frau nicht so sehr zu rächen, als an dem, der ihm die Frau abwendig gemacht. Hieraus entstehen oft Mord und Todtschlag, ohne daß man den Thäter erfahren kann. Kinder, einem Malabarschen Manne im Verdacht gebohren, haben es bey ihm nicht gut, werden auch wohl bey Seite geschaft. Hingegen giebt der Zingale nicht sonderlich darauf acht, wenn seine Frau es mit einem andern hält, wenn dieser nur nicht von niedrigerm Geschlecht, als das seine ist; und es scheint, als ob es ihm eine Ehre sey, wenn ein höherer als er selbst, sich zu seiner Frau machet. Im Heyrathen und sich wieder trennen, ist wohl keine Nation leichtsinniger als der Zingale. Vier, sechs und mehrmal machen manche die Probe, ehe sie recht Stich halten. Es ist ihnen auch keine Schande: sie werden eben so gut geachtet, als ein Mann der nur einmal ein Weib genommen, und damit sein Leben zu Ende gebracht hat. Welches man nimmer von einem angesehenen Malabar sagen kann, der überdem sich viel bedenket zu einer andeten

ren

ten Ehe zu schreiten, vorzüglich wenn seine Frau ihm Kinder nachläßt.

Sehr geschwinde und geschickt sind die Indianer, wie ich schon angemerkt habe. Denn theils tragen sie keine Kleider, und dann leben sie in einem solchen Klima, welches die Glieder des Körpers nicht versteifet. Dieses gereichet unter andern den gebährenden Weibern zum großen Vortheil, die fast durchgängig ihre Leibesfrucht, ohne Wehmutter und Stuhl, selbst zur Welt bringen, oft sogar auf dem Felde und unterwegs. Von Wochenbett und andern hier gebräuchlichen Umständen wissen solche Personen gar nichts.

Hier will ich doch zugleich von den indianischen Komödianten etwas berühren. Im J. 1761 kam ein solcher Trupp aus Sina nach Zeilan über, wo sie ihre Künste übten, die gar mancherley waren. Unter andern hatten sie eine hölzerne Stange, einem Mastbaum nicht ungleich, von sieben Klaftern in gerader Linie aufgerichtet; oben daran war ein eiserner Spieß sechs Fuß lang und einen starken Finger dick befestigt. An dieser Stange kletterte ein erwachsener Mann wie eine Katze hinauf, legte sich mit dem Bauch oben auf die Spitze des Spießes drehte sich darauf links und rechts herum, und machte im Umdrehen unterschiedne Figuren mit Kopf, Armen und Beinen. Hierauf warf er sich herum auf den Rücken, und machte wieder solche Bewegungen. Endlich sprang er von oben herab, und kam auf den Füßen zu stehen. Hernach ersah ich, daß dieser Mensch auf seinem Bauch und Rücken eine eiserne Platte befestiget hatte, in deren Mitte eine runde Hölung war, worin beym Herumdrehen der Spieß

mit seiner Spitze ruhte. Andre drey Jünglinge von 16 bis 18 Jahren sprangen, so wie sie standen, gerade in die Höhe, kehrten sich in der Luft zweymal über Kopf und Füße rund, und kamen wieder gerades Fußes zu stehen. Auch hatte der Meister ein Kind von ungefähr 6 Jahren bey sich, womit er sonderliche Künste machte. Er flocht es unter andern, auf einem Präsentirteller, rund durcheinander, wodurch der Kopf hinten über dem Rücken zum Hintern kam, die Arme sich mit den Beinen durcheinander schlangen, und der ganze Körper des Kindes die Figur eines runden Balles zeigte: ein schaudervoller Anblick! — Unter den gebohrnen Zeilanern giebt es selbst auch viele Gaukler und Possenspieler, die sich blos davon ernähren. Wenn eine Mannsperson unter diesen Gauklern einen Bambusbaum von 5 bis 6 Fuß lang auf seine Brust setzet, ein halberwachsner Knabe darauf nach oben steigt und sich auf das obere Ende legt, und der Gaukler dann damit rund springet; so hält man solches nicht einmal für etwas sonderliches mehr. Einige Weiber nehmen bloße Degen unter ihre Arme, auch wohl in den Mund, und laufen damit eine Strecke fort, ohne die Erde zu berühren: welches eine bewundernswürdige Geschwindigkeit zeigt. — Auch im Schwimmen übertreffen die Zeilaner die Europäer sehr weit. Die Fischer dort pflegen nicht nach hiesiger Art ihre Netze aus den Kähnen zu werfen und darin wieder aufzuziehen, sondern verrichten das ganze Geschäfte ihrer Fischerey im Wasser schwimmend, welches sie einen ganzen Tag über aushalten. Bey Ermüdung legen sie sich dann und wann platt auf den Rücken oben auf dem Wasser, und treiben so wie ein Stück Holz.

Einige hundert Schritte können diese Leute unterm Wasser fortschießen.

Der Malabar empfindet nicht Furcht noch Schrecken bey dem stärksten Donner und Blitz. Sie glauben, das Gewitter sey ein Spiel eines ihrer Götter; er schieße den Blitz wie Pfeile von seinem Bogen, und der Donner sey die Folge davon, nemlich der Schall des Bogens und Sausens der Pfeile. Wird Jemand durch einen Gewitterschlag getödtet, so deuten sie das eben nicht als besondere Gunst oder Ungunst ihres Blitzschießenden Götzen. Kömmt des Nachts ein Gewitter, so wird der Malabar niemals aufstehen; wenn es auch bey ihm einschlüge; so geruhig ist er dabey.

Die auf Zeilan befindlichen Wilden oder sogenannten Wedassen *) kommen wohl nicht ursprünglich von den Malabaren, so wenig von den auf der Küste Koromandel als im Königreich Jaffanapatnam wohnenden, sondern gehören nach aller Wahrscheinlichkeit zu dem Singalesischen Stamm. Solches ist theils aus der Statur und theils aus der Sprache völlig zu ermessen; und man kann mit Recht annehmen, daß diese wilde Nation ehedem eben wie die andern zahmen Zingalesen unter den Königen, die Zeilan in den mehrsten Theilen regieret, gestanden haben; von welchen, es sey um ihrer tyrannischen Regierung nicht länger unterworfen zu seyn, oder um einer verdienten Strafe zu entgehen, sie sich abgesondert, und in eine entfernte einsamere Gegend begeben haben. Hiebey ist zu merken, daß vielleicht nie ein Land solche tyrannische und blutdürstige Regenten als die Insel Zeilan gehabt hat; denn es

*) Man s. 1. Theil, S. 167.

hat Könige da gegeben, die zum blossen Vergnügen Menschen nach der Reihe zu Tode haben martern lassen. Und ich bin der Meynung, daß wenn die Vorsehung nicht Völker aus einem anderen Welttheile *) nach der Insel Zeilan geführet, derselben Einwohner in der allerelendesten und unglücklichsten Lage seyn würden. Auch kann es seyn, daß die Wedassen nach der damaligen Einrichtung in der Staatsregierung der Könige, wegen begangener Fehltritte zum Bettelstabe verwiesen sind, sie aber solchen bey den Zingalesen höchst verachteten Rang **) nicht haben

*) Der V. meynt ohne Zweifel Europäer. A. d. H.

**) Es ist bekannt, wie strenge die orientalischen Völker auf die Eintheilung in Geschlechter (Kasten), Stände oder Range halten, und daß einige derselben so tief erniedrigt sind, daß man nicht begreift, wie die Verzweiflung nicht endlich die unterdrückte Menschheit in ihnen wieder erweckt. Was Zeilan insbesondere betrift, so will ich folgende Stelle aus einem ältern Buche, das wichtige Nachrichten enthält, darüber anführen, nemlich aus der Histoire de l'Isle de Ceylan, écrite par le Capitaine *J. Ribeyro* 1685, traduit du Portugais par Mr. l'Abbé *le Grand.* Amsterdam, suivant la Copie de Trevoux, 1701. groß 12. mit Kupfern. (Le Grand hat zu seiner Uebersetzung auch Zusätze gemacht, aus portugiesischen und spanischen theils gedruckten, theils handschriftlichen Werken, deren V. in Zeilan gewesen waren.) Ribeyro sagt p. 126 f.: „Ein Mann von Stande würde um aller Welt Güter willen nicht ein Glas Wasser im Hause eines Mannes von niedrigerm Range trinken. Der lezte darf nicht einmal an die Thüre des erstern klopfen; braucht er etwas aus dem Hause des Vornehmen, so muß er von der Straße hineinrufen, damit man es ihm herausbringe. Wollte ein Frauenzimmer sich mit einem Manne, deren Stand unter dem ihrigen ist, abgeben; so wird sie ohne alle Nachsicht von ihrer eignen Familie getödtet. Das

haben annehmen, sondern lieber ein freyes wildes Leben ohne Gnade anderer erwählen wollen. Als dritte Ursache läßt sich noch denken, daß die Könige selbst, wegen würklich begangener Uebelthaten in eine wilde

größte Verdienst um den Staat, die höchste Tapferkeit gegen den Feind kann einen Mann nicht aus seinem Stande herausheben. Ist ein solcher Mann Barbier, so muß er es bleiben; der König kann ihn belohnen, ihm Landgüter, wie sie Leuten von seiner Profession bestimmt sind, geben, ihn zum reichsten seines Geschlechts machen, nur in dem Geschlechte muß er und alle die Seinigen verbleiben. (Wolf, 1 Th. S. 160.) Im Kriege giebt es Soldaten aus niederem Stande; ihre Anführer sind aus derselben Klasse. Wird aber bey der Armee ein Anführer von einer höhern Klasse getödtet, so muß eher alles verlohren gehn, als daß die Stelle auch durch den tapfersten von der niedern Klasse ersezt werden könnte; ja ein solcher Anführer darf sogar vor dem gemeinsten Soldaten aus einer höhern Klasse sich nicht das Haupt bedecken." Le Grand macht folgenden Zusatz, S. 133. „Menschen der obersten Klasse sind die Benakas oder der Adel, und die Braminen oder die Geistlichkeit. (Man s. unsern Wolf, Th. 1. S. 163, f.) Nach ihnen kommen die Schittis (Wolf, Th. 1. S. 168, Ende der Note), d. i. Goldschmiede und andre Hammerarbeiter. Die Benakas gehn wohl ins Haus eines Schitti, essen und verheirathen sich aber nicht mit demselben; doch darf der lezte wohl in Gegenwart der erstern sich setzen, welches die niedrigern Stände nicht dürfen. Von den noch niedrigern Schiliassen man s. Wolf Th. 1. S. 86, S. 163, wo durch einen Druckfehler Chiviassen steht, u. a. a. O.) Die unglücklichsten von allen Klassen sind die Nallowas und die Parreas. Diese leztern sind so elend, daß, sobald sie in der größten Ferne einen Menschen einer höhern Klasse sehn, sie ihm laut zurufen und aus dem Wege gehen müssen; sonst darf der ihnen Begegnende sie ungestraft tödten. Man hält die Parreas für unrein, und aller Laster schuldig; auch dürfen sie alle mögliche Art

wüste Gegend verwiesen worden, *) wo man etwa gemeynt, daß die Verwiesenen von den wilden Thieren zerrissen werden dürften. Die Meynung von der Verbannung ist wahrscheinlich: denn die Singalesen pflegten das begangene Uebel nicht allein in der Person des Uebertreters, sondern zugleich in dessen ganzem Geschlecht oder Kasta zu strafen. (Von welcher Verbannungsart man jezt gänzlich abgegangen ist, aus besserer Staatseinsicht, weil ein solches verwiesenes Geschlecht izt leicht zu den Holländern übergehen und da Schutz suchen dürfte). Und so könnten die Wedassen in ihrem Geschlechte Jäger, mithin entschlossen gewesen seyn, die allerentferntesten Gegenden zu wählen, um auf diese Art sich von der Frohne loszumachen, womit sie sonst würden beleget worden seyn, so lange ihr ganzes Geschlecht dauerte.

So

Speise, und auch die bey den übrigen Zingalesen verworfenste, genießen. Sie leben herumschweifend und vagabund, und fast ohne Gesetze.“ Diese lezte unglückliche Volksklasse ist es ohne Zweifel, die der V. hier mit dem Bettelstabe meynt. A. d. H.

*) Diese Meynung erzählt Ribeyro (S. 180) als eine Volkssage auf Zeilan. Ein junger blutdürstiger und sogar Menschenfressender König sey von seinen Unterthanen abgesezt worden, die ihm die Wahl gelassen: ob er wolle getödtet seyn, oder nebst den Gehülfen seiner Grausamkeit in die wilden Wälder sich selbst verbannen, um nie wieder zu ihnen zu kommen. Der König und seine Hofleute hätten das lezte gewählt, und ihre Nachkommen seyn die izigen Wedas oder Bedas. — Und doch behauptet Ribeyro S. 177 den falschen Satz: daß die Wedas ein ganz anderes Volk als die Singalesen wären, ja eine Sprache redeten, die weder mit der singalesischen noch mit irgend einer andern indischen Aehnlichkeit hätte. A. d. H.

So viel weiß man, daß die Wedassen perfekte Schüzzen sind und sich vom Wildschießen ernähren und erhalten.

Daß die Wedassen als ein besonderes Volk von einer andern Gegend auf Zeilan sollten angekommen, sich da eingenistet und als eine freye Republik bis izt erhalten haben, ist ohne Grund und läßt sich nicht mit Wahrheit durch einige Beweise schließen. Wenn ihre Farbe etwas heller ins Gelbe fallend und von der zahmen Singalesen ihrer unterschieden ist, so ist solches kein Beweis eines besondern Geschlechtes, sondern eine Folge davon, daß sie weniger in der Sonne und offenbaren Luft als die andern Singalesen gehen, sondern beständig in einem dicken Walde herum streifen.

Fast alle Zeilanschen Einwohner, es seyn Singalesen oder Malabaren, glauben, daß vor ihnen ein noch ganz anderes Volk die Insel Zeilan bewohnt habe, wovon ich noch gleich umständlicher reden werde. Solches mit ihnen zu denken, giebt es mehr als einen wahrscheinlichen Grund an den alten Ueberbleibseln, z. B. an sonderlich bearbeiteten Steinen, die hie und da zu einer ziemlichen Größe in der Erde liegend gefunden werden, worauf eine unbekannte sehr nette Schrift künstlich eingehauen ist. In der Muselischen Provinz findet man die meisten Denkmahle, daß ehedem eine Art recht große und starke Menschen dasige Gegend müssen bewohnt haben; indem viele von jenen mit Figuren und Schriftzügen versehenen Steinen noch verschiedene starke Pfeiler (welchen die Holländer wegen ihrer Menge den Namen von Tausendpfeiler gegeben haben) daselbst zu finden sind, die theils noch stehen und aus einem

Stücke gehauen sind, ohne daß man mit Gewißheit sagen kann, wozu sie eigentlich ehedem gedienet. Ihre Farbe besteht aus einer Mischung von Schwarz und Weiß, und fällt ins Aschgraue. Auch ist in derselben Provinz ein Teich, izt in verfallener Lage, an dem Fluß Museli, welchen Teich man wegen seiner Aussetzung von ungemein großen Steinen an der innern Seite bis heute den Riesenteich nennet. Bey dessen Anblick muß ein jeder auf den Gedanken kommen, daß es schlechterdings nicht möglich sey, daß ein solches Werk durch die Kräfte und Hände des Singalesischen Geschlechtes habe gemacht werden können, wenn man auch die besten Maschinen dazu gehabt hätte. Diese Teichsteine sind aus hartem Felsen sauber gehauen, über einige Ellen hoch, breit und dick, und so von unten aus der Tiefe in der hohen Kante Quadratweise nach oben aufgeführet und dabey so eben passend aufeinander gesezt, als wenn ein Tischler gehobelte Bretter zusammen füget. *) Am Eingange des Teiches, wo der Fluß Museli einfallen sollte, stehen zwey Steine aus einem Stücke, die zum Erstaunen hoch, breit und dick sind. Diesen Teich hatten nach aller Wahrscheinlichkeit die damaligen Einwohner zu einem Wasserbehältniß für ihre Acker=

*) Diese Felseneinfassung des Teiches, und jene Pfeiler (vielleicht Basaltpfeiler) können ja das Werk der Natur seyn, und müssen es seyn, sobald sie wirklich Menschenkräfte übersteigen. Die izt unbekannte Schrift kann von den Vorfahren der itzigen Singalesen seyn, die aber dieselben nicht mehr lesen können. Fand doch Niebuhr in Arabien ächt=arabische Inschriften (welche Reiske erklärte), die aber kein itziger Araber zu lesen vermogte. A. d. H.

Ackerfelder angeleget, um beym Austrocknen des Flusses keinen Mangel an Wasser zu haben. An eine solche Arbeit wird sich nimmer ein Singalese noch Malabar noch irgend eine andere Nation itziger Zeit machen wollen. In der Mantolschen Gegend, die nicht weit von dem Flusse Manar lieget, entblößt der Regen oft behauene Steine mit einer sehr netten Bildung von Figuren und Buchstaben, die aber ebenfalls bis zu zu meinem Daseyn keiner hat lesen noch deuten können. Von wo aber ein solches vermuthliches Riesengeschlecht gekommen und wo es wieder von Zeilan hingezogen, oder ob es daselbst ausgerottet worden, davon findet man keine Nachrichten, noch einige Spuren.

Eine Strecke aufwärts von dem gedachten Fluß Museli, wo sich das Königreich Jaffanapatnam von des Kaisers Ländern scheidet, findet man ein ganzes Stück Land, welches durchbrochen, voll Eröfnungen, Ritzen und Borsten ist. Die Fläche dieses Bodens ist mit dicken Sträuchen, Dornen und Hügeln bedeckt, und deshalb nicht geschickt, Menschen zu erhalten. In dieser ausgestreckten Gegend halten sich wilde Thiere, insonderheit viele Elephanten auf, weil sie darin sicher genug sind. Eben diese Gegend dienet den Wedassen zu einer treflichen Festung, im Fall man unternehmen wollte, sie aufzusuchen. Dieses Volk bewohnet also die Scheidungsgrenzen der Holländer und Singalesen. In dieser beschriebenen Gegend muß ehedem eine sonderbare Naturbegebenheit wirksam gewesen seyn, wovon die vielen Pfeiler, die nicht sehr weit davon stehen, als Denkmäler aufgerichtet worden.

Zu bedauren ist, daß fast alle orientalische Völker, insonderheit die der Insulaner keine authentischen Urkunden ihrer Begebenheiten, Zufälle, Veränderungen und Revolutionen unter sich haben noch halten, durch welchen Mangel bis izt manches dunkel und verborgen bleibet, auch mancher unrichtige Schluß gemacht wird. Das schlimmste hierbey ist, daß der leichtsinnige Aberglaube viele, ja die meisten verführt, erdichtete Fabeln für Wahrheiten zu halten.

Wo irgend ein Volk in der Welt reich an Fabeln und Erdichtungen ist, ist es gewiß das Singalische. Man wäre im Stande, ganze Folianten damit aufzufüllen; und man kann sagen, der Geist der Singalesen bestehe aus lauter Fabeln. Von ihren Vorbedeutungen habe ich schon erst etwas angeführt. Bewundern habe ich es öfter müssen, daß einige der Europäer, die langen Verkehr mit den Singalesen gepflogen, ihren Fabeln eben so guten Glauben als den zehn Geboten und in der Jugend erlernten Katechismen beygemessen haben.

Einige der Singalesen halten dafür, die Insel Zeilan sey vorher von lauter Teufeln bewohnt worden; wissen auch eine umständliche Fabel davon zu erzählen. Andere sagen, ein Riesengeschlecht habe vor ihnen da sich aufgehalten. Die Portugiesen hingegen wollen behaupten, daß die Singalesen ihren Ursprung aus Sina (China) hätten. Sie wollen dieses aus einer Geschichte, die sie davon zu erzählen wissen, beweisen. Die Geschichte ist folgende: In Sina hätte in uralten Zeiten ein König regiert, der ungemein Gerechtigkeit und Ordnung nach des Landes Gesetzen unter den Unterthanen geübet, wodurch er den Einwohnern aufs höchste beliebt gewesen. Er

hätte

hätte aber einen Sohn zum Thronfolger gehabt, an welchem man nicht die Tugend des Vaters, sondern lauter Laster, Boßheit und ein recht tyrannisches Gemüth bemerket. Weshalb die Sineser, aus Furcht vor der Zukunft, den König angetreten, und sehr demüthig gebeten hätten: Er möchte doch aus Liebe zu ihnen und zum ganzen Lande eine solche Vorkehrung machen, daß sein ungerathener Sohn, der Erbprinz, nimmer den Thron bestiege, da er nicht seines Vaters Fußstapffen folgen, sondern als ein wütender Tyrann herrschen, das ganze Reich zu Grunde richten, in fremde Hände bringen, und also die Nation gänzlich unglücklich machen würde. Der König hätte diese Bitte überdacht, und aus Liebe zu seinem Lande und Unterthanen, seinen Sohn auf ein Schif mit einigen Dienern und Weibern gesezt, ihn auf ewig aus dem Lande und Reiche verbannt, und nun dem Wind und Wellen Preiß gegeben. Dieser verbannete Prinz sey mit seinen Leuten zu Zeilan angekommen, wo er die Insel ohne Menschen gefunden, sich da niedergelassen und dieselbe bevölkert hätte. Diese Geschichte, sagt man, sey in Sina authentisch durch ihre ehemals in die Regierung vorflochtnen Priester aufgezeichnet und der Nation überliefert. Der eigentliche Beweis hievon ist mir aber nie zu Gesichte gekommen. Und solchen müßte, wie ich denke, man nicht so sehr bey den Portugiesischen als einigen andern Schriftstellern suchen; weil jene Nation noch ziemlich an Fabeln und Erdichtungen gebunden ist.

Wenn man die in Stein gehauene Figuren der ersten Zeit auf Zeilan, wovon schon etwas geredet ist, genauer betrachtet: so scheinen sie der Schreibart der

Sine=

Sineser ziemlich zu gleichen. Stellt man aber einen Sineser und einen Zeilaner zusammen, und vergleicht ihre Sitten und Sprachen, so findet man in allen ganz überzeugend, daß sie nicht von einem Stamme sind. Denn wenn man einen Singalesen nach Art der Europäer kleidet, gleichet er ihnen völlig, ausgenommen in der Farbe; welches der Sineser nicht thut. Die Figur der Buchstaben könnte die Sache zum besten entscheiden, nämlich wenn man die uralten aus Sina hätte und die durch einen Kenner gegen die Zeilanschen hielte. Daß die alten Schreibfiguren der Sineser anders wie die heutigen werden gebildet seyn, läßt sich aus der Menge anderer bekannter Sprachen in ihren ursprünglichen Buchstabbildungen beweisen.

Uebrigens, wie gesagt, muß man der portugiesischen Erzählung von dieser Seite mehr beypflichten als widersprechen. Und das um desto mehr, da die behauenen Steine mit ihren Figuren und Inschriften, davon Zeilan viele hat, zeigen, daß die ersten Bewohner der Insel die itzigen Singalesen in Kunst und Geschicklichkeit weit übertroffen haben; welches dann wieder mehr der Sinesischen als irgend einer andern orientalischen Nation beyzumessen ist. Sehr glaubwürdig will es mir scheinen, daß die ersten Zeilanschen Einwohner durch eine Art von Sündfluth vertilget worden, und die Insel Zeilan das Schicksal gehabt habe, eine Zeit unter Wasser zu stehen. Veranlassungen zu solchen Gedanken *) finde ich an den

*) Auch die besten Naturhistoriker nehmen an, daß die Inseln, zumal welche nah am festen Lande liegen und ehemals damit zusammen gehangen zu haben scheinen (welches bey Zeilan sehr der Fall ist), durch Erdbeben, Durch-

den Steinen, die man hie und da bearbeitet und zu allerhand Zierrathen zum Tempeldienst u. d. g. in der Erde unter einer darüber gefallenen vermischten Schutterde liegen siehet, welche Unterstürzung durch Ueberströmung von Wasser nothwendig verursachet ist. Davon kann man keinen aufschwellenden Fluß, sondern nur eine würkliche Ueberschwemmung der offenbaren See zur Ursache annehmen, weil man solche untergestürzte Steine nicht nur in niedrigen, sondern auch hoch gelegenen Gegenden findet. Auch hat Zeilan noch einige Tempel, die in der Zeit der ersten Einwohner gebauet sind, über deren Bauart der heutige Singalese erstaunet, wenn er sie betrachtet.

Wollte man hiewider einwenden, daß die Bauwissenschaft und die figürliche Schreibart sich von Zeit zu Zeit bey den Singalesen verlohren habe; so muß ich diesem entgegen setzen: daß, weil bey fortdaurendem Gottesdienst der Bau von Tempeln auch seinen Fortgang behalte, diese Wissenschaft habe weniger in Abnahme kommen können. Denn der Zeilansche Heide glaubt durch Stiftung von Götzenhäusern sich ein kostbares Palais in der künftigen Welt zu bauen, und jemehr er hiezu verwendet, destomehr dort zu empfangen. Durch diese Belehrung haben die Priester den gemeinen Mann so eingenommen, daß er gerne alles, ja sollte es selbst Leib und Leben seyn, zum Dienste der Götzen und ihren Priestern hinreichet. Und gesezt, die Bauwissenschaft wäre auch würklich in Verfall gerathen: so müßte gleichwohl die

bruch des Wassers, Ueberströmungen u. dergl. gelitten haben. A. d. H.

die Lese- und Schreibart, wo nicht völlig, zum wenigsten zum Theil in Uebung geblieben seyn. Welches, wie ich denke, ein jeder mit mir behaupten wird. Nun ist mehr als zu wohl bekannt, daß der itzige Singalese nicht einen Buchstab von der alten Zeilanschen Schrift verstehet, folglich vor ihm ein ander Volk dort gewesen seyn müße.

Das Stammhaus der itzigen Singalesen hat man meiner Meynung nach wohl nirgends anders als auf der festen Küste Koromandel oder der Malabaren zu suchen. Denn es ist sehr wahrscheinlich, daß in einem so ausgestreckten Bezirke nicht ein Volk, sondern Völker, in Sitten und Sprachen unterschieden, in uralten Zeiten gewohnet haben; und die Singalsche Sprache, aus solcher Vermischung, weil ihrer Buchstaben Figur mit den Malabarschen Buchstaben etwas ähnliches zeiget, ihr Herkommen haben dürfte. Auf diesen lezten Gedanken bringt mich die Sprache der schon beschriebenen Wilden auf Zeilan, oder der sogenannten Wedassen. Deren Sprache ist nicht mehr so rein Singalisch, wie sie ehemals war, sondern durch Vermengung mit unterschiednen Vagabunden aus dem Malabarischen und andern Geschlechten, nunmehr fast eine eigne Sprache geworden, die in der Folge immer unterschiedener werden dürfte. Vagabunden und vereinbarte Diebe pflegen durchgängig Worte zur heimlichen Deutung und Losung zu erfinden, die erst besonders, hernach bey einem Volk von einerley Gesinnung gemein und gangbar werden. Die jezt in Zeilan übliche Portugiesische Sprache kömmt ganz und gar nicht mehr mit der in Portugal üblichen überein, sondern ist davon viel weiter unterschieden als das alte Plattdeutsche von dem

dem itzigen Hochdeutschen. Woher ist dieses anders gekommen, als durch den Verkehr der Portugiesen mit den Singalesen und Malabaren auf der Insel Zeilan? Denn man findet nicht allein eine Menge Wörter, die aus Vermischung dieser drey Sprachen bestehen (nämlich Portugiesisch, Singalisch und Malabarisch); sondern auch einen ganz andern Accent; so daß diejenigen, welche gerade aus Portugal auf Zeilan ankommen, Mühe haben, die dortigen ihres Geschlechts zu verstehen. Auch habe ich selbst in der Malabarischen Sprache einige von den Portugiesen angenommene Wörter gefunden; obgleich die Malabarische Sprache an sich selbst reich genung an Worten ist und die Hülfe anderer Sprachen nicht bedarf, so hat dennoch der Umgang eine solche Annehmung ganz nothwendig gemacht. Die Namen von Städten, Flüssen, Gewächsen u. d. g. sind den Veränderungen bey einem gemischten Sprachverkehr der Völker, wohl am meisten unterworfen.

Unter der Portugiesischen Regierung hatte sich eine starke Bande Vagabunden auf Art der Wedassen von den Malabarischen Einwohnern abgesondert, und ihren Auffenthalt in einer zwischen der Stadt Jaffanapatnam und der Vestung Ponto das Pedras (bey den Holländern genannt Pundo pedro) befindlichen Gegend genommen, die man nach einem nicht weit davon gelegenen Dorfe udupittische Gaudiebe nannte. Ihre Wohnungen waren unten in der Erde mit künstlichen Gängen gemacht, darin man ihnen weniger als den Füchsen beykommen konnte. Die Reisende und andere angesessene Malabaren wurden öfter von ihnen angefallen, geplündert, bey Widersetzung übel zugerichtet, ja wohl ums Leben gebracht.

Die

Die Holländer, die dieses Volk unter ihre Herrschaft mit übekommen, suchten selbiges aus ihren Diebs-Nestern zu vertreiben, weil viele Klagen darüber einliefen. Sie schickten ein Kommando gewaffneter Mannschaft auf sie ab, aber die kamen unverrichteter Sache zurück. Die Gänge zu den Wohnungen aufzugraben, war zu mühsam, weil sie unter einen starken Felsen führeten; und einen Wachtposten zur Sicherheit der Reisenden dort zu stellen, erlaubte der Mangel an Europäischer Mannschaft nicht. Endlich ersann der Landregent eine List, wodurch es ihm gelang, einen Theil der Räuber zu erhaschen. Er hatte sich wie ein gemeiner Malabar gekleidet und den ganzen Leib geschwärzet, und eben in gleicher Form einige Soldaten und Matrosen ausgerüstet; auch eine Compagnie Laßcoreins (Brieftragende Läufer) mit ihren Säbeln beordert, ihm von hinten zu folgen. Des Tages vor der Unternehmung hatte er zwey Gemeine als Spions auf den Weg nach Puntopedro mit einigen Kleinigkeiten vorabgeschicket; diese mußten den Räubern als unvermuthet in die Hände fallen, und bey Anhaltung ihnen Nachricht gegeben, daß den folgenden Tag eine gute Quantität zu Jaffanapatnam gestempelte Leinwand nach der Vestung Puntopedro sollte getragen werden; daß die Träger, um sicher damit wegzukommen, des Abends ungefähr gegen acht oder neun Uhr dort passiren und ihren Weg abwärts linker Seite nehmen würden. Die Räuber freueten sich über die Nachricht, ließen die Spions ausgeplündert gehen, und sahen nun schon eine so schöne Beute im Geiste voraus. Den folgenden Abend verfügte sich ein guter Theil derselben zur bestimmten Gegend, und erblickten auch bald den angeneh-

nehmen Raub, weil es hellscheinender Mond war, und der Landregent zwischen acht und neun Uhr mit verkleideter Mannschaft, Säcke und Packen trug, worin leichte Kokusblätter gestopft waren. Die Räuber komplimentirten die Träger mit den Worten: halt, legt ab! Die Träger gehorsamten sogleich, legten aber dabey in aller Eil die Hände an sie. Die Räuber waren des Widersetzens angegriffener Leute zwar nicht ungewohnt, merkten aber bald Unrath, da sie sich vor der Kompagnie Laßkoreins umzingelt und so angegriffen sahen, daß sie nicht wieder loskommen noch entlaufen konnten. Bey dieser Gelegenheit hatte der Landregent 50 der Räuber gefangen bekommen, und sie gefesselt nach der Hauptvestung Jaffanapatnam gebracht, doch die Bande war nicht gänzlich zerstöret, weil ein Theil zu Hause und ein andrer Theil auf andern Raub zu der Zeit gewesen war. Als diese erfuhren wie es ihren lieben Brüdern ergangen, so machten sie sich aus ihren Raubnestern weg und zogen zu den Wedessen. An diesen gefangenen Dieben bemerkte man mit Bewundern, daß sie nicht mehr so, wie die andern Malabaren, von welchen sie doch abstammeten, sondern ganz verschieden sprachen. Ich habe diese Geschichte blos deswegen berühret, um zu zeigen wie Umstände bey Völkern Veränderungen in der Sprache hervorbringen können.

Ich gehe zurück zu den heutigen Singalesen. Diese können nicht bey einzelen wenigen, sondern müssen in ziemlicher Anzahl, da die Insel mit der festen Koromandelschen Küste noch verbunden war, nach Zeilan übergegangen seyn: es sey durch kriegerische Verheerung oder Hungersnoth, die es bey

ihnen nothwendig gemacht, eine fremde Gegend zu ihrer Erhaltung zu suchen. Diese ihre Ankunft auf Zeilan dürfte nicht eher, ja wohl etwas später gewesen seyn, als die der Malabaren, die mit ihren Königen wirklich von der Malabarschen Küste, wovon sie ihren Stammnamen führen, herüber kamen. Denn der Malabar rühmt sich eines längern Daseyns auf der Insel, welches er auch dadurch behauptet, weil er in seinen Vorfahren die besten und nächstgelegenen Gegenden zum Besitz genommen; welches in Absicht der Lage völligen Grund hat. Denn das ganze Königreich Jaffanapatnam hat einen ebnen fruchtbaren Boden, das beste Holz und Bäume, die kostbarsten Perl- und schönsten Fischfischereyen, die man in Ostindien wünschen kann. Hingegen die Lage der Singalesen ist in vielen unfruchtbaren Bergen und andern sehr schlechten Gegenden zu beschauen; welches die izigen Singalesen mehr zu ihrer Sicherheit als zur bequemen Erhaltung bey ihrer Ankunft werden erwählet haben: vorzüglich da sie keinen König noch Herren über sich hatten, noch sich so zahlreich sahen, um gegen eine andere Nation sich zur Wehre zu stellen. *) Erst in spätrer Zeit, da die Singalesen sich ziemlich bevölkert, ist durch einen unzüchtigen Umgang aus Siam der erste Vorfahr ihres izigen

*) Um den Ursprung der Singalesen oder Zeilaner zu bestimmen, kömmt alles auf Kenntniß der dortigen Sprachen an, worinn wir bis izt aber noch nicht weit gekommen sind. Daß, wie der V. meynt, die Singalen (die doch auch Malabaren wären) später als die andern Malabaren ins Land gekommen, ist wohl unmöglich. Vielmehr fanden die Malabaren die Singalen vor, bemächtigten sich ihres bessern Landes, und verdrängten sie in das schlechtere. A. d. H.

jezigen Kaisers als ein Wunderheiliger mit Budsos Glaubenslehre angekommen, und hat sich die Oberherrschaft als Priester und König erworben. Welches doch so leicht nicht geschehen dürfen, wenn sie vorher auf Zeilan schon Könige, Priester oder Regenten über sich gehabt hätten. Ferner stehet es nach ihrer Lehre einem Oberregenten frey, seinen eigenen Töchtern ja selbst Müttern beyzuschlafen, um Erben bey ihnen zu erwecken; im Fall er sonst keine Abstämmlinge haben möchte. Welchen gräulichen und viehischen Verkehr man bey den aus Siam herstammenden Regenten auf Zeilan öfter wahrgenommen hat. Aber alle auf die Art gezeugte Kaiserliche Prinzen sind hernach unmenschliche Tyrannen geworden. Der Malabar hingegen hat solchen Verkehr verabscheuet, und von demselben ein Fluch- und Hohnwort entlehnet, womit er den Lasterhaften unter seinem Geschlecht beleget, indem er ihn für einen schilt, der mit seiner leiblichen Mutter, Tochter, Schwester und Hund Verkehr habe. Um wieder auf die Zeilansche Sprach- und Schreibart zu kommen, so hat man die meines Bedünkens ihrer izigen Ordnung und Einrichtung nach zu stellen in die Zeit, da die Priester und Könige aus dem Siamschen Geschlecht auf Zeilan regieret haben. Woran denn ein jeder derselben nach seiner Fähigkeit, Worte und Deutung erfunden hat, und also auf diesem Wege die Singalsche Sprache zu einer von andern Nationen unterschiedenen Sprache wird geworden seyn. Vor der Zeit findet man keine einzige Spur von Schreibart noch einige Anzeigung durch Geschichte der Singalschen Sprache. Welches denn zugleich unwidersprechlich beweiset, daß vor den heutigen Singalesen ein ganz ander Volk in

Sprachen und Sitten die Insel Zeilan bewohnt haben müsse. Woran in so weit auch kein einziger Singaleser zweifelt; nur daß sie hierüber verschieden und sehr fabelhaft denken.

Ich komme izt

III. Auf die Holländische dort herrschende Nation.

Wobey ich zuerst von dem Besuch der Damen oder Frauen, die zur Holländischen Klasse gehören, reden will. Sie pflegen nicht wie die Damen und Frauen vom Mittelstande bey uns, von Wirthschaftsumständen, der lieblichen Mode, und andern zum Staat gehörigen Dingen zu reden, sondern auf eine ganz andre Art ihre Visitenzeit zuzubringen. Um sechs Uhr fängt der Besuch an, (wozu man sich entweder selbst die Erlaubniß ausgebeten hat, oder eingeladen worden ist,) und dauert bis um neun, zehn, auch wohl eilf Uhr. Beym Kommen küssen sich die Frauen, indem sie dreymal Mund auf Mund drücken und den Athem dabey stark anhalten. Dieses Küssen nennen sie in der dort üblichen Portugisischen Sprache ein Riechen und kein Küssen: chera Boca, welches so viel heißt, als den Mund riechen. Bey diesem Geschäfte hat eine jede Frau oder Jungfer Betel*) mit wohlriechenden Sachen vermischet im Munde,

*) Es ist bekannt, daß die Ostindier, vorzüglich die von vornehmen Stande, so gewöhnlich Betel kauen, als man bey uns Tabak raucht oder Tabak schnupft; und daß auch die dortigen Europäer schon diese Sitte angenommen haben. Betel ist der Name der Blätter einer ostindischen rankenden Pflanze (Siri genannt), die man zum Ge-

de, als Kardamomm, Katschunde *) und Gattigamber, welche beyde leztere Mischungen sind, die eigentlich zum Betelkäuen gemacht werden. Das Pfund Katschunda kostet einen holländischen Ducaten, das Pfund Gattigamber einen holländ. Gulden. Nachdem die Damen sich gesezet, wird Wasser in einem saubern geschliffnen Glase auf einem silbernen Präsentirteller einer jeden Person vorgehalten mit einem Speytopf, um den Mund von dem Betel zu spülen und zu reinigen. Auf diese Verrichtung, wird der Thee (Kaffee und andere Getränke zu präsentiren ist keine Mode) in so viel Tassen als Personen da sind, eingeschenkt, auf einem großen Präsentirteller (genannt Bandese) durch eine sauber gekleidete Sklavin mit einer tiefen Kniebeugung jeder Dame

 vorge-

Geschlecht des Pfeffers rechnet. Das Kauen dieser Blätter in Unmaaß gebraucht, frißt die Zähne an und macht sie kohlschwarz; sonst soll es das Zahnfleisch befestigen, den zähen Schleim verdünnen und den Magen stärken. Auch giebt Betel mit andern wohlriechenden Kräutern vermischt, einen angenehmen Athem. A. d. H.

*) Katschunde, oder Kaschonde ist ein Präparat, das aus einem sehr wohlschmeckenden und lieblich riechenden Taige besteht, der aus Kaschu und verschiedenen andern gewürzhaften Ingredienzen zusammengesezt ist. Daß in diese Mischung auch pulverisirte Edelgesteine kommen, wie unter andern das Katholikon sagt, ist gewiß eine Fabel, weil diese weder zum Geruch noch Geschmack etwas beytragen können, hingegen wie anderes zerstoßnes Glas dem Gedärme höchst schädlich und sogar tödtlich seyn müßten. Kaschu oder Akaju ist ein gummihafter oder harziger verdickter Saft, der aus mehrern ostindischen Pflanzen, vorzüglich aus dem Anacardio orientali Linn. gezogen wird. — Gattigamber ist auch ein aromatisches Präparat; vielleicht aus Ingwer. A. d. H.

vorgehalten, worauf eine zweyte mit allerley eingemachten Confituren folget und es eben so machet. Das Nöthigen zum Trinken und Nehmen von einigen Confituren verrichtet die Hausdame selbst, mit einem Aufwand vieler Komplimente, wobey sie ihren Thee mit den Confituren für nicht sonderlich wohlschmeckend zu mehrernmalen erkläret, und dadurch es also ganz nothwendig macht, daß jene beydes, Thee und Confekt, als recht sonderlich wohlschmeckend erheben müssen. Mit diesem Geschwätz bringen sie eine gute Stunde, und noch wohl eine halbe darüber, zu. Mehr als drey Tassen darf man nicht trinken, will man nicht für dumm angesehen seyn. Bey Endigung der zweyten Tasse muß man die schon umkehren und ein Dankcompliment machen. Dieses macht denn eine Nöthigung noch eine zu trinken wieder nothwendig, wozu die Hausdame mit eigenen Händen die Tasse wieder umsetzet: würde solches durch eine ihrer Sklavinnen verrichtet, die den Thee rund träget; die Gäste würden ihr nimmer wieder einen Besuch machen wollen und es sich zu unvergeßlichen Hohn und Schimpf rechnen. Wenn man an dem Thee sich satt gelabet, wird die Beteldose präsentirt, wobey es wieder an ein Nöthigen geht, bis eine jede den Mund damit nach Belieben versorget. Nach einer halben Stunde stehen alle Dames auf einmal auf, und folgen der Hausdame in ihr bestes Zimmer, worinn sie ihre Bettstelle hat. Hierinn steht ein sauberes Nachtgeschirr, dessen sie gewohnt sind sich in der Gesellschaft öffentlich zu bedienen; wobey es dann wieder nach dem Range gehen muß. In diesem Staatszimmer wird weiter nichts vorgenommen, als daß man nach Gelegenheit die lieben Männer ein wenig

durch

durch die Hechel zieht, und sich einander Nachtbegebenheiten erzählet, die man sonst nirgends aufgezeichnet findet. In diesen Punkten sind die dortigen Damen weit dreister gegen einander, als die hiesigen. So lange ihre Conferenz in diesem Zimmer dauert, darf sich keiner unterstehen zu ihnen einzutreten; der Mann von dem Hause darf selbst es nicht wagen, viel weniger ein Fremder, noch einige der Haussklaven. Endlich erscheinen die Damen wieder und nehmen Sitz auf ihren vorigen Stellen. Beym Hingehen und Wiederkommen müssen alle gegenwärtigen Mannspersonen aufstehen, und mit entblößten Häuptern eine Reverenz machen. Nun fängt die Hausdame wieder an zu nöthigen, lässet Wasser bringen, wie oben gemeldt, den Mund damit zu spülen, wobey denn fast wieder eine halbe Stunde hingeht, weil die Mundreinigung vorsichtig und dabey nach dem Range geschehen muß. Ist dieses vollbracht, wird der Thee mit dem Confekte zum zweytenmal präsentirt, und dabey das Ceremoniel wiederholet. Hiernach nimmt man noch einen Betel, behält ihn im Munde, und geht damit nach Hause; ich will sagen, läßt sich in einem Palanken zu Hause tragen, wozu beym Abschiede man sich einander viel und manches gutes wünschet und eben so wie beym Kommen wieder ein chera Boca macht. Ohne Betel im Munde zu haben, geht keine Frau aus noch kommt wieder zu Hause. Von Haus- Zeitungsnoch Regierungssachen hört man in der Damen Gesellschaft kein einziges Wort; das meiste worüber sie noch wohl reden, besteht in Heyrathen und dem Betragen ihrer Leibeigenen. Die Holländer haben gleich Anfangs die weise und vorsichtige Einrichtung ge-

macht, den Frauen keine Geheimnisse von Staats- und Kriegssachen zu offenbaren noch anzuvertrauen. Mein Herr führete mich sogleich, da ich im Begrif war mich zu verehlichen, auf diesen Artikel, und sagte, ich müßte Verschwiegenheit beobachten gegen die, welche ich liebte. Er hatte schon vorhin gegen seine eigene Frau, solches zu thun, mich gelehret und befohlen.

Die dortigen Männer vertreiben den Abend oder die Visitenzeit, mit Lomber, Schach und anderen Spielen, darunter sie Tabak rauchen, Wein, Bier auch wohl einen Schnaps trinken. Des Mittags aber halten sie es lieber mit einem erfrischenden Punsch, welchen man auf Zeilan recht delikat und zu gutem Preise haben kann. Der Malabar hingegen hält keinen Abendbesuch, sondern legt sich insgemein ein oder zwey Stunden nach Untergang der Sonnen schlafen, auf daß er des Morgens wieder früh aufstehen und in der frischen kühlen Luft an seine Arbeit gehen könne. Daher man zur Abendzeit keinen einzigen Malabar in der Stadt noch Festung gehen siehet, da es am Tage durchgehends voll von denselben ist.

Mancher denkt etwa, daß die Staats- und Regierungssachen der Edlen holländischen Ostindischen Kompagnie eben nicht von besonderer Importanz seyn, davon nicht viel Geheimes zu reden vorkomme; wie ich dann öfter selbst in mancher Gesellschaft mit Verkleinerung zu voll Verachtung davon habe urtheilen hören. Wer die holländische Kompagnie mit Käse- und Thranhändlern in einen Rang stellet, macht sich freylich keine andere als kleine Begriffe von ihrem Handel; wer aber in der Geographie bewandert, und

mit

mit dem Vermögen vernünftig zu urtheilen begabt ist, denket etwas weiter, und findet die Kompagnie in einem andern Hause als einem ordinären Laden, oder Kaufmannsbude. Wenn die Kompagnie blos Handel triebe, laufte und verkaufte, so würde es in etwas seine Richtigkeit haben, was mancher davon denket. Aber da sie eine völlige Völkerregierung, Länder, viele Festungen, Städte, Dörfer u. s. w. in eigenthümlicher Besitz hat, die in vorigen Zeiten ihre Könige und Fürsten gehabt, worüber sie izt Gott als Herrn und Meister gesetzet hat; so ist die Beschaffenheit der Kompagnie von der Lage eines andern Kaufmanns sehr zu unterscheiden.

Ich habe mich so eingeschränkt, die Geheimnisse der Holländischen Regierung auf Zeilan nicht zu erklären; *) und ob man gleich meynen möchte, daß solche nicht da wären, so weiß ich es dennoch aus der Erfahrung besser. Ein jeder regierender Staat hat seine besondere Geheimnisse, die ein Landesherr will verschwiegen haben. Von dem Fundament, worauf der Holländische Staat in Ostindien gebauet ist, habe ich im ersten Theil meiner Reisebeschreibung nach Zeilan geredet; ich will folgendes zur Aufklärung hinzuthun und dadurch dem Leser zeigen, auf welchem Fuß die Holländische Ostindische Kompagnie angefangen und unter welcher Bedingung sie von Ihro Hochmögenden den Herren Generalstaaten Erlaubniß erhalten hat, unter deren Beschützung eine Flotte von Schiffen zur Handelstreibung nach Ostindien auszurüsten. Diese Bedingung bestand hierin: daß die Societät zugleich auf diesem Wege die wahre Reformirte Religion unter den blinden Heyden fortzupflanzen

*) Man s. Th. I. S. 79. 80. und 180. A. d. H.

zen suchen wollte. Religion sollte also die Haupt- und der Handel die Mittel- und Nebensache seyn. Solche Vorstellung gefiel dem dameligen frommen und gottesfürchtigen Staat ungemein, und ertheilte deshalb sehr gerne seine Octroy. Auf diesen Fuß fertigte die Kompagnie einige Schiffe mit Handelswaaren nach Ostindien ab, und mit solchen Männern, als sie zu der Zeit finden konnte, um die Ausbreitung ihrer Glaubenslehre zu übernehmen. Ich glaube ganz fest, daß die Absicht keine Heucheley, sondern einen wahren Ernst und Eifer zum Grunde gehabt hat; denn daß man im Anfang recht mühsam gewesen, Gottes zur Seligkeit leitendes Wort unter den dortigen Völkern zu verbreiten, ist mir durch viele sonderliche Umstände bekannt worden. Auch ist es die reine Wahrheit, daß die Kompagnie von Zeit zu Zeit eine Menge Bücher verschafft, und Lehrer gesandt, um die Bekehrung der Heyden recht stark zu treiben. Zu bedauren ist es freylich, daß ein so heilsamer Endzweck, der mit vielen Kosten und Beschwerden verknüpfet, bis dahin nicht von erwünschten Folgen gewesen ist; welches ich nicht so sehr der Zeit, als dem Mangel an Eifer und mühsamen Betrieb zuschreibe. Wenn man Geld, Ehre, fleischliche Bequemlichkeiten zum Zweck und Ziel setzet, wird Christi Weinberg nur obenhin bearbeitet, und man begnügt sich damit, bloß in demselben beschauender Weise zu wandeln. Da die Kompagnie bemerkte, daß sie ihre Absicht nicht nach Wunsch und Willen erreichte, erdachte sie ein Mittel, die Arbeiter zum bessern Eifer anzuspornen, legte ihnen den Militairrang und auch unterschiedene Vortheile bey, nebst Erhöhung des monatlichen Gehalts. Es half aber

wenig;

wenig; denn man ward hiedurch vornehmer und kommoder. Wären solche zur Unterweisung hingeschickte Leute ohne Beutel, mit dem Spruch: umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebt es wieder, in Ostindien angekommen, sie würden wahrscheinlich mehr Frucht und Nutzen geschafft haben. Exempel bauen mehr, als die Lehre.

So wie nun der Verfall im Geistlichen, so ist er auch immer nach gerade in der Staatsregierung eingerissen. Welches in Betreff des leztern nicht so viel Raum würde gewonnen haben, wenn Ostindien nicht so weit von Holland entlegen wäre. Zwey Jahre gehen fast damit hin, ehe man die Resolutionsurtheile von den Herren Principalen erhalten kann. Unterdeß können oft die Sachen eine gänzliche Umkehrung erlitten haben. Die ersten Gouverneurs haben in den Staatsgeschäften weit mehr Mühe gehabt, als ihre Nachfolger; und es sind Männer darunter gewesen, denen es an keiner Weisheit, Klugheit und Tapferkeit gefehlet, die Gut, Blut und Leben zur Wage gestellet haben. Sie haben die überwundnen Vasallen so eingerichtet, daß diese dabey bestehen und in Ruhe und Treue bleiben konnten. Diese brave Männer sind entschlaffen, und nicht mehr in Ostindien im Regimente. — Ihre Nachkommende sind ihnen nicht alle auf diesem Wege gefolget, sondern haben manches geändert. Die Erstern suchten Ehre und Liebe zu gewinnen; die folgende aber Reichthümer zu erwerben und ihren Stolz zu zeigen.

Und eben hieraus entstand der Krieg im Jahr 1760 auf Zeilan, der an fünf Jahre dauerte, wobey die edele Kompagnie ungemein viel erlitten. Ein geldsüchtiger und zugleich stolzer Gouverneur in Kolombo,

lombo, *) dessen Staatsweisheit in Geldsammlen bestand, zündete das Kriegesfeuer an, unter rechtscheinenden Vorwänden, welche er so einkleidete, daß sie der Kompagnie vortheilhaft schienen. Nachdem er Vollmacht erhielt, den entworfenen Plan auszuführen, ward er stolz, sezte sich über den Kaiser von Kandia weg, und begegnete dessen Gesandten verächtlich; welches ein recht unbesonnener Schritt war. Den Plan selbst will ich kurz erklären. Er bestand darinn: die Einwohner der Gegenden wo der Zimmt gut fortzukommen schien, sollten ihre Häußer und Gärten wegnehmen, und sich in eine andere Gegend die wüste und unbebaut war, zu wohnen niederlassen; ohne daß man ihnen sonderlich darinn zu Hülfe kommen wollte. Der Zimmt, den man jährlich aus Zeilan nach Europa schickt, wird nicht alle in den der Kompagnie zugehörigen Ländern, sondern ein gut Theil in des Kaisers Distrikten gesammelt; wozu man allemal Erlaubniß bitten und sonderliche Geschenke geben muß. Dieses abzustellen, suchte man in den bewohnten Gegenden eine Kultur dieser Bäume anzulegen, weil man bemerkt hatte, daß sie da ungemein gut fortzukommen schienen. Durch diese Einrichtung dachte der Gouverneur hernach die Oberstelle eines Generalgouverneurs sich zu erwerben. Die holländische ostindische Kompagnie hat schon manche Erfahrungen davon, was ihre dort mit hoher Vollmacht angesezte Personen oft aus Mangel der Erkenntniß und aus geldsüchtigen Absichten für verkehrte Wege gegangen sind. Die verschiednen Dienste hoher

*) Es war, wie man unten sehen wird, Schröder aus Hamburg. A. d. H.

hoher Herren sind durchgängig mit solchem Lohn verbunden, daß der Dienende davon leben kann. Damit sind aber die wenigsten zufrieden; die mehresten suchen dabey reich zu werden, und zugleich den Luxus zu pflegen. Beydes kann vom Gehalte nicht genommen werden, folglich bestielt man entweder seinen Herrn oder dessen Unterthan. Der erwähnte Gouverneur, dem aber doch seine Absicht, zu einem höhern Posten zu steigen, nicht gelang, sondern der dadurch nur Schuld gewesen, daß so viel Menschenblut hat müssen vergossen und so viel unnöthige schwere Kosten gemacht werden, war überhaupt Zeilan recht zu einer scharfen Ruthe gegeben. Nicht lange nach seiner Ankunft ließ er alle alte abgelebte Europäer aufrufen, und schickte sie ins Vaterland zurück. Fürwahr ein recht barbarisches Verfahren! Leute, die viele Jahre der Kompagnie in einem heißen ungesunden Klima gedienet, die ihre Kräfte und ganzes Naturvermögen bis auf den lezten Tropfen erschöpft hatten, wurden auf einem schweren Wege hingeschickt, ihr armes dürftiges Leben in Betteln vor andrer Leute Thüren zu endigen. Wenn ich der Wehklage und des Weinens dieser Leute gedenke, will mir noch das Herz brechen. Mancher dieser Unglückseligen hatte durch Heyrathen Familie bekommen, von welcher er nun wie mit einem Galgenstrick abgerissen wurde. — Der obengedachte Plan war eben so grausam. Der Singale nährt sich, eben so, wie hier der Landmann, vom Feldbau, Baum- und Gartenfrüchten. Wie mußte doch diesen Leuten zu Muthe werden, ihre in Kultur liegende Felder, mit fruchttragenden Bäumen bepflanzte Gärten und ihre Häuser zu verlassen, und mit ledigen Händen in eine

unbe-

unbebaute Gegend sich niederzulassen! Welcher Landesherr würde ein solches von seinen angesessenen Unterthanen verlangen! An diesen und dergleichen andern Handlungen hat dennoch die Kompagnie selbst keine Schuld, sondern ihre Diener. Denn das kann und muß ich bezeugen, daß die Befehle, welche die Kompagnie zur Regierung von Land und Leuten ertheilet, gut und heilsam sind, wobey Religion, Justiz, Ruh und Frieden völlig können erhalten werden.

Den Singalen fiel dieser Befehl des Gouverneurs zu hart; und außerdem glaubten sie, daß er gegen ihr Besitzrecht lief. Sie beklagten sich sehr darüber; aber der Gouverneur nahm ihre Klagen durchaus nicht an, ergriff die Macht, und brauchte Gewalt, zum Trotz des Kolomboschen Dessave (Landdrosten), der ein einsichtiger Mann war, und dawider protestirt hatte. Wären die Leute bey dem Gouverneur mit dem Anerbieten einer guten Summe Geldes gekommen; unfehlbar würde er dieselbe angenommen, und den Plan unter dem einen oder andern Vorwande, als unmöglich auszuführen, abgestellet haben. — Da nun die Einwohner mit ihren klagenden Geschrey und Thränen nichts auf den Gouverneur vermochten, noch der Dessave für sich selbst sie schützen konnte: wandten sie sich an den Kaiser. Dieser, als Grundherr der Insel, trat ins Mittel, und ließ durch Gesandte dem Gouverneur vorstellen; er möchte doch die Einwohner nicht auf solche Art delogiren, sondern sie vielmehr bey ihrem Eigenthumsrechte beschützen. Wo die Leute hin sollten mit ihren Familien und Vieh? Von einem wüsten unbebauten Boden könnten sie sich ja nicht ernähren, u. s. w!

So-

Sobald der Kaiser die von dem Gouverneur hierauf an seine Gesandten sehr spöttisch und hönisch gegebene Antworten vernommen; wurde er aufgebracht, und rüstete sich zum Kriege, um seine Autorität zu erhalten. Alle seine Unterthanen wurden zugleich mit ihm rege, ergriffen die Waffen, und wollten lieber sterben, als ihren Herrn, den Kaiser, verachtet sehn. Hier hat man gesehn, was Religion auf den gemeinen Mann vermag, wenn's recht zum Treffen kommt; insonderheit, da einige unvorsichtige Kommandanten der Holländer, aus blinden Eifer einige der Tempel schändeten. Auch ließen sie einige der erhaltnen Gefangenen tyrannisch hinrichten; nemlich sie bey den Beinen aufhängen, den Bauch aufschlitzen, die Schaam abschneiden, und in den Mund stecken. Welche, dem Kriegsrechte widerstreitende Wuth ein gleiches wirkte an manchem Europäer, der gefangen in der Singalen Hände fiel: diese mußten denn ein gleiches Morden an sich erfahren, wobey sie Worte hervorbrachten, die erschrecklich und mir zu beschreiben nicht erlaubt sind. Wie weislich handeln doch Officiere bey Ueberwindung und Gefangennehmung einiger Mannschaft, wenn sie die Menschlichkeit dabey beobachten, denkend, daß ihnen ein gleiches widerfahren könne.

Nach dem Abgange des gedachten Gouverneurs, und dem plötzlichen Todte seines Nachfolgers, wurde der Gouverneur in Jaffanapatnam *), von dem

*) Unser Wolf nennt zuweilen den obersten Regenten in Jaffanapatnam, Gouverneur, (worüber er sich hernach erklären wird), obgleich eigentlich nur ein Gouverneur auf ganz Zeilan ist, welcher in Kolombo residirt. — Uebri-

dem Staatsrath in Kolombo ersuchet, überzukommen, um als Oberbefehlshaber und Vorsitzer die Kriegs- und andere Staatssachen, nebst ihnen zu dirigiren. Der Jaffanapatnamische Gouverneur, ließ seinen Justiz- und Polizeyrath zusammen rufen, eröffnete ihnen das von Kolombo erhaltene Schreiben, und erklärte gesonnen zu seyn, der hohen Einrichtung zu Folge, in einigen Tagen die Reise auf dem Landwege nach Kolombo, anzutreten, (ein Weg an hundert Meilen), daß ich zu seiner Aßistenz absolute mitreisen, und aus dortiger Besatzung ein Korps, so stark man es nur missen konnte, zur Deckung mitnehmen müsse, u. s. w.

Wider meine Mitreise protestirte der Rath, und wandte dagegen ein, daß, dieweil der Landregent erst neulich von Batavia angekommen, noch keine hinlängliche lokale Kenntniß hätte, gleichwohl als vorsitzendes Glied präsidiren müsse, mein Dortbleiben als Handleiter in der Regierung ganz nothwendig wäre. Es kam endlich nach vielen Hin- und Widerreden, dahin, daß ich mich selbst, es sey zum Bleiben oder Mitreisen erklären sollte, weil man mir keines absolute befehlen konnte. Ich faßte meine Resolution kurz, in folgenden Worten: „Meine Herrn, „wir dienen alle einem Herrn; das Schwerste muß „allemal das Schwerste wiegen. Ich werde in Got„tes Namen mitreisen, und hoffe das Glück zu erle„ben, Sie alle so, wie heute, in gutem Wohlstande „wieder zu sehn." Hierauf übergab ich die Sekretarey

Uebrigens scheint der, von dem er hier erzählt, nicht derjenige zu seyn, von dem so viel im ersten Theile die Rede ist, und bey welchem unser Verf. sechzehn Jahre dort gewesen, sondern dessen Nachfolger. A. d. H.

taren mit den geheimen Papieren, dem mir adjungirten Manne, schickte mich zur Reise, bestellte mein Haus, und zog mit.

Die Reise war mit unserm Gefolge beschwerlich, doch glücklich; denn wir trafen nicht allein keinen feindlichen Widerstand, noch einigen Anlauf, sondern brachten auch einen Prinzen, der bis dahin ein Vasall des Kaisers von Kandi gewesen, unter unsern Gehorsam, durch listige Ueberredung eines unserer Spione, der ihm die Umstände höchst gefährlich vorzustellen wußte. Weil wir nun bey unserm Hinzuge einen Theil seines Landes berühren mußten, unterwarf er sich uns aus Furcht; welches er wahrscheinlich nicht würde gethan haben, wenn er unsre Schwäche gründlich gekannt hätte. Aber der Krieg wird ja oft mehr durch List als Macht geführt. — An einem Abend sehr spät trafen wir, mit einem erschrecklich starken Regen, in der Hauptfestung Kolombo ein. Der Gouverneur war schon hoch in den Jahren, und eilete daher zur Ruhe, um seinen ermüdeten Körper zu erfrischen. Ich bezog in derselben Wohnung das für mich bereitete Zimmer, nahm sogleich nach ein wenig Nachsinnen, Papier und Feder zur Hand, rief nach meiner Gewohnheit Gott um Rath und Weisheit an, setzte mich und schrieb folgenden Brief an den Kaiser von Kandi:

Sri Rajah Sinjah majah etc. etc.

„Ew. K. M. haben seit Antritt Ihrer Regie„rung ruhmwürdigst bewiesen, ein Friedensmonarch „zu seyn, der die alten Verbindungstraktaten, welche „Ew. K. M. hohe Vorfahren und meine Herren „feyerlich miteinander aufgerichtet haben, sehr genau

„unterhält. Ew. K. M. hohes Bestreben zielet
„hauptsächlich dahin, daß die weltberühmte Insel
„Zeilan in Ruhe, Friede und florirenden Wohlstand
„erhalten werde. Die Begierde meiner Herrn ist
„von gleicher Art. Selbige wünschen aus allem
„Vermögen, einen ewig daurenden Bund und gute
„Vernehmung mit Ew. K. M. zu unterhalten. Es
„gehet ihnen sehr zu Herzen, daß wider ihren Wil-
„len und Vermuthen Zwistigkeiten entstanden, die
„ein Kriegesfeuer angezündet und die alten heiligen
„Bündnisse zerbrechen wollen. Die Ursache mit
„ihren Folgen rechtfertigen Ew. K. M. und mei-
„ne Herren gleichmäßig; und sind in andern zu su-
„chen, die aus Mangel an Erkenntniß, über den
„hohen Werth der Bundeseinigkeit weggesehn, und
„Nebenabsichten sich zum Ziel gesetzet haben. Ew.
„K. M. werden dieses genauer bemerken, wenn Sie
„Rücksicht nehmen auf das fortdaurende Verhalten
„meiner Herren, die nimmer das geringste zum Frie-
„densbruch beygetragen, sondern durch jährliche Ge-
„sandschaft bewiesen haben, wahrhafte Bund-Frie-
„dens- und Kontrakthalter zu seyn. Da dieses so
„wahr ist, wie Sonne und Mond am Himmel schei-
„nen, warum sollen denn die beyderseitigen Unter-
„thanen sich durch ein blutiges Gefecht umbringen?
„Zumahl da Ew. K. M. so ungemein für die Erhal-
„tung des Lebens ihrer lieben Unterthanen besorgt
„sind. Ich bin in der Absicht aus dem Königreich
„Jaffanapatnam hieher gekommen, Wasser und
„kein Oel zum Feuer beyzutragen, und hoffe dazu
„das Gefäß aus Ew. K. M. Händen zu erhalten.
„Ich bin u. s. w.

Des

Des Morgens als der Gouverueur aufgestanden, übergab ich ihm meinen Entwurf. Er ließ einen Prediger in der Singalischen Sprache rufen, den Brief übersetzen, und noch denselben Tag an den Kaiser von Kandia abgehn, der mit einem expressen Gesandten, die Antwort darauf erfolgen ließ, worinn Er sich zum Frieden erklärte, mit folgenden Ausdrücken: daß, wenn es der andre Gouverneur noch wäre, er sich zu keinem Frieden verstehn würde, wenn auch gleich die ganze Insel zum Blutbad werden dürfte. Er verglich ihn mit einem Hunde, von welchem Er keine Vorschläge, wie er oft auch schon vorhin gethan, angenommen hätte. — Wie sehr ich mich über die erhaltene Antwort freuete, ist leicht zu denken. Der Gesandte wurde sehr gut empfangen, und mit einem zweyten Schreiben zurückgeschickt. Worauf ein Waffenstillstand erfolgte Ich beschrieb zugleich die Rechte des Kaisers auf Zeilan, und wie weit sich die Rechte der holländischen Kompagnie dort erstreckten; zur gründlichen Anzeige, daß man etwas zur Seite gegangen wäre. Für meine Mühwaltung bey und zu dem Friedensunterhandlungsgeschäfte, erhielt ich den Militairrang, ein Douceur, und Verheißung bey erster Gelegenheit höher zu rücken. Von Seiten des Kaisers wurde ich für einen Menschen erkläret, der zu einer glücklichen Stunde auf Seiner Insel angekommen, daß Er an mich dächte, und mir ein Geschenk machen lassen würde. Doch ich war froh, daß ich ein solches Geschenk nicht erhielt: der Neid herrschet auch auf Zeilan. Die Brieftasche, worinn die erste Antwort des Kaisers geschlossen war, habe ich zum Andenken mitgebracht, und ist einer hohen Aufbewahrung gewürdigt worden.

 Von

Von der glücklichen Umlenkung des Kaisers in seiner Gesinnung mußte man nun dem Kommandanten in Kandi Nachricht geben, der nach der Eroberung dort *) mit einem Korps Europäer hinterlassen, und kurz drauf durch die Singalesen so eingeschlossen war, daß, wenn es noch einige Monate gedauret, die ganze Mannschaft in die Hände der Feinde gefallen, oder aus Mangel der Lebensmittel ein Opfer des Todes würde geworden seyn. Diese Nachricht schrieb ich auf den sechszehnten Theil von einem Bogen feines Postpapieres, wickelte es rund zusammen, und steckte es in eine Federspule, von der Länge eines kleinen Fingers; ich übergab es einem der vertrautsten Spione, der ein Läppchen Leinwand darum wand, und es so in seinen Hintern steckte, und damit forteilete; denn es war nicht möglich, auf irgend eine andere Art etwas Geschriebenes an die Belagerten, zur sicheren und richtigen Erhaltung abzusenden; weil die Reisenden allenthalben durch die gestellten Wachten der Singalesen bis auf den bloßen Leib, ja selbst im Munde, Ohren und Naseu durchsuchet und bey Befindung einiger Schrift, sogleich ermordet wurden. Die Erbitterung war viel zu groß, als daß man solche Menschen erst dem Arreste übergeben und mit ihnen eine nähere Untersuchung hätte unternehmen wollen. Auf dieß Stückchen Papier hatte ich so viel geschrieben, wozu mancher einen vollen Bogen dürfte brauchen. Denn ich hatte in den

*) Schröder ging im Jahr 1762. ab; ihm folgte von Eck, der den Krieg fortsezte und die Hauptstadt Kandi eroberte. Doch ging es nachher sehr unglücklich, worüber er 1765. vor Verdruß starb. Hierauf ging der Jaffanapatnamsche Befehlshaber mit unserm Wolf zur Führung des Krieges ab. A. d. H.

den Jahren bey einem starken Gedächtniß, auch ein ungemein scharfes Gesicht, vermöge welches ich auf der Größe eines Groschen, das ganze Vaterunser mit lateinischen Buchstaben, ohne Abkürzung der Worte schreiben konnte. Der Spion war glücklich durchgekommen; man hatte, nach seiner Sage, ihn zu zehn unterschiednenmalen untersucht! bey seiner Brieftasche aber waren die Untersucher nicht gekommen. Er brachte eine Antwort auf die gleiche Art zurück, woraus man ersah, daß der Kommandant kurz vorher aus seinem Kampement nach der Ewigkeit übergangen und das Korps seinem Schicksale überlassen hatte. Dieser Mann war Oberhaupt in der Vestung Trinkonomale, ein Schneider seiner Profeßion und sehr geschickt gewesen, Kleider für Staatsdamen zu machen. Seine Berufung zu einem solchen wichtigen Posten ließ sich wohl erklären; nemlich, wenn ein Schuster durch ein glückliches Schicksal zum König geworden, so wird er lieber einen Schneider, als einen Staatsgelehrten neben sich zum Minister wählen wollen, weil er von dem ersten nicht so sehr, als von dem leztern, zu besorgen hat, daß er anzeige, wie man den Staatsdrath aus ganz anderer Materie, als Hanf und Pech machen müsse.

Man kann sich vorstellen, wie beängstiget die Gemüther der belagerten, von Sukkurs abgeschnittenen und ohne zureichender Provision eingeschlossenen, Europäer müssen gewesen seyn, die von zwey äussersten Elenden eines zu ergreiffen hatten: entweder durch selbstgewählten Tod, dem nahenden Hungerstode zuvorzukommen, oder sich in die Hände unmenschlicher Tyrannen zum Blut- und Mordopfer zu übergeben. Ach wie mancher wird da in solchen,

 von

von aller Hoffnung des Entkommens beraubten Umständen, die Reise nach Zeilan mit Gedanken und Worten bereuet, beweinet, ja verflucht haben! Andere hingegen, bey denen eine Erkenntniß göttlicher Allmacht gewurzelt, werden zu Gott um Hülfe und Errettung geschrien haben. Und ich glaube, daß Gott ihr Herzensgeschrey erhöret habe; weil ihre Errettung wunderbarlich, wider all ihr Denken und Begreifen, erfolgte. Was konnten sie sich wohl für Hoffnung machen, da sie wußten, wie schwach die Besatzung war, welche man nicht einmal ihrentwegen zur Entsetzung der Feinde würde nehmen und damit zu ihnen kommen dürfen. Auch merkten sie die Ursache des plötzlichen Sterbens ihres Kommandeurs sehr wohl; und wußten aus dem Beyspiele ihrer, durch den Feind schon hingerichteten, Mitbrüder, daß der ergrimmete Kaiser ihnen keinen Pardon geben, sondern sie auf gleiche tyrannische Art hinrichten lassen würde. Wahrlich! es fehlet mir an Geschicklichkeit, die Gemüthslage dieser in Angst und Furcht schwebenden Menschen, lebhaft zu beschreiben.

Diese Einschließung der hinterlassenen Kriegsmacht, der plötzliche Tod des Kommandanten, und der Mangel an Lebensmitteln, machten dem Kaiser mit seinem Kriegesheere Muth, endlich an diesem Korps gewonnen Spiel zu erlangen; und darum hatte Er keine Vorschläge zum Frieden, noch einiges Schreiben von den Holländern annehmen, sondern es aufs äußerste wollen ankommen lassen. Hiezu war er nach den allgemeinen Naturgesetzen der Völker höchstberechtigt, ja verbunden; denn er hatte von seiner Seite vorher alles gethan, was man in solchem Fall von ihm begehren können. Da die hol-

ländi=

ländische Armee bis an den Fluß, der vor Kandi hinläuft, gekommen war, sich dort gelagert und zu dem Uebergang über den Fluß bereitet hatte; hatte Er seine Reichsminister zu dem Gouverneur, der das Heer kommandirte, expres geschickt, Ihm den Frieden anbieten, und die Bedingungen zu demselben eigenwillig überlassen; und das zu unterschiedenenmalen. Dagegen war der Gouverneur auf ihn eingedrungen, ohne bestimmte Erklärung über Krieg oder Frieden zu geben, hatte Kandi erobert, die Zimmer und Tempel beraubet, und den Kaiser selbst gefangen zu nehmen gesuchet. Ich glaube schwerlich, daß ein so glücklicher Zeitpunkt jemals für die holländische Kompagnie auf Zeilan mit dem Kaiser auf Kandi, in dem Wechsel der Umstände, wieder wird hervorkommen. Da war es Zeit, Ueberlegung zu machen: ob bey weitern Fortschreiten oder einem Friedensschluß die Edle Kompagnie zum meisten gewinnen konnte. Was für schöne Artikel, und was für einen kostbaren Kontrakt hätte man da zum ewigen Wohl der Kompagnie treffen; und sie dabey in die Lage setzen können, künftig mit aller Freyheit so viel Zimmt in des Kaisers Ländern ohne Geschenk noch Gesandten sammlen zu lassen, wie man immer hätte mögen und wollen! Man will behaupten, daß der Gouverneur für seine Person zu einer Friedensunterhandlung entschlossen, doch durch einige bey sich habende vom Range, die mehr die in Kandi zu machende Beute, als das Intresse der Kompagnie vor Augen hatten, abgerathen sey. Nachdem er nun sahe, daß die Sache ganz anders ausgefallen, so meinete man, habe ihn dies gereuet und sein plötzliches Sterben verursachet. Dieses lasse ich an seinem Ort gestellt seyn,

Ich will den Fall annehmen, man hätte bey Eroberung von Kandi, auch wirklich den Kaiser gefangen, (der sich den Einbruch zu der Stunde noch nicht versah, auch nicht versehen konnte, sondern noch auf eine Friedensunterhandlung hoffte), und zugleich mit ihm die ganze Insel Zeilan übermeistert, und nun den erstern entweder an die Seite geschafft, oder zum Vasal gemacht; so würde dieses noch gar kein Vortheil für die Edle Kompagnie, sondern vielmehr von sehr schädlichen Folgen für sie gewesen seyn. Die so zahlreiche Nazion der Singalesen würde mit ihren noch übrigen Oberhäuptern einen solchen Aufstand erwecket haben, wobey man nicht gutes Muths hätte bleiben können.

Die Nazion hängt ihrem Kaiser, auch aus Kraft ihrer Religion, viel zu fest an. Nimmer würde sie das Joch der Holländer geduldig auf ihren Hals genommen, sondern dawider bis aufs Blut und Leben gefochten haben. Welches Schauspiel andre Mächte gewiß nicht mit schlafenden Augen würden angesehn haben, ohne Gebrauch davon zu machen. Zum Widerstande dagegen hätte die Kompagnie beständig eine wehrhafte Kriegsflotte am zeilanschen Ufer, auf der Insel selbst eine Besatzung von 15 bis 20 Regimenter gesunde Europäer und einige Regimenter einländische Soldaten halten, und noch ein gut Theil Vestungen bauen müssen. Die Unterhaltungskosten von allem diesen würden die zeilanschen Kasten unfehlbar überstiegen haben. Das eigentliche und wahre Augenmerk der Edlen holländischen Kompagnie zwekket keinesweges ab, um Länder und Völker zu befriedigen, kostbare Festungen anzulegen, und eine zum Krieg erforderliche große Macht

Macht Soldaten auf Zeilan zu halten; sondern als Bundes- und Friedensgenoß mit dem Eigenthumsherrn der Insel, dem Kaiser, zu leben, und da ihren Handel nach dem errichteten Kontrakte zu führen. Wenn sie das thut, wird sie in Einbruchsfällen sich mehr den Beystand als Widerstand anderer Mächte zuverläßig zu versprechen haben.

Jenen schweren Krieg hatte sie, wie gesagt, dem Gouverneur zu verdanken, der den vortheilhaft scheinenden, aber harten Plan hatte durchsetzen wollen. Hingegen bekam hernach die Insel wieder einen rechtschaffenen Mann und Menschenfreund zum Oberregenten in der Person des Herrn Iman Wilhelm Falk. Ein Herr, der würdig ist, daß man seinen Namen bekannt macht; um destomehr, weil unter seiner löblichen Regierung, der Friede mit dem Kaiser von Kandi 1765, kurz nach seiner Ankunft auf Kolombo, völlig geschlossen ward. — Von dieser Hauptstadt reisete ich dann nun mit dem Jaffanapatnamschen Regenten, der den Grundstein zum Frieden gelegt hatte, wieder vergnügt zurück, und übernahm wieder meine vorigen Geschäfte. Wovon ein Theil zu der Zeit darin bestand, daß ich die Sachen, worüber der Gouverneur mit den Räthen zu rathschlagen hatte, in Form eines Memorials auf einem halben Blatt aufzeichnete, und auf der andern halben Seite die über solche Punkte vorhandnen Befehle, Instruktionen, oder die Constitution anführte, damit die Einsicht in diesen Sachen leichter fallen, und das Urtheil richtiger zutreffen mögte. Meine geringe Meynung über die zu berathschlagenden Sachen entdeckte ich keinem andern als dem Gouverneur, dem ich darüber einen besondern Aufsatz im

Vertrauen überreichte, um seinen Vortrag in dem Rathe daraus herzuleiten.

Dieses leztere war nicht meine Pflicht, sondern eine Arbeit von mir, wodurch ich den Gouverneur in eine bessere Einsicht und Erkenntniß zu setzen suchte, damit bey den Rathspflegungen keiner der unter ihm stehenden Rathsglieder stolz und kühn gegen ihn (wie wohl oft geschiehet) werden dürfte. Die Rathsversammlung sowohl der Polizey als der Justiz wurde jedesmahl mit einem darzu eingerichteten Gebet, welches ich laut herlas, eröfnet. Die Meynungen mit den Entschlüssen wurden von mir aufnotirt, nach geendigter Sitzung in ordentlichen Styl gebracht, und so ungesäumt bey den Gliedern zur Durchsicht herum geschickt, die ihre Namen, zum Zeichen, daß sie es gesehn und gelesen, nach dem Rang darunter zeichnen mußten zu meiner Sicherung. Solche genommene und eingereichte Resolutiones wurden weiter zur Sekretarey in guter Ordnung bewahret, und nach Erfordern in Abschrift, unter Nachsicht des Gouverneurs in Kolombo, nach Holland und nach Batavia geschickt, nebst den darzu gehörigen Briefschaften. Wobey der Inhalt der Resolution kurz und gründlich muß verhandelt seyn, damit man mit wenig Lesen und mit einem Aufschlag der Augen, die verhandelten Sachen merke und sehe; worinn denn ein Sekretair seine Geschicklichkeit zu zeigen hat.

Hiebey steht zu wissen, daß die Regenten in Jaffanapatnam und Gale gehalten sind, auf Erfodern, Rede und Rechenschaft von ihrer Regierung zu geben an den Gouverneur in Kolombo, weil er der Erste im Rang auf Zeilan, auch Rath der hohen indischen Regie-

rungs-

rungstafel in Batavia ist, in welcher Qualität er die hohe Regierung von Batavia zu Zeilan vorstellet. Jene Beyden sind das nicht und führen daher nur den Titel Kommandeurs; welcher aber für diese Personen nicht eigentlich passet, weil das Haupt der Miliz in den Jaffanapatnamschen und Galschen Distrikten den Titel Kommandant hat. Ein solcher Kommandant ist nicht allein ein Subaltern eines Kommandeurs, sondern er hat auch ohne diesen, noch zwey Herren der Regierung, als den Landdrost und den Administrator, über sich. Ich habe einer bessern Unterscheidung wegen, meinen Herrn als wirklichen Gouverneur beschrieben; um desto mehr, weil Er ein Jahr lang die Stelle eines ersten Gouverneurs in Kolombo bekleidet hat, und so daselbst eben regierte, als ich aus Europa zu Kolombo ankam. Er würde auch ohnfehlbar da länger geblieben seyn, wenn er nicht der malabarischen und portugisischen Sprachen, und der Jaffanapatnamschen Regierungsform sonderlich kundig gewesen wäre. Daß mein gewesener Herr Geschicklichkeit müsse gehabt haben, ist daraus zu ermessen, weil er unterschiedene Jahre als Landdrost in dem kolomböschen Distrikte, sechs Jahre als Regent in Gale, und sechszehn Jahre eben so in Jaffanapatnam, zum Vergnügen der Einwohner und Zufriedenheit der hohen Prinzipalen, regieret hat. Bey seiner Ankunft in Batavia *) wurde er sogleich zum Gouverneur von Amboine ernannt. Weil er aber dahin zu gehen kein Belieben hatte, so dachte die hohe indische Regierung ihm das koromandelsche Gouvernement zu; welches

*) Man s. Th. I. S. 80. A. d. H.

welches zu übernehmen Er sich auch entschloß. Dieses meldete Er mir selbst durch ein eigenhändiges Schreiben; wobey er mir zugleich zu bedenken gab, ob ich nicht wieder, wenn er zu Negapatnam angekommen, mich zu ihm begeben und ihn da in seinen Regierungsgeschäften wie zu Jaffanopatnam, unterstützen wollte. Worauf ich ihm mein Ja ertheilte; und daß ich entschlossen, der Genehmigung Sr. Excellenz des Herrn Gouverneurs mich willig und gerne zu unterwerfen. Es kam aber dazu nicht, denn der Tod machte eine Veränderung der Plane, und legte meinen sehr würdigen Gönner in den Staub. Der älteste seiner Söhne schrieb mir diesen unverhofften Todesfall, und meldete dabey, daß sein Vater wohl zubereitet unter herzlichen Beten und Hinterlassung christlicher Vermahnung sanft eingeschlafen, auch noch einige Stunden vorher befohlen hätte, mir bey erster Gelegenheit mit einem der nach Zeilan fahrenden Schiffe Nachricht von seinem Sterben zu geben, nebst Danksagung für die Treue die ich ihm bewiesen, und die auch sie (nemlich seine lieben Kinder) in Betracht meiner nimmer vergessen sollten. — Ich werde diesen Herrn, der mich wie im Fegfeuer geläutert und darauf in den Glückshimmel gesetzet hat, bey Namen merken, wenn ich die Personen, die, seit Zeilan in die Hände der Holländer gefallen ist, in Kolombo regieret haben, unten anzeigen werde. Inmittelst will ich von der Gemahlin des Verstorbenen melden, daß sie eine leibliche Schwester der Frau Gemahlin Sr. Excellenz des Herrn Grafen von Ranzow war, der damals als Oberjägermeister am braunschweigischen Hofe zu Holzmünden stand.

Weil,

Weil, wie bekannt, jährlich in Batavia ein sogenanntes Namenbüchlein (Naam Boekje) gedruckt wird, und davon Exemplarien nach Europa überkommen, woraus die Namen der mit Range versehenen Personen zu sehen sind; so wird es nicht nöthig seyn, von dem Range selbst ein mehreres zu berühren. Nur will ich allein von den Skribenten etwas melden. Dieser Stand hat dort folgende Stufen, als: Hoffnungläufer (Hoop Loper), Provisionel Aßistent, Jung Aßistent, Absolut Aßistent, Provisionel Buchhalter, Absolut Buchhalter, Aktuel Buchhalter. Diese sieben unterschiedene Klassen werden unter einem Namen und Titel, nemlich Skribenten, begriffen. Alle diese Klassen bin ich von der ersten bis zur lezten durchgegangen, und sind mir wie Bänke einer Schule, darin man lernet, gewesen. Aus diesen Leuten nimmt man die geschicktesten, und fördert sie zu höhern Bedienungen, macht sie nach Beschaffenheit zu Gliedern in den unterschiedenen Kollegien. Jaffanapatnam hatte bey meinem Dortseyn, eine ziemliche Zahl derselben; sie wurden in zwey Kompagnien getheilt, die bey der Gegenwart hoher Personen, halb in Blau und halb in Roth aufmarschiren, und aus kleinem ordinären Schießgewehr drey Salven machen mußten. Wovon ich der Kommandant und Aufführer war, mit einem Sponton, darin ein goldner Löwe mit sieben Pfeilen in der einen Klaue *) figurirte. Auf der Brust hatte ich einen silbernen Ringkragen, und über der Schulter eine Scherpe von gelber Seide; auf

*) Ein Löwe mit einem Schwerd und sieben Pfeilen in den Klauen, ist bekanntlich das Wappen der Republik. A. d. H.

auf dem Ringkragen stand ein goldener Löwe mit einem Schwerd in der rechten Vorderklaue, und die Inschrift: Pro Patria. Die Herren Engländer in Ostindien haben eben auch eine Zahl Aßistenten in ihren Besatzungsörtern. Sie sind aber, zu ihrem Ruhme gesagt, viel genauer und aufmerksamer auf ihre Aßistenten, und sorgen mehr wie die Holländer dafür, daß diese Leute alle Geschicklichkeit erlangen, um bey Vorfällen sogleich in den wichtigsten Posten, selbst in dem eines Oberbefehlshabers, gebraucht zu werden. Es träget zu der Erhaltung einer guten Regierung in einem Lande sehr vieles bey, wenn man einen Vorrath geschickter Leute hat, die beym Abgange des Einen oder des Andern, mit guter Beruhigung dem Landesvater sogleich wieder können eintreten in die offenen Stellen.

Hätte die holländische Kompagnie mehrere Männer, die ihren Staat gründlicher kennten, und darin treu und rechtschaffen dienten; ihre Umstände würden in Ostindien weniger verfallen, sondern bey weitem blühender seyn. Woher hat dieser und jener einen so ungemein großen Schatz in Ostindien bekommen, und von dort zum Theil nach Europa übergebracht? Man denke ja nicht, daß es allemal durch Handel oder andere Glücksumstände geschehen; die mehresten haben ihn aus dem Schweiß und Blut der armen Unterthanen gesammlet. Wird die Kompagnie hierin keine Maaßregeln zum Verhüten nehmen, und den Geldsüchtigen nicht das Instrument, womit sie nicht allein ihre indischen Untergebenen scheeren, sondern ihnen auch zugleich die Haut abziehen, aus den Händen winden; so wird sie ihren Schaden in der Folge noch größer sehen, welches

ich

ich ihr nicht gönne, weil sie mich für mein treues Dienen redlich belohnet hat. Solche Maaßregeln wird sie aber in allen Stücken schwerlich nehmen können. Denn die Herren Regenten und Oberhäupter sind in der unerlaubten Geldfinanz zu sehr geschliffen, und wissen die so nothwendig vorzustellen, daß man sie dazu noch wohl beordert, in der Meynung, daß auf dem Wege nach Geld nichts als der wahre Dienst betrachtet wird. Von dieser Methode etwas mehr Aufklärung zu geben, muß ich eine allgemeine Manier der Obern kürzlich berühren. Wenn ein Regent oder Oberhaupt nach diesem und jenem Orte berufen und da angekommen ist, gehet, nach Uebernahme des Departements sein Hauptbestreben dahin, Mittel zu erfinden Geld zu sammlen. Er forschet die Bemitteltsten der Unterthanen genau aus, durch Personen unter den Einwohnern, die gegen Versprechen des einen oder andern Dienstes, dazu bereitwillig zu finden sind. Hat man solche durch diesen Kanal ausfindig gemacht, so weiß man bald durch Aufhetzung sie dieses oder jenes zu beschuldigen und ihnen beyzukommen. Damit aber hievon kein lauter Lärm gemacht werden dürfe, übernimmt man die sogenannte Landvisitation, wozu man schon Erlaubniß hat, durch eine alte Einrichtung; oder man sucht darzu besondere Erlaubniß von den Obern, unter dem Vorwande dringender Nothwendigkeit. Eine solche Landvisitation soll nach dem Vorgeben dienen, aller Unordnung abzuhelfen, das Verfallene herzustellen, und Mittel zur Verbesserung anzugeben. Aber, ach leider! daß ich es nicht sagen dürfte! sie ist im Grunde eine wahre Brandschatzung und vollkommene Plünderung. Es sind nur sehr, ja sehr weni-

ge,

ge, die es bey der Landvisitation anders machen. Hat man eine solche Visitation zurückgelegt; so macht man davon einen ausführlichen Bericht, worin man eine Menge Gebrechen und Mittel zur Besserung mit Ernst zu derselben Besorgung erzählet, und dabey zugleich um Erlaubniß bittet, die dazu erforderlichen Kosten verwenden zu dürfen, bey deren Berechnung man gleichfalls sich Vortheil zu machen weiß. In den ersten Tagen der holländischen Regierung waren dergleichen Land= und Volkvisitationen höchst nothwendig; denn da fand sich manches, worüber man Regel und Ordre zu stellen hatte. Man nahm aber damals von den Unterthanen keine Geschenke, noch weniger erpressete man Geld von ihnen, sondern gab ihnen gute Mittel und Gelegenheit an die Hand ihre Lage zu bessern, und dabey den Nutzen der Kompagnie nach ihrer Verbindlichkeit zu beherzigen; welches bey den Jaffanapatnamschen Einwohnern einen solchen Eindruck machte, daß sie sich nicht allein gerne untergaben, sondern auch treu blieben. Ob aber auch eben diese Nazion beständig in ihrer guten Laune bey einem härteren Verfahren bleiben, sich nach keiner Veränderung sehnen und darnach aussehn werde, dürfte die Folge lehren. Unter der alten Römer Regierung, da man die unterjochten und entfernten Länder durch Gouverneurs regieren ließ, kamen solche in die schlechteste Lage; denn die Herrn Gouverneurs suchten das Ihrige mehr, als den Nutzen der Völker.

Die Regierung einer Handeltreibenden Gesellschaft erfodert besondere und andere Grundsätze und Einrichtungen, als der Könige, Fürsten und anderer Eigenthumsherren; in der einen Hand Handels-

waaren,

waaren, und in der anderen eine scharfe Ruthe zur Züchtigung, reizet nicht sonderlich zum willigen Anhängen. Noch will ich nur anmerken, daß auf der Insel Zeilan die Einwohner, sowohl Singalesen als Malabaren, eine Prophezeyhung haben, nach welcher sie drey unterschiedenen Nationen unterworfen seyn müssen. Wann deren Zeit über sie zu herrschen verlaufen, werden sie von deren Joche befreyet, und nach ihrer vorigen alten Lage wieder ihren eigenen Königen und Fürsten unterthänig werden. Solchen Wechsel werden die Götter machen. Ich habe schon vorhin gesagt, daß ich nicht viel auf der Heyden Vorhersagung rechne. Wenn ich aber die Umstände gegenwärtiger Zeit beschaue, fällt mir die Prophezeyhung wider meinen Willen öfter ein. So viel ist zuverläßig, im Fall die Edle Kompagnie sich nicht auf einen festeren und bessern Fuß mit dem Kaiser von Kandi setzet: so wird dieser Herr, der ohnedas mehr ihr Feind als Freund, und dabey sehr listig ist, (denn das ist seiner Naturart eigen) darauf bedacht seyn, sie eben auf die Art, wie ehemals die Portugiesen, in die Hände einer andern Macht zu liefern, ohne sich deswegen ein Gewissen zu machen. Möchte die Edle Kompagnie aus ihren eigenen Gliedern und Mitständen solche Männer wählen, die in Ostindien ihre Sachen wahrnehmen, insonderheit auf der wichtigen Insel Zeilan; so dürfte man sich dadurch eine merkliche Besserung und sichere Erhaltung ihrer dortigen Staaten versprechen. Denn daß der Kaiser von Kandi in einer solchen listigen Laune wirklich ist, ist mir bey meinem Dortseyn, aus gewissen Umständen, überzeugend bekannt geworden, die ich aber, als zu ihren Geheimnissen gehörend, verschweige, und nur

nur nicht wünsche den Tag zu erleben, da eine solche Veränderung wirklich vorgehen dürfte, wovon die Nachrichten mir insonderheit sehr schmerzhaft seyn würden.

Es hat Blut, Leben, Mühe und viele Kosten erfordert, ehe die Kompagnie in Zeilan recht zu Gange gekommen ist, wobey man Spuren der göttlichen Allmacht, Weisheit und Gnade gesehen, die einen jeden Vernünftigen dahin bringen, zu bekennen, die hohe Hand Gottes habe die holländische Kompagnie zu der Zeit in Zeilan zu regieren berufen. Ich hoffe, der Leser wird mir zu gute halten, daß ich bey dieser Gelegenheit etwas zur Aufklärung über die Eroberung von Jaffanapatnam folgen lasse. — Die Edle Kompagnie hatte schon im Jahre 1640 durch einen tapfern Mann, Herrn Willem Jakobszoon Coster, in dem Galeschen Distrikt Posto gefaßt, und die dasigen Gegenden mühsam erobert; auch im J. 1653 die Hauptvestung Kolombo den Portugiesen entrissen; worauf sie sich erst unterstand, im Jahr 1658 den Marsch nach Jaffanapatnam zu unternehmen; um die dort bis dahin in Ruhe und Sicherheit sitzenden Portugiesen anzugreifen. Diese waren, wie man denken kann, von der Unternehmung der Holländer wider sie, durch ihre Korrespondenten zeitig und vorläufig unterrichtet, hatten sich derowegen gerüstet, und um ihren Feind zu empfangen, bey dem Flusse in der Gegend Katschioi und Klali, wo die Holländer über mußten, ihr Lager genommen und einen starken Kordon gezogen. Hier hatten sie einige Wochen vergeblich gewartet und nach dem Feind ausgesehen, der ihnen von ihrer eigenen Nation sehr schwach und unbedeutend beschrieben war. Daher

hatten

hatten sie ein bald gewonnenes Spiel mit ihm zu machen, sich schon im Geiste vergnügt vorgestellt, folglich mehr auf den Gebrauch, den sie von den zu überwindenden Holländern machen sollten, als auf ihre Vertheidigung gedacht. Einige fanden die gänzliche Niederhauung oder Gliederzertheilung, andere hingegen die Gefangenmachung zum Gebrauch als Sklaven für ihre Frauen, rathsamer. Da man solcher und anderer Ueberlegung mehr satt war, und ein längeres Warten verdrüßlich fand; so zogen die Herren Portugiesen sich wieder zurük nach der Stadt und Vestung, unter dem Singen von lustigen Chicotten, (eine besondere Art von Singen, in welchem man Stunden lang nach einfallenden Gedanken, es sey allein ader auch einen andern beantwortend, singen kann. Die Holländer nennen die Chicotte ein Lied, woran sich der Teufel müde gesungen hat), worinn sie die Holländer wacker durchstrichen und ihnen allerley schimpfliche Namen beylegten. Bey ihrem Einzug in die Stadt machten die Frauen ihre Hausfenster auf, und fragten: wo sie die holländischen Sklaven gelassen hätten? der Soldat antwortete singend: Olandes fa fugie, ja fugie, „der Holländer ist weggelaufen, ja weggelaufen ist er.“ Bis spät in den Abend vergnügten sich die Herren Portugiesen über die zurükgebliebenen und nicht gekommenen Holländer. Nach Ablegung der Waffen that man sich was zu gute in Gesellschaft der lieben Frauen, die man einige Wochen entbehren müssen. Eben in dieser für die Portugiesen vergnügten Zeit kamen die durch den Marsch ermüdeten Holländer da an, wo die Portugiesen sie vorher erwartet hatten. Mit sonderlicher Verwunderung betrachteten sie die

Gegend, wo selbige bis dahin auf sie gewartet; und zu einer noch größern Bestürzung vernahmen sie von einigen der Einwohner, daß ihr Feind nicht sehr lange zuvor von dort aufgebrochen, und den Rückmarsch nach der Stadt und Vestung genommen habe. Nach einigem Ausruhen marschirten die Holländer nach der nächstgelegenen Kirche Navanculi und brachten die Nacht darinn zu. Den folgenden Morgen nahmen sie Speise zu sich, und riefen Gott ernstlich um Beystand und Hülfe an, wobey der Ehrwürdige Herr Baldeus sie unterstüzte, und mit einer kurzen passenden Rede zum muthigen Angriff anfeuerte, indem er ihnen die Hoffnung machte, daß, weil Gott den Feind vor ihnen her vertrieben, er unfehlbar denselben in ihre Hände geben würde. Hierauf marschirten sie in guter Ordnung so still wie möglich fort nach der Stadt, bis wohin sie nur noch eine kleine Meile hatten. Mittlerweile bekamen die Portugiesen, die ihre Waffen schon abgeleget, eilend Nachricht von der Holländer Ankunft Sie stunden wie taumelnd und bestürzt, und wusten nicht was zu machen. Endlich da das Gerücht von der Holländer Anrücken, sich wie ein Feuer allgemein verbreitete, ergriff man die Waffen, und lief so gut man konnte den Holländern entgegen, die sich indessen bis auf drey Flintenschüsse der Stadt Jaffanapatnam genähert und bey der Kirche St. Johann in Schlachtordnung gestellet hatten. Hier wurden sie sehr bald von den Portugiesen bewillkommet, empfingen dieselben aber wiederum mit solchem Muth, Wuth und Eifer, daß diese mit blutigen Köpfen, Hinterlassung einiger Todten und Verwundeten, ihre Rükkehr nach der Vestung nehmen mußten; wohin auch die Einwohner

wohner der Stadt in vollem Schrecken rannten *). Die Holländer fanden nicht rathsam die Stadt zu plündern; sie rückten in geschloßnen Gliedern durch die Stadt nach denen zwischen derselben und der Vestung damals liegenden Klöstern, und nahmen die zu ihrem Quartiere ein.

Wenn man die ganze Unternehmung der Holländer gegen das Königreich Jaffanapatnam in umständliche Ueberlegung nimmt, muß man sich allerdings verwundern, wie sie es haben wagen können, mit einer Hand voll Menschen eine so vielfach stärkere Macht und befestigte Oerter anzugreiffen; sie müssen geglaubt haben, daß sie gegen die Portugiesen nicht mehr verlieren konnten; denn sonst würden sie vorsichtiger und nicht so kühn gewesen seyn. Wer hat je gehört, daß mit so wenigen streitbaren Kompagnien in einem heissen und beschwerlichen Klima solche Eroberungen erfochten sind? Wollte man hier einwenden, die Portugiesen wären zu der Zeit schlechte Soldaten und keine Kriegsleute gewesen; so braucht man nur folgenden Brief, den ein portugiesischer Kommandant an den holländischen Admiral und Feldobersten geschrieben hat, zu überdenken; dann wird man sehen, daß die Portugiesen keine verzagte Weiber gewesen.

„Mein Herr Admiral!

„Seine Königliche Majestät von Portugal ha„ben mich hier als Kommandant gesetzet, nicht daß „ich die Vestung an Ew. soll überliefern, sondern „defendiren. Solches werde ich auch thun, so lan„ge ich fühle, daß das Blut sich in meinen Adern re-

*) Vestung und Stadt ist nemlich geschieden.

„get. Sterbe ich dabey, so sterbe ich meinem Kö„nig zu Ehren, dessen Knecht ich bin. Ich sehe, „daß Ew. von mir verlangen, (der Admiral hatte nemlich durch einen Trompeter die Vestung zur Uebergabe aufgefodert), was ich nicht thun kann, „und nimmer thun werde. Ich bin u. s. w." •

Wenn die Zeit da ist, daß die Vorsehung eine Veränderung mit diesem oder jenem Volke machen, und die dem einen gehörigen Länder in die Hände des andern übergeben will: so müssen die Umstände dazu dienen, und da geschiehet es denn, daß ein kleiner verachteter David einen stolzen Goliath überwindet und darnieder leget. Die Vestung, in welcher der angeführte Brief geschrieben ward, liegt vorne in der Mündung von zwey kleinen Inseln Raits und Karadiro *), auf einem Felsen, der gerade in der Mitten, wo mittelmäßige Schiffe in den Hafen zwischen gedachte Inseln einlaufen können, zu einer ziemlichen Höhe aus dem Wasser steiget, und rund umher genugsame Tiefe hat. Die Portugiesen haben sie wegen ihrer vortreflichen Lage ungemein verbessert, und mit dem Namen Ham en Hiel umgetauft. Denn nachdem man die Hauptvestung Jaffanapatnam glücklich erobert hatte, drungen die Soldaten und Matrosen stark darauf, den Wachthalter als die nächstgelegene Vestung anzugreifen, indem sie, der Aehnlichkeit wegen, und wie in einem Sprichworte, zu dem Admiral sagten: Haben wir den

*) Raits ist eine sehr kleine Insel, oder vielmehr ein Felsen; Karadiro oder Amsterdam ist eine kleine Insel. Nahe bey der leztern liegt eine etwas größere, Uratura oder Leyden. Die dazwischen laufenden Meerengen sind sehr schmal. A. d. H.

den Ham, so müssen wir auch den Hiel darzu haben. Nachdem sie nun nach ihrem Wunsch diese Vestung glücklich erobert, gaben sie ihr den Namen Ham en Hiel, Welcher Namen auf Deutsch sagen will: Schinken mit seinem Haßknochen.

Von der Zeit der Portugiesen her sind noch viele eifrige Anhänger der katholischen Religion auf Zeilan. Der Leser wird sich erinnern, was ich im I Theile S. 60. und 61. erzählt habe. — Ein andrer alter Eiferer in dieser seiner Religion, und wegen seines ehrlichen Betragens sehr würdiger Mann schenkte mir, aus wahrer Freundschaft, ein goldenes Krucifix zu 10 Thlr. an Werth, und einen Rosenkranz, der nach seiner Sage, selbst zu Rom gemacht und da geweihet worden. Welche Sachen ich, nach seinem baldigen Absterben, einer portugisischen Dame verehrte, weil ich sie nicht nutzen konnte, wozu sie bestimmt waren; denn ich war gelehret worden, den Gekreuzigten im Herzen, und nicht einen von Metall gemachten auf der Brust zu tragen.

Zur Zeit der Regierung der Portugiesen ging es in solchen Sachen etwas sehr weit, wovon ich eine Geschichte erzählen will, die sich in der Hauptvestung Kolombo zugetragen hat, nicht lange vorher ehe die Holländer selbige eroberten. Die damaligen Patres hatten nach ihrer Gewohnheit die Kreuzigung des Heilandes durch drey Personen lebendig dem Volke vorgestellet, und dazu durch ihr sonderliches heiliges Zureden Freywillige bekommen, die sich durch ein solches Martern und Hinrichten eine besondere Seligkeit dereinst versprachen. Als nun diese sich zum Todte willig Hingebende aufs Kreuz geleget, daran festgebunden, und in die Höhe gerichtet worden, und

der Mittelste dem sterbenden Jesu alle seine ehemaligen am Kreuz gesprochenen Worte nachgeredet, und das Haupt als sterbend geneigt hatte; fing man an, die Beine der Uebelthäter zu brechen. Bey welcher Verrichtung einer derselben, welchem die Sache leid geworden, aus Ungeduld wegen empfindlicher Schmerzen, die ganze Behandlung der Kreuzigung, zum Erstaunen aller anwesenden Zuschauer, mit sonderlichen bedenklichen Worten verfluchet, und dabey prophezeihet: Gott würde es rächen und strafen, und es so einrichten, daß hinführo auf Zeilan eine solche Mordkomödie nicht mehr könne gespielet werden. Diese Rede des Menschen ist damals so tief in das Gedächtniß der Menschen gedrungen, daß sie noch bis heute darinn bey den Zeilanern gefunden wird. Nach der Zeit haben die Priester dergleichen Komödien, so viel man weiß, nicht mehr auf Zeilan anstellen dürfen, wiewohl sie tief im Lande und in sicheren Gegenden, die Geschichte vom Fegfeuer und andere mehr durch Personen vorgestellet haben. Man denke nicht von mir, daß ich irgend eine Religion verspotten oder durchhecheln will; dazu habe ich keinen Beruf noch Gewissensfreyheit. Ein hoher Gott duldet ja alle, wider sein heiliges Wort und Wahrheit laufende Gesinnungen; sein weiser Rath lieget darunter unerforschlich verborgen. Gefiele es ihm, er könnte in einem Augenblicke allen Völkern der Erden Einen Glaubenssinn schenken. Obige Geschichte ist mir dort einstimmig als wahr erzählet worden, und ist ohne einige Nebenabsicht von mir aufgezeichnet, eben so wie die folgende, welche mir persönlich bekannt worden.

Im Jahr 1758. kam aus Goa ein gewisser dort im Lande gezeugter Portugiese, Namens Sebastian de Castro, ohne einige Equipage mit einem heidnischen Fahrzeuge in Jaffanapatnam an. Er hatte eine aus Papier geschnittene Frauenschuhsohle, welche er den malabarischen katholischen Christen vorzeigte, und dabey folgende Erklärung und Bedeutung machte: „Das Modell, welches ich euch zeige, ist ein „wahrhaftes Maaß von der Länge und Breite von „dem Fuß unserer lieben heiligen Frau, der Mutter „Gottes; und ich kann euch auf mein Gewissen und „aller Heiligen Zeugniß versichern, daß ein jeder, „dem das Muster unter dem Plattfuße passet, und „das bey sich träget, wirkliche Vergebung seiner „Sünden erlangen, und ohne ins Fegfeuer zu kommen, geradesweges zum Himmel gehen werde.“ Eine Menge sogenannter Christen nahmen für ein billiges Geld eine nach dem Modell geschnittene Sohle; und der Glaube machte es allen Füßen, groß und klein, eben gleich passend. Ich habe mir, so wohl den religiosen Handelsmann, als sein bey sich habendes papiernes Modell zeigen lassen, und dabey denselben gewarnet, sich mit seinem Handel bey Zeiten wegzumachen, weil man sonst eine Untersuchung gegen ihn anfangen dürfte.

Ich will izt einige nähere Erläuterung von Handwerkern geben. Der Leser wird im 1. Theil S. 96 die Nutzung des Kokos-Bastes bemerket haben. Diese ist erfunden von einem Matrosen, der wegen eines begangenen Verbrechens mit dem Stricke am Galgen gestraft werden sollte. Weil er nun in seinem Gefängnisse aus der Schale einiger Kokosnüsse einen Strick zur Dicke eines Fingers bereitet,

und damit angezeiget, wie man den Bast recht kostbar nützen könnte; ist er hiedurch dem ihm schon zugedachten Galgenstrick glücklich entgangen, welches man einen sonderbaren Stricktausch nennen mag. Diese Erfindung ist nicht bey meinem Daseyn, sondern in der ersten Zeit, da die Europäer Zeilan entdeckten, geschehen, und wird daselbst allgemein für Wahrheit gehalten.

Meine Erzählung (Th. I. S. 171), daß die Zitze und andere geblümte baumwollne Waaren in Jaffanapatnam aus freyer Hand gemalet, und nicht so wie hier in Europa gedruckt werden, dürfte manchem Zeugdrucker unglaublich und die Sache unmöglich scheinen; indem die Blumen mit umschließenden Ranken und andern Figuren sich alle ganz gleich zeigen. Um hiervon eine nähere Bedeutung zu geben, melde ich: daß die dortigen Leinwandmaler Patronen von Papier machen, die Figuren mit einer Art Kohlen durchstäuben, und hernach den Riß nachmahlen. Die Leinwand selbst wird vorher mit einem gewissen dort gemachten Oel bestrichen, welches die darauf kommenden Farben zusammen hält und nicht fließen läßt. Auch haben die Maler ein Mittel, im Fall durch Unvorsichtigkeit Flecken entstehen, sie mit leichter Mühe wieder auszumachen. Die Leinwanddrukkerey ist dort nicht bekannt, noch im Gange. Aber hingegen desto besser die Färberey, insonderheit die mit rother Couleur, zu welcher die holländische Kompagnie drey verschiedene recht große massive Gebäude, nicht weit von der Vestung, hat aufrichten lassen, darin die Leinwande zugleich sicher können aufbewahret werden, bis sie völlig bereitet, und zur Ablieferung

rung tauglich sind. Auf den Pferdeinseln *) und andern kleinen zu Jaffanapatnam gehörenden Inseln hat man keine Färbereyen noch darzu geschickte Häuser, wie ein gewisser Schriftsteller unrichtig bemerket. So unvorsichtig ist der Holländer nicht, ein solches kostbar angelegtes Werk so weit aus dem Auge zu lassen; da man öfters eine Quantität Leinwand von mehrern tausend Thalern an Werth auf einmal den Färbern, welche Malabaren sind, zustellen lässet. Bey dieser Färberey steht sich die Kompagnie sehr wohl, weil die darzu gebrauchten Wurzeln im Frohndienste geliefert, und die Färber mit sehr wenigem für ihre Arbeit bezahlet werden.

Ausser diesen drey in Jaffanapatnam angelegten Färbereyen, (welche Rothfärbereyen heissen) zu Nalleur, Anekotte und Wannarpone, giebt es sonst keine auf der ganzen Insel. Sie haben den Namen von den Dörfern ihrer Lage, und werden darum Rothfärbereyen genannt, weil das meiste Zeug von Seiten der Kompagnie roth gefärbet wird. Die Singalesen sind fast alle eigene Färber, so wie hier zu Lande viele Frauen ihrem wollnen und flächsenem Garn allerley Kouleuren schon selbst zu geben wissen. Die Malabaren sind in dieser Kunst des Färbens weniger erfahren, und legen sich auch nicht darauf, da sie Gelegenheit haben, Leinewand und Garn für einen geringen Preis gefärbt zu bekommen. Diese Nation trägt fast nichts anders, als weiß und grau ungebleichte Leinwand. Schwarz habe ich sie niemals tragen gesehen; und diese Farbe würde auch kein Abstechen auf der natürlichen Haut ihres Körpers machen — Bey diesen drey Färbereyen findet man Teiche, die das

*) Man s. Th. I. S. 118. f. A. d. H.

das ganze Jahr durch wegen ihrer Tiefe Regenwasser halten, welches man zum Spülen gebraucht. Solche Teiche findet man dort nicht in allen Gegenden — Nalleur heißt gut Land; und es soll diesen Namen von dem ersten malabarischen Könige, der daselbst seine Residenz genommen, erhalten haben. Die Kompagnie hat im Anfange ihrer Regierung auf diesem Nalleur einen ziemlichen großen Garten anlegen lassen, mit einem bequemen Lust- und Spielhause, worin ein großes Billard von der Zeit her in brauchbarem Stande noch bey meinem Daseyn stand, und zum Billardspielen gebraucht wurde. Auch siehet man da das schöne Gymnasium Malabaricum in seinen Mauren über die Hälfte stehen. *) Schade, daß dieses so schöne Gebäude, welches ohne die Materialien über 17000 Holländische Gulden gekostet hat, so schändlich in Verfall gerathen! — Mit Recht hat diese Gegend übrigens den Namen eines guten Landes, und der malabarische König, der ihr denselben gegeben, ist in diesem Stücke kein dummer Kopf gewesen. Ich habe in dem ganzen Königreich Jaffanapatnam, welches ich ziemlich durchwandert bin, keine solche angenehme Gegend gefunden; wegen der gesunden Luft, des fruchtbaren Bodens und der schönen Teiche, wovon zwey die Portugiesen in ihrer Sprache genannt haben: **Ergözlicher Teich**, und **Blumenteich**. An diesem lezten findet man noch bis heute die schönsten Blumen von Zeilan, weche mit ihrer Figur und Farben das menschliche Auge ergötzen. Diese Art Blumen mag man mit Rechte die immerwährenden nennen, weil sie das ganze Jahr durch im Flor stehen, und beym Verwel-

*) Man s. Th. 1. S. 206. A. d. H.

welken und Abfallen der alten schon wieder junge ankommende sich zeigen. Der Heide glaubt, daß die Götter selbst diese Blumen am Rande des Teiches gepflanzet haben, zum Vergnügen der ehemals dort herrschenden Könige. — Unter ihnen ist auch eine Geschichte bekannt von dem Anbau des erwähnten Gymnasium, die sie mir zu unterschiedenenmalen erzählet haben, und die folgende ist.

Ohngefähr ein Jahr, nachdem die Holländer die Portugiesen aus Jaffanapatnam vertrieben, habe es sich zugetragen, daß ein gemeiner Holländer sich in der Nalleurschen Gegend unter einem Baume sich schlafen geleget. Während seines Schlafes habe sich eine Cobra de Cabela (Brillenschlange) bey ihm angefunden, sich auf ihrem Schwanz in die Höhe gerichtet, und ihre Cabela *) (Brille) vor sein Angesicht verbreitet, und dadurch die Strahlen der Sonne zurück gehalten. Dieses habe ein kluger Malabar gesehen, daraus eine gute Vorbedeutung gemacht, und dem Holländer beym Erwachen prophezeyhet: er werde ein großer Mann da im Lande werden. Der Holländer sey nach Verlauf einiger Jahre nach seinem Vaterland gereiset, von da nach drey Jahren wieder zurück gekommen, und in der Qualität eines Kommissärs in Jaffanapatnam erschienen; und habe zum Gedächtniß der glücklichen Schlafstelle, da, wo er geruhet, das Gymnasium angeleget. Ich habe die Wahrheit dieser Geschichte nirgends in Schriften noch Memorialen finden können.

*) Man nennt diesen Theil am Halse der Schlange, welchen sie aufblasen kann, Brille; oder auch Haare, Haarschmuck, welches leztere eigentlich der portugiesische Namen bedeutet. A. d. H.

nen. Daß sie wahr sey, glauben aber fast alle dortige Einwohner, auch die meisten der Europäischen Abkömmlinge.

Das Leinwandstempeln ist eine Pachtrevenüe: denn es darf niemand, er sey Europäer oder Inländer, ein einzig Stück Leinwand ungestempelt kaufen, verkaufen, noch tragen; und der Pächter hat Macht, ein solches Stück einem jeden, er sey wer er wolle, ohne Komplimente abzunehmen, selbst vom Leibe, es sogleich beym Fiskal zu bringen, der den Uebertreter mit der darauf gesezten Geldbuße strafet, die Leinwand verkaufet und den Werth in drey theilet, wovon er selbst einen Theil, einen Theil der Pachter, und einen Theil das Waysenhaus bekommt.

In diesem Waysenhause werden die von Europäischen Eltern abstammenden Vater- und Mutterlosen Kinder, erzogen; in der christlichen Lehre, Lesen und Schreiben gut unterrichtet; die Knaben, wenn sie konfirmiret worden, in Dienste genommen; die Mädchen ausgesteuret mit einer Mitgabe von fünf und zwanzig Thaler und einer freyen Hochzeit, die selbst im Waysenhause gehalten und besorgt wird.

Auch erhalten aus der Waysenkasse die armen Wittwen der Europäer monatlich eine Besoldung, die sehr unterschieden, und mehr nach Gunst als nothdürftigem Erfodern der Personen regulirt ist. Welches ich insonderheit erfuhr, da mir aufgetragen ward, Ueberschlag wegen der Waysenkasse zu machen, ob man deren Einkünfte nicht vergrößern, und durch Ersparung einiger weniger Abgaben an die Armen das Kapital selbst nicht vermehren könnte? Bey welcher Gelegenheit ich alle bis dahin benefizirte Pesonen ohne Unterschied vor mich kommen ließ, sie auf das

genaueste

genaueste in Betreff ihrer Mittel examinirte, und dabey befand, daß einige, die gesunde Glieder, keine hohe Jahre und Fähigkeit hatten, mit Stricken, Nähen u. d. g. sich ziemlich zu erhalten, gleichwohl zweymal so viel an Gehalte bekamen, als andere Elende und Hochbejahrte von gleichem Range. Worin ich denn in so weit mit Genehmigung des Regenten eine Gleichheit machte; auch zur Vermehrung des Fonds die Geldbußen bey dem Regenten, Dessave, Fiskal, und andern geringern Obrigkeiten, vorschlug. Aber alle diese liebten Geld, und waren zu weit entfernt, um einen Stüber aus den Bußkollekten abzureichen.

Ohne diese Armenwaysenkasse ist noch eine andere zu Jaffanapatnam, die ziemliche Kapitalien von Pupillen hat, die darin ganz sicher stehen und mit drey pro Cent jährlich vermehret werden. Man nennt sie: **die andere Waysenkasse** zum Unterschiede, doch wäre wohl besser, wenn man sie geradezu mit dem Namen **Pupillenkasse** belegte. Für die Sicherheit der Kapitalien garantirt die holländische Regierung, die zu eigner Sicherheit ein Kollegium mit einem Secretair aus glaubhaften und bemittelten Personen dazu hält, und überdem noch jährlich, auch wohl außer der Zeit, durch zwey Glieder aus dem Polizeyrathe, die Kaße nachsehen läßt, ob ihre Hypotheken auch noch sicher und richtig genug sind, u. s. w. Man hat noch kein Exempel, daß jemals bey dieser Kasse ein Pupill zu kurz gekommen sey, oder Unrecht erlitten habe, welches auch nicht geschehen kann; da die Glieder nebst dem Secretair hinlängliche Caution geleistet haben, und zwar dieselbe in festen unbeweglichen Gütern besteht, die weder durch Raub noch Brand beschädiget werden können. Die

Her-

Herren dieses Kollegiums haben nebst dem Secretair ein gutes Gehalt am Ende des Jahrs beym Schlusse der Rechnungen zu genießen, welches man aus den mehrern Intressen abzieht; wobey der Secretair das beste und mehrste bekömmt. Ein Dienst, davon ein solcher Mann, ohne einig anderes Traktament, gut leben kann.

Wäre ich länger im Dienst zu Jaffanapatnam geblieben, ich würde dahin gearbeitet haben, daß zum wenigstens die Hälfte von den übrigen mehrern Intressen von den Pupillenkapitalien zum Vortheile der Armen = Waysenkasse abgetragen und berechnet worden wäre; welches ich sehr billig finde. Denn daß der arme Wayse aus dem Ueberfluß eines reichern Waysen zu profitiren habe, ist ein natürliches Recht der dortigen Nationalisirten, welche doch erhalten werden sollen und müssen. Man kann mit Fug und Recht auf ausstehende Kapitalien des Jahrs zwölf pro Cent heben, wobey der Handelsmann und Hasardtreiber noch immer besser gehet, wie hier zu Lande, wenn er ein Kapital zu fünf und siebenzig oder vier pro Cent aufnimmt, folglich kann man neun pro Cent an mehreren Zinsen auf der Pupillen Kapitalien berechnen.

Unter allen Abträgen von Geldabgaben geschiehet wohl keine freudiger noch williger, als die für das Stempelpapier, welches die Kompagnie eingeführet hat, worauf alle Instrumente, Akten, Beweise von Kontrakten u. d. gl. im ganzen holländischen Ostindien müssen geschrieben werden. Hierdurch gewinnet die Kompagnie viele tausend Gulden, wegen der Menge des Verbrauchs; doch giebt auch der ärmste das Geld gerne dafür hin: so daß man mit Wahrheit sagen

sagen kann, daß keine Waare theurer bezahlt wird bey der Kompagnie, als das Papier.

Zu den guten Einrichtungen der holländischen Haushaltung verdienet unter andern mit gerechnet zu werden die Einrichtung beym Verkauf von Privatgütern, es sey, daß dieser Verkauf Kraft erhaltener Sentenz von der Justiz oder andern Collegien, oder auf freywilliges Begehren von Jemanden geschiehet.

Im erstern Fall stehet es dem verurtheilten Schuldner frey, von seinen Besitzungen, wenn sie auch nicht bey der Sentenz specificirt seyn möchten, zur Tilgung der Schuld zu verkaufen, welche er will, und die besten an sich zu halten. Der Verkäufer muß also hierin sich nicht allein gänzlich nach dem Willen des Schuldners genau richten, sondern er hat auch dahin zu sorgen, daß er ja nicht mehr verkaufe, als zur Befriedigung des Gläubigers und Bezahlung der Gerichtskosten erfodert wird. Im lezteren Fall aber überreichet der Eigenthümer eine Specification an den Auktionskommissarius (Vendumeester) von den Sachen, die er will verkauft haben, mit einer doppelten Rubrike. In der ersten stehet der Preis, ohne welchen die Sachen nicht zugeschlagen werden sollen; unter der andern schreibet der Auktionator die Summe von dem Verkauften. Der Verkauf selbst geschiehet in beyden Fällen auf einerley und folgende Weise: Man nimmt gewöhnlich ein Viertel über den Werth der Güter, und setzet sie bey der Versteigerung zu diesem Preise ein. Wenn nun darauf geboten und übergeboten worden, und keiner am Ende mehr bietet, läßt man das lezte und höchste Gebot dreymal ausrufen, und nach diesem die Güter

wieder abschlagen, wobey dieselben ein Drittel höher als das lezte Gebot war eingesetzet worden; bietet keiner bey diesem Anschlage höher, dann behält der, der das lezte und höchste Gebot beym Aufschlag gethan, die Güter. Trift es sich, daß zwey zugleich bieten, wird alsdann das Gut mit einem höhern Satz aufs neue ausgerufen, um keinen Streit zu erregen. Sind die Gemüther solcher Gleichbietenden wider einander stolz und mißgönnend; dann gewinnt der Eigenthümer dabey ungemein, weil sein Gut bey einer solchen Gelegenheit viel über den Werth ausgebracht wird. Die von dem Eigenthümer eingereichte Specification aber darf der Auktionskommissar niemanden sehen lassen, weil man sich sonst in dem Bieten darnach richten würde. Auch darf er selbst für sich keins der Güter kaufen, noch darauf bieten oder bieten lassen. Dieses hat man so eingeführt, weil man erfahren, daß diese Herren durch listige Ränke für geringe Preisen, das ein und andere zum Nachtheil des Eigenthümers haben wissen an sich zu kaufen.

Wenn man die Weise dieser Auktionen genau betrachtet, findet man sie in allen ihren Umständen zum wahren Vortheil des Eigenthümers abzielen: denn die Liebhaber werden dabey so gereizet, daß mancher dabey seinen Geldbeutel vergißt, und nachher die gekauften Sachen einem andern wieder überlassen muß. Weder Damen noch gemeine Frauen sieht man jemals bey einiger Auktion, weil solches ihrem Range sehr zuwider seyn würde.

Es wird, wie ich denke, den Lesern nicht unangenehm seyn, wenn ich zur Aufklärung der holländischen Haushaltung, von den in ihrem Dienst stehenden Einwohnern hier ein Wort rede. Bey dieser

Ein=

Einrichtung hat die Kompagnie in vielen Dingen den Portugiesen gefolget, und aus guter Staatskunst keine Braminen, Mohren, noch einige andere, als eingebohrene und im Königreich Jaffanapatnam wohnende Malabaren zu ihren dortigen Landdiensten genommen, damit sie sich dieser Nation beliebter, und jene sich anhänglicher machten. Und man kann zum Ruhm der Malabaren sagen, daß sie von der ersten Zeit an, bis heute, sich nie der Edeln Kompanie widersezet, noch einige Unruhe erreget, sondern als gedultige Schaafe, die sich scheren und schinden lassen, betragen haben; obgleich eben aus ihrer Dienstannehmung das größte Uebel für sie selbst nach der Zeit entstanden ist. Um dieses deutlicher zu machen, wird nöthig seyn, die Dienste mit ihrem Range unterschiedentlich zu beschreiben.

Die erste Bedienung ist Tolk, oder Dolmetscher an der Pforte des ersten Regenten, der den Titul Kommandeur hat; daher ein solcher auch genannt wird Tolk des Kommandeurs. Er gehet vorzüglich nach arabischer Art gekleidet, trägt einen kostbaren türkischen Tulband, und läßt sich tragen in einem Andoll (Tragsessel) mit einem in der Mitten krumm gebogenen Bambusbaum, darunter hinten und vorne zwey oder drey der gemeinen Inländer zum Tragen gehen.

Der Dessave, oder Landdrost, hat auch an seiner Thüre einen Tolk zum Dolmetscher, der ist aber von geringerm Rang, und darf es dem ersten in der Kleidung und Andol-Tragung nicht nachmachen, indem er nur einen Tragsessel mit einem geraden Tragebaum führet.

Ohne Vorhersprache oder Anrede dieser darf sich keiner der Malabarischen Unterthanen, noch jemand anders der Schwarzen, er sey wer er wolle, unterstehen, irgend einen der Regenten anzutreten, noch sich ihnen zu nähern. Wenn die Dolmetscher die klagenden Partheyen gehöret und daraus bemerket haben, daß ihre Klage von der Beschaffenheit ist, um dem Regenten vorgebracht zu werden; kommen sie damit hervor, machen selbe entschiedentlich deutlich vor dem Regenten, der dann stehendes Fusses durch Endurtheile die Sache entscheidet, und nach Erfodern dem Schuldigen Streiche mit einem Chiambock (eine Peitsche aus unbereitetem Hirsch- oder Elendsleder gemacht,) geben läßt. Die Schuldigen von der hohen Kaste*) werden dazu an einen Baum oder Pfahl gebunden, die von dem niedrigsten Geschlechte mit dem Bauch auf die Erde gelegt, und auf den Hintern und Rücken geschlagen. Findet man von den niedrigsten Geschlechtern zwey Partheyen, die gleichviel Schuld haben, so müssen sie sich einander selbst mit einer solchen Peitsche schlagen; wobey sie dann öfter sich so weit in der Rache vertiefen, daß, wenn man sie nicht abhält, sie sich einander zu schanden, ja wohl gar todt schlagen würden. — Die Vielheit der Kläger, und die wenig bedeutenden Sachen, worüber geklagt wird, sind die Ursachen solcher Einrichtung. Sind die Klagsachen über den Werth von zehn Thalern, dann weiset der Regent den Kläger an eines der Kollegien, es sey Justiz- Civil- oder Landrath. Täglich haben die Regenten in Jaffanapatnam ihr Geschäft mit Anhören klagender Partheyen, wozu sie insgemein zwey Stunden,

*) Man s. Th. I. S. 163. A. d. H.

den, und zwar von eilf bis eins des Mittags nehmen. Des Nachmittages darf kein Klagender an der Pforte erscheinen, es sey denn in Ermordungs- oder andern wichtigen Fällen, die keinen Aufschub leiden. Das Hören und Aburtheilen solcher Klagsachen ist ein recht schweres Geschäft, wozu nicht allein völlige Kenntniß der im Lande üblichen Rechte, sondern auch viele Gedult erfodert wird. Hat der Regent ein zartes Gewissen, verstehet aber weder die Malabarische noch Portugiesische Sprache; dann sieht es für ihn schlecht aus, weil er in solchem Fall nur blos ja und nein zu den Klagenden sagen kann, da die Dollmetscher nur selten so viel Holländisch reden können, um eine Sache in ihren Umständen zu erzählen. Welcher Mangel der Sprache viel Böses erreget, und den Pfortedienern den Weg zu unlauteren Handlungen bahnet, weil diese, wenn sie das Unvermögen eines solchen Regenten in diesen Stücken kennen, gerne selbst Richter agiren, und Parthenen nach ihrem geldsüchtigem Willen bescheiden. Dieses Uebel herrschte unter der Regierung meines gewesenen Herrn nicht, weil er des Malabarischen, Portugiesischen und Singalesischen so kundig war, daß Er darin eben so perfekt als im Holländischen reden konnte. Einige Jahre nach Seiner Abreise aber erfuhr ich erst, was für schlechte Folgen die Sprachunwissenheit in der dortigen Regierung hatte, wodurch mancher Rechthabender verkürzet wird.

Unter fünf hundert Thalern ist ein solcher Dienst nimmer zu haben. Findet es sich, daß der Regent Geldsüchtig und kein Menschenfreund ist; dann hat ein solcher Dollmetscher immer seine Absetzung zu fürch-

fürchten, und zu seiner Erhaltung zwey Dinge zu betrachten. Erstlich, daß er dem Regenten ansehnliche und werthe Geschenke mache, zum andern solche Dinge vorschlage und anbringe, wobey Geld zu machen ist. Thut er dieses nicht, dann läuft er Gefahr. Doch er wendet gerne alle seine Kräfte darzu an, weil er weiß, daß dort keine schlechtere Kreatur, als ein abgesezter Pfortdiener, sey. Sein Kaufgeld für den Dienst und die gegebnen Geschenke zu seiner Erhaltung weiß er wieder zu sammlen von den Einwohnern, die er unter diesem und jenem Prätexte anzuklagen und zu Geldbußen an ihn zu zwingen verstehet. In welchem Betrieb man dann billig einige Nachsicht haben muß, und denken, daß ein solcher, der hat geben müssen, auch wieder etwas nehmen dürfe. Dieses ist der allgemeiner Betrieb der Dollmetscher; welchen im Range folgen

Die Herren Risbedors, oder Domainenempfänger, welche die Kopfgelder der Einwohner sammeln und vierteljährig an den Kassirer der kleinen Geldkasse liefern. Man hat einer jeden Provinz einen solchen Risbedor gesetzet. Ein solcher Dienst wird für zwey hundert Thaler, mehr und weniger, nachdem die Provinz mehr oder weniger bevölkert ist, verkaufet. Welches Geld der Risbedor hernach wieder sammlet und sich erholet durch List und Betrug von der Kompagnie, wozu er schöne Gelegenheit findet, indem er einen Theil der in seiner Provinz wohnenden mit Kopfgeld beschwerten Menschen als abwesend überschlägt, und einen Theil als abgelebt oder Krüppel angiebt; worinnen man ihn nicht leicht ertappen kann, wenn er in gutem Vernehmen mit den Schulzen der unter ihm gehörigen Dörfer stehet.

Hier=

Hierauf folgen die Schulmeister, welche nicht allein die Kinder unterrichten, sondern auch das Notariat unter den Einwohnern wahrnehmen. Zu diesem Dienst finden sich weit mehr Ansucher, wie hier in Europa, oder irgends; nicht um die Jugend aus Trieb der Gelehrsamkeit zu unterweisen, und in der Lese= und Schreibgeschicklichkeit zu erziehen, sondern eigne Vortheile dabey zu suchen. Wozu die Lage des Dienstes mehr als eine Gelegenheit liefert. Alle die Künste, die sie beym Notarienwesen gebrauchen, nicht zu erzählen, will ich nur das erwähnen, worin sie die Kompagnie bestehlen, und ihr Zahlungsgeld für den Dienst wieder gewinnen. Die Knaben, die die Jahre der Frohnbelegung völlig erreichet und aus der Schule müssen ausgeschrieben werden, lassen sie eine gute Zeit als minderjährige in die Schule gehen, mit ihren Schulbüchern fortlaufen, und nehmen deswegen Bestechungsgeld. Hingegen schreiben sie die Mädchen als mehrjährig aus der Schule, um vor der Zeit als Bräute zum Heyrathen zu passiren, wofür sie nicht weniger Geld erhalten, denn man hat eine uralte Einrichtung, nach welcher die Mädchen der Malabaren bis zu gewissen Jahren unter die Schulgehenden Kinder stehen, und während derselben nicht heyrathen dürfen, um durch eine zu zeitige Beywohnung das malabarische Geschlecht in seinen Fortpflanzungen, nicht in Natur und Statur zu schwächen. Denn der Malabar glaubet, daß von Kindern keine starke Menschen, sondern Kinder und Schwächlinge fortkommen können. Diese Denkungsart hat er entlehnt von der Begattung der Kinder und andern Thieren. Der Dienst eines Schulmeisters kostet fast eben so viel wie eines Empfängers, oft

oft wohl mehr, denn der Kandidat muß nicht allein bey dem Prediger, der ihn für geschickt und bequem erkennet, und ihn so bey dem Regenten angiebt, sondern auch bey dem Regenten selbst zum Opfer kommen. Bey welcher Anstellung sich öfter der Geldneid bey den welt- und geistlichen Herren sehen läßt, da jeder vermeynet, daß er zu wenig, der andere aber zu viel empfangen habe.

Nach diesen Kirchenhandlangern folgen im Range die Majorals *), welcher Titul von dem portugiesischen Wort Majore herkömmt, und so viel sagt, als Oberer, nemlich einer Zahl Menschen, worüber sie Aufsicht zu haben gesezt sind. Ein jedes Dorf hat einen solchen Majoral als Schulzen zum aufsehenden Haupte über sich. Diese sind im Range unter sich in dreyen Klassen unterschieden, als: Vice-Empfänger-Majoral, zweyter Majoral und Kajal. Die Gegenden, welche nicht zu den Provinzen gehören, haben einen Empfänger-Majoral, der zugleich das, was ein Risbedor sonst thut, verrichtet. Die größern Dörfer haben einen ordinären Majoral mit einem zweyten als Adjutanten. Die kleinen Dörfer oder Oerter, wo wenig Menschen wohnen, einen Kajal. Der Dienst dieser Menschen besteht darin: 1) eine Rolle zu halten von der Zahl der Menschen, die in ihren untergebenen Dörfern befindlich sind, wo sie die Verstorbnen, Weggelaufenen, Verreiseten, pünktlich anzeichnen müssen. 2) Die zur Arbeit gefodert werdenden Frohnleute (oder Uliammer) zu liefern, die zurückbleibenden, oder sich Verbergenden, mit der Buße zu belegen, solche Buße unter dem Namen Pflichtversäum (Tschikosgeld) am Ende des Jahrs

*) Man s. Th. I. S. 237. A. d. H.

Jahrs zu sammeln, und dem Cassier einzureichen.*) 3) Die Verordnungen oder Befehle, welche die Regierung im Lande an die Einwohner ergehen lässet, diesen bekannt zu machen, und zur Uebung und Ausführung zu bringen. In welchem leztern Stück sie eine angesezte Obrigkeit vorstellen. Ein solcher Dienst wird nach Unterschied des Ranges verhandelt für funfzig, fünf und zwanzig und zehn Thaler. Auch diese Menschen wissen ihr Kaufgeld bald wieder zu finden durch unrichtige Aufschreibung der Einwohner, wobey die Kompagnie insonderheit sehr bestohlen wird; da man sie nicht allzuwohl in ihren Kunstgriffen, zumal wenn sie mit den Einwohnern eins sind, ertappen kann. Es laufen durchgehends viele Klagen wider sie ein, und darum hat man mit ihrer Ab- und Ansetzung innerwährende Geschäfte, worüber ein Geldliebender Regent immer verdrüßlich wird. Besoldung kriegt keiner derselben, auch nicht ein Risbedor.

Alsdann folgen zunächst die Officiere von den Kompagnien, der Pfeil- und Bogenschießer und Brieftragenden Läufer, mit dem Titul: Capitän, Araatje, und Kanjani, (Sergeant und Korporal.) Die Schützen bekommen auch kein Gehalt, hingegen die Briefträger. Von diesen müssen täglich vier und zwanzig mit einem Araatje und einem Kanjani an der Pforte des Regenten in Bereitschaft stehen, um auf den ersten Wink mit Briefen nach Kolombo, Manar, Trinkonomale und andern untergebenen Posten abzulaufen. Bey ihrem Ablaufen zeichnet man ihre Namen und die Stunde der Absendung pünktlich an, und strafet sie bey zu langem Ausbleiben. Unter die-

*) Man s. Th. I. S. 247. A. d. H.

sen hat man viele, die in einer Viertelstunde eine gute deutsche Meile überlaufen können. Sie tragen zum Gewehr einen ziemlich langen Hirschfänger an einem ziemlich breiten Bande über der rechten Schulter auf der linken Hüfte, ein Rohr in der Hand, ein Mittelkleid, das bis völlig auf die Waden fällt, und einen halben türkischen Tulband von feiner weisser Leinwand.

Der Landdrost hat sechs solche Läufer mit einem Sergeanten und einem Korporal an seiner Thüre, welche eben so wie die andern täglich abgelöset werden, nach Art der Wachtposten. Unter den Kompagnien der Läufer nimmt man beym Abgehen einiger keine andern wieder an, als gute Angesesne, die dafür bekannt sind und von guten Eltern abstammen. Denn man braucht sie nicht allein zum Brieftragen, sondern auch zu unterschiedenen anderen Verrichtungen, wozu Treue und Gehorsam erfodert, und der Europäer nicht gebrauchet wird, noch gebrauchet werden kann. Bey Annehmung solcher Menschen zum Dienst nimmt man eben auch gerne ein liebliches Geldopfer, weil es nunmehro eine allgemeine Mode geworden ist, keinen Dienst umsonst an die Eingebohrnen in die Hände zu geben. Ich habe keine Spuren hievon bey den ersten Regenten gefunden, sondern vielmehr eine ernstliche Warnung, bey Austheilung der Dienste unter den Eingebohrnen ja zu sorgen, daß man keine verdächtige noch Geldsüchtige Personen wähle, nebst dem Befehl, sie bey ihrer Einführung zu warnen, im Fall sie Untreue und Habsucht zeigen würden, sollten sie mit der Strenge gezüchtigt werden; und damit solches mehr Wirkung habe, sollte man kein Geld von ihnen fodern noch

Geschenke

Geschenke nehmen. Das Papier, worauf dieser Auftrag von den alten Regenten geschrieben worden, haben die weissen Ameisen verzehret und ist nicht mehr vorhanden. Izt aber, da die Dienstertheilung ein öffentlich bekannter Geldhandel geworden, muß man öfter strafbare Dinge passiren lassen, damit der Dienstkäufer etwas wieder zu seinem Gelde komme, welches denn alles zum Schaden der Kompagnie und Nachtheil ihrer Vasallen nothwendig gereichen muß. Könnte die Edle Kompagnie diese so eingerissene schädliche Pest auf Zeilan, insonderheit in dem Königreich Jaffanapatnam vertreiben, gewiß sie würde mit einem festern Bande die Malabarischen Gemüther zur immerwährenden treuen Anklebung unter sich halten.

Außer den vorbenannten hat man noch unterschiedene Bedienungen, wozu man den Malabaren gebraucht, als da sind die Dolmetscher bey der Kanzeley, der Justiz, dem Fiskal, Thombohalter *), Civil- Land- und Waisenrath u. d. gl. Welche alle ohne Unterscheid bey Erhaltung ihrer Dienste, mit einem Opfer vor dem Abgott Pecunia erscheinen und eine sehr tiefe Verbeugung dabey machen müssen.

Geschiehet es, daß einer der Wanniaschen Fürsten **) ohne Nachkommen mit Tode abgehet, und eine Wahl aus einer andern der Wanniaschen Linien muß getroffen werden; dann hat der Jaffanapatnamsche Regent sich eines delikaten Bratens zu erfreuen. In diesem Fall rechnet man sich nicht Hunderte, sondern Tausende zu einem Douceur.

Die Edle Kompagnie ist sehr gut denkend gegen ihre Diener, und gönnt ihnen gerne einige Douceurs, wenn

*) Man s. Th. I. S. 244. A. d. H.

**) Man s. Th. I. S. 216. f. A. d. H.

wenn sie es nur nicht allzu grob machen, und bey Dienstanstellung es auf eine freywillige Gabe der Einwohner ankommen lassen. Sie hat aus ihren eigenen Revenüen eine Zulage von Douceurgeldern akkordirt; wie unter andern bey Verpachtung der Perlenfischerey zu sehn ist, wovon sie zur fleißigern Aufmerksamkeit dem Regent in Kolombo Ein pro mille zugewiesen hat. Aber eben mit dieser guten Absicht hat sie sich den größten Schaden gethan, weil man seitdem mehr bedacht gewesen ist, eine solche Fischerey früher wie gewöhnlich zu halten, um nicht allein das Douceur, sondern auch zugleich einen Theil aus der Pachtung zu erhalten; wodurch die so kostbare Fischerey fast im Grunde verderbet hätte werden können. Und ob man gleich eine andere Einrichtung, als die der ersten Zeit gemachet, wobey der Pachter, wenn er auch keine sonderliche große Perlen fischen möchte und nur für die gesezten Tage genug Perlenaustern zu fangen hätte, ziemlich zu seiner Rechnung kommen, und keinen sonderlichen Schaden fürchten dürfte: so ist solche Einrichtung doch weniger zum Hasard reizend und schränkt die Pacht an und für sich selber kleiner ein. Denn es ist natürlich, daß alle Dinge die ihre Vollkommenheit nicht haben, unter dem Werth des Vollkommensten zuverläßig bleiben. Ein jeder ankommende Regent in Kolombo strebet darnach, daß unter seiner Regierung Perlenfischereyen gehalten werden; denn sie haben vernommen, daß einige ihrer Vorfahren dabey Schätze gesammlet, wie man unter andern von dem Herrn Direkteur General Stein von Gollenesse saget, daß er an die vier Tonnen Goldes bey einer dreyjährigen Fischerey gewonnen habe. In dem Kabinette

nette meines gewesenen Herrn fand ich unter andern eine Beschreibung von der Perlenfischerey, nicht die von dem Herrn von Rhede aufgesezte, sondern von einem andern, worinn ich bemerkte, daß die malabarischen Könige alle 24, oder 20. Jahre hätten fischen lassen. Die Portugiesen aber hätten diese Zeit vermindert und auf 10. bis 16. Jahre Zwischenraum gesezt. Welcher Einrichtung die Kompagnie zuerst gefolget, doch nachgehends die Zeit kürzer bestimmt hätte. Bey meinem Daseyn war man schon bis zu 8. und 7. Jahre, in der Verkürzung gekommen *), welche ein Drittheil der Malabarischen und die Hälfte der Portugiesen Zeit, ausmachet. In dieser leztern Fischerey hat man zwar Austern genug, aber keine große, sondern nur kleine in Anwachs seyende Perlen, gefunden, zum wenigsten nicht eine von der Gattung, als man sie in den vorigen noch größern Zwischenzeiten gehaltenen Fischereyen zu einer guten Menge bekommen hat. Diesen Artikel, so wahr er auch ist, und von einem jeden Naturkenner wird eingestanden werden, hätte ich gleichwohl nicht mich unterstehen dürfen, dem Regenten in Kolombo vorzulegen, da unfehlbar das bekannte Sprichwort, wer die Wahrheit sagt, kriegt keine Herberge, an mir wahr würde geworden seyn. Gleichwohl habe ich meine Bemerkung in Holland gelassen. So bald man Dinge, die den Regenten Vortheil geben, als der Edlen Kompagnie schädlich angiebt, muß man unter die Pritsche. Die dortigen Regenten sind Götter, denen man ihre Opfer, ohne Ungnade zu empfinden, nicht zurückhalten noch absprechen darf. Weiß jemand seinen Verstand zu schleifen, um Vortheil

*) Man s. auch Th. I. S. 230. f. A. d. H.

men, und die Figur einen krumm gebognen Haken gleich machen sollten. Welches sie denn auch thaten. Und es ist wahrscheinlich, daß, wenn es nicht an Silber gefehlet, die Neugierde alle Singalesen zu Geldmünzer gemacht haben würde. Zuerst waren sie bey dieser Arbeit aufrichtig, aber die List lehrete sie bald dabey die Kunst zu betriegen, da sie denn Mittel funden, das Silber durch Zusatz zu verfälschen. Wodurch viele Zänkereyen und Klagen entstanden, welche nothwendig machten, daß man eine Probirung anbefehlen mußte. Eine recht vortrefliche Sache war diese Einführung für die Herrn Portugiesen, die ihr Silber zu einem ungemein hohen Preise ausbrachten, und beym Einkaufen der Waaren sich über Hundert pro Cento berechnen konnten. Von dem Trieb Geld zu münzen findet man bey den Malabaren weniger Spuren; und nur blos eine Art kupferner Münze, zu eben der Zeit, da die Portugiesen sie übermeistert, geprägt. Die klugen Herrn Holländer haben in ihren Staats- und Handlungsgeschäften rathsam gefunden, lauter Kupfergeld auf Zeilan unter ihre Dienenden, in Gange zu bringen. Sie zählen ihnen den Sold in Kupferdeuten, deren in Holland acht, auf Zeilan aber vier, einen holländischen Stüber machen, und von einem sonderlichen Gepräge seyn, darauf das Kompagniewappen stehet; und die man nirgends in Holland, noch irgends anderswo ausgeben kann. Mit diesen Deuten kaufet und bezahlet man dem Einwohner seine Waaren. Will man aber mit den Küstenbewohnern, es sey die von Koromandel oder Malabar, handeln, so muß man ihnen Pagoden oder Rupien zahlen. Welche Münzarten auf Zeilan nicht gemacht, sondern von

den

den Küstenbewohnern eingebracht und dem Zeilaner für seine Produkte bezahlet werden. Leinewand und andere Nothwendigkeiten, die die Kompagnie auf den genannten Küsten einhandelt, bezahlt sie mehrentheils in Pagoden, wovon sie selbst einen Theil auf der madurischen Küste Tutukorein schlagen läßt. Dukaten, Dukatonen, spanische Matten, Gulden, oder einige andere holländische Münze, kriegt man selten auf Zeilan zu sehn, als gangbare Münze fast niemals. In dieser Geldeinrichtung steckt ein Augenmerk, das mit zu den Geheimnissen der holländischen Kompagnie gehöret. Die Pagode thut in dortigen Cours ordinär 2. Thaler hamb. Courant; in innerem Gehalte aber nicht viel über ein und einen halben Thaler. Eine silberne Rupie kömmt mit einem hiesigen zweydrittel Stück von zwey Mark Lüb. überein. Hier fällt mir eine ehedem zu Tutukorein vorgefallene Geschichte ein: Man hatte dort in der Geldkasse eine Menge Silber, dort gemünzte Fanems, das Stück zu ein und ein viertheil Schilling Courant, zu wenig gefunden, als man die Kasse an einen andern Kaßirer übergegeben; davon Bericht nach Holland abgestattet, und die Ursache davon den weissen Ameisen beygemessen, die von unten die Kasse durchgefressen. Worauf die Kompagnie geantwortet, daß sie eiserne Brecher senden würde, um den Ameisen damit die Zähne auszubrechen, im Fall sie wieder Eingriff in die Kasse thun möchten.

Die Kupfermünze wird bey den einfältigen Malabaren, welche den eigentlichen Werth der Gold- und Silbermetalle nicht kennen, von eben so hohem Werth gehalten, als bey den Europäern die Louisd'or und Drittel. Die Armuth und Vielheit der Men-

schen hat es nothwendig gemacht, einen leichten kupfernen Pfennig in vier Theilen auszumünzen, um den Armen Gelegenheit zu verschaffen, seine Nothdurft desto bequemer zu erhandeln, der durch diese Einrichtung für einen leichten Pfennig viererley Sachen auf dem Markte kaufen und bekommen kann. Solche kleine Scheidemünz nennet der Malabar in seiner Sprache **Buseruke**, und die Quarttheile **Tschinnekasje**. Wenn der arme Malabar einen solchen Tschinnekasje verliehret, ist er deswegen eben so verlegen, als wenn hier ein Bettelarmer ein Markstück, durch unglücklichen Zufall, missen muß. Rechnet man nun den holländischen Stüber zu zwölf Pfennigen, und jeden Pfennig wieder zu vier Tschinnekasje: so bekömmt man acht und vierzig Theile oder Tschinnekasjes. Und ob zwar dieses kleine Scheidegeld jezt nicht mehr gemünzet wird, so wird gleichwohl die Berechnung der drey Pfennige und ein und ein halber Pfennig, die man in Holland schlagen läßt, auf den Fuß der Buseruken und Tschinnekasjes kursmäßig unterhalten; und der Kauf und Verkauf darnach gerichtet.

Mir sind Umstände bekannt worden, wobey einige der gemeinen armen Malabaren, um einen solchen Tschinnekasje einander umgebracht haben. Welches man wegen des geringen Werths fast nicht denken sollte möglich zu seyn. Mancher dort würde lieber hundert Streiche auf seinen Rücken empfangen, als einen Tschinnekasje verlieren wollen. Hier sieht man, daß die Unwissenheit und der Mangel den meisten Dingen den höchsten Werth beylegen. — Wenn man einem Armen unter den Malabaren einen Stüber aus Mitleid darreichet, und dabey saget:

Tam=

Tamberany wolle jeden Tschinnekasje zu einem Stüber ihm angedeyhen lassen; wirft er sich zur Erden, und wünschet dafür so viel Segen zurück, als Haare auf seinem Haupt und Körner Sand am Ufer der See zu finden sind.

Bey solchem kleinen Geldkours haben Käufer und Verkäufer weniger Betrug zu befürchten, als bey den Pagoden und Rupien, damit man öfter betrogen wird, wie hier zu Lande mit den Louisd'oren, Dritteln und andern falsch nachgemachten Münzstücken. Denn falsche Geldmünzen findet man fast in der ganzen Welt, wo Geld gepräget wird; am wenigsten aber wohl in den holländischen Provinzen, wo man ungemein darauf hält, daß mit Berechnung der Münzgerechtigkeiten der innere Werth von Gold und Silber dem gangbaren Preise gleich bleibe. Diese Einrichtung gereichet der holländischen Nation zum sonderlichen Ruhm, und erkläret ihren Geldkours und Münzwesen für sehr gerecht; wie solches auch reisende Personen insonderheit wissen und eingestehen werden, daß man mit den holländischen Dukaten die ganze Welt durchreisen könne.

Ich bin bey dieser Gelegenheit von der Kompagnie ab, und zu dem holländischen Staat in Europa gekommen, welches man mir zu gute halten wird. Hierbey will ich eine heydnische Abbildung auf einem Gemälde in Bengalen beschreiben, welche ich aber bitte für wahrhaftig und nicht ersonnen zu halten. Wenn ich meinem Gedächtniß trauen darf, geschah diese figürliche Abbildung im Jahr 1756. Die Weisen der Bengalen stelleten den Staat von Ostindien vor in einer milchgebenden Kuh. Den Engelländer stelleten sie bey den Hörnern, welche er mit aller

aller Macht ergriff; den Franzosen beym Schwanze, an demselben mit gleicher Macht ziehend, zwischen welchen beyden die Kuh sich also eingeschränkt befand; den Holländer hatte man unter die Kuh melkend gesetzet, und ihm solche Mine angestrichen, als wenn er nicht auf den Streit um die Kuh, sondern auf das Melken allein Acht hätte. Eine Abbildung die so natürlich ist, wie immer eine seyn kann. Da man dieses Gemälde auch in Jaffanapatnam zur Beschau bekommen, zeigte ich das unter andern einem klugen und einsichtsvollen Malabaren, der die Sache als sehr wohl erfunden und den Erfinder lobte; mich auch zugleich fragte: Welcher von den Dreyen der Kuh beygemalten Europäern, in seiner angezeigten Lage am meisten Staatsklugheit bedürfe. Ich gab ihm zum Bescheide, der Engelländer der die Kuh bey den Hörnern hielte. Er versezte: nein mein Lieber! — der da melket, ist es, denn er hat zu sorgen und Acht zu geben: 1) daß er nicht vorbey melke, welches doch beym Hin- und Herziehen der Kuh geschehen könnte; 2) daß er nicht zu stark, noch zu viel Milch der Kuh auf einmal abziehe und sie bis aufs Blut melke; 3) daß ihm die bekommene Milch nicht auf einmal aus dem Milchgefäße gestürzet werde; 4) daß die Milch selbst nicht durch Zusatz von Wasser verfälschet werde. Er entschuldigte sich wegen der gebrauchten Freyheit im Reden wider meine Meynung, bey welchen Reden ich seine Staatseinsicht bewundern mußte.

Man hat fast von allen entdeckten Ländern in den orientalischen Gegenden nicht allein Beschreibungen, sondern auch Charten und Grundrisse, und so auch von der Insel Zeilan mehr als eine. Wenn ich

aber sage: daß man von Zeilan noch keine akkurate Charte noch Beschreibung hat; so will ich damit keinen beleidigen, noch weniger mich für einen besser Erfahrnen ausgeben, sondern nur blos eine Erzählung thun, die zu den Erfahrungswahrheiten gehöret. Von dem Umfange der Insel kann man durch die Meßkunst die Größe ziemlich wissen, aber ihre eigentliche innere Bodenbeschaffenheit, Ausdehnung und unterschiedentliche Abtheilung ohne Messung und Durchwandelung nimmer genau treffen. Zu diesem innern Geschäfte hat bis dahin noch kein Mensch können kommen, er sey Portugiese, Holländer, Engelländer, Franzose, oder wer es wolle. Denn der Kaiser ist viel zu arg denkend; und hält in seinem Lande zu starke Wachten. Was man also von dem Inneren noch weiß, gründet sich blos auf Angaben solcher Menschen, die entweder in Gesandschaft, oder Gefangenschaft in dem Kandischen Distrikte gewesen sind, und nur in einigen und nicht in allen Gegenden herum geführet worden; ohne daß sie Meßinstrumente durften bey sich führen, vielweniger gebrauchen.

Zwischen 1750 und 1760 hat die Kompagnie, was ihre zu dem Königreich Jaffanapatnam gehörigen Länder betrifft, eine genaue Ausmessung angestellet, durch welche man erfuhr, daß die Zeichnung ihrer Länder in der vorigen Charte sehr unrichtig, und namentlich die wanniaschen Provinzen, die an den muselischen Fluß gränzenden Gegenden, die Landschaft Karetschi, und ein Theil anderer Länder mehr, viel zu klein angegeben waren. Sollte es mit den Ländern, die der Kaiser als eigen beherrschet, eben so beschaffen seyn; so wäre zuverläßig die Insel Zeilan bis dahin viel zu klein in den Charten gezeichnet.

 Ich

Ich an meinem Theile denke, daß es eben so damit beschaffen seyn dürfte, wie mit der Zeilaner Angabe, wenn sie nach ihren Besitzungen gefragt werden, wo sie nimmermehr die rechte Wahrheit, sondern allemal weniger angeben. Welche Gewohnheit so wohl den Singalesen als Malabaren ganz eigen ist.

Noch will ich ein seltsames Geräusch, das man in unterschiedenen Tönen, sowohl bey Tage doch mehr des Nachts höret, beschreiben. Welches ich dennoch nicht thun würde, wann selbiges nicht schon vorher durch andere Schreiber, angemerket worden wäre; von welchen ich den Engelländer Herrn Knox, als einen der Glaubwürdigsten nenne. Dieses Getön ist ein Ruf, ein Geschrey und Gesangmelodie lustiger Menuetten, und hat eine solche Wirkung auf das menschliche Gehör, daß man davon erschaudert, wie beherzt man auch immer seyn mag. Es lauft so geschwinde von dem einen bis zum andern Orte fort, daß weder der Wind noch einiger Vogel solche Schnelligkeit haben kann, da man in zwey bis drey Augenblicken das Getöne fast eine Viertelmeile weiter entfernt höret. Man vernimmt es nicht allein in den Kandischen, sondern auch Jaffanapatnamschen Gegenden. Der Singalese, Malabar, Portugiese, ja alle Europäer halten es für eine Teufelsstimme. Ich habe mich lange gesträubt ihnen beyzupflichten, weil mich die Erfahrung schon lange gelehret, daß man den Teufeln, Nachtgeistern und Gespenstern Wunderdinge, die ich für erdichtete Fabeln halte, zuschreibet, und welche bey Untersuchung und genauem Nachfragen sich auf ein Hören Sagen von Eltern, Großeltern, diesem oder jenem Geistlichen, gründen. Wenn die jaffanapatnamschen Schützen in der dürren

ren Jahrszeit an den Teichen im Walde ein solch Geläut gehöret haben wollten, und mir erzählten; machte ich dazu eine lachende Mine, welches sie mir zum öftern übel nahmen. Unter anderen war ein Europäer, von Geburt ein Altonaer, Posthalter zu Polverainkatto. Dieser Mann, den ich vor andern, wegen seines ehrlichen Betragens liebte, hatte mir die Historie von des Teufels Rufen zu unterschiedenenmalen, als selbst gehört erzählet, und mich um meine Meynung deßwegen gefraget, die ich ihm immer auf folgende Weise ertheilet: Freund, er ist ein Thor, denke er doch ja nicht, daß der Teufel Tanz- und Menuettenmeister sey, der sich durch lustige Töne vergnüge und dadurch die Melancholie vertreibe, u. s. w. Er wünschte mir sodann, daß ich selbst ein Hörer davon seyn möchte, weil ich sodann meine Sprache bald verändern dürfte. Kurz ich dachte dem sogenannten Teufelsruf nicht weiter nach, bis ich das Schicksal hatte, in meinem Hause in einer Nacht ohngefähr um ein Uhr, da ich eben wachte, und mit meiner Frau über Hausumstände redete, die Stimme selbst zu hören. Wir beyde erschraken, daß uns alle Glieder zitterten. Das Geschrey hatte weder Aehnlichkeit mit der Stimme eines Menschen noch einiger Thiere, sondern war von diesen beyden gänzlich unterschieden; nicht von einem hellen, sondern als aus einer bedrängten Höhlung herkommenden fürchterlichen Tone, und ich weiß keine Stimme noch Ton zu erdenken, damit ich es vergleichen könne. Auch habe ich nie vorhin, noch nachher dergleichen gehöret, noch auch mehr zu hören verlanget. Meine Nachbarin, welche eine Kaufmannswittwe war, hatte das Geschrey auch gehöret, und war vom

Schrecken darüber unpaß geworden. Hätte ich diese Erfahrung nicht selbst bekommen, ich würde von dem auf Zeilan so allgemein bekannten Teufelsgeschrey keine Meldung gethan haben. Und ich glaube, daß auch eben Herr Knox, der von dem Aberglauben der Singalesen zu weit entfernet war, sich nicht mit einer solchen Aufzeichnung würde beschäftiget haben, wenn er selbst das Geschrey nicht gehöret und bemerket hättr.

Weil ich hier von diesem braven Manne *) rede, muß ich zu seinem Ruhm sagen, daß er der europäischen Welt von dem Inneren der Insel Zeilan, unterschiedene Nachrichten ertheilet, die nach der Zeit worinn er dort in seiner Gefangenschaft lebte, ihre Richtigkeit ziemlich, aber jezt ein in vielem Umständen gar anderes Ansehn haben. So daß wann Knox noch lebte, und nun wieder in seine alten vorigen bewandelten Gegenden käme, er sich sehr verwundern würde über die Veränderung, die seit mehr als hundert Jahren **) unter den Singalesen in ihren Manieren, Verkehr, Haushaltung, Kriegesgeschäften und andern Gelegenheiten vorgefallen und gemacht sind. Unfehlbar würde er zu seinen ehemaligen bekannten Singalesen sagen: Ey wie waret ihr dazumal doch so dumm! aber wie geschickt und geschliffen seyd ihr jezt! Die Holländer müssen euch bessere Brillen wie die Portugiesen verkaufet haben. u. s. w.

Wenn der Leser alte und neue Schriften von der Insel Zeilan durchsiehet, hat er, um richtig zu urthei=

*) Man sehe auch von ihm die Vorrede des Herausgebers zum Isten Theile, S. VII. A. d. H.

**) Knox reiste 1657. von England nach Zeilan ab. A. d. H.

urtheilen, die Zeit, welche immer Veränderungen macht, wohl ins Auge zu nehmen, wodurch er die Wahrheit der Nachrichten von zweyerley Schriftstellern entscheiden und bequem erläutern kann. Europa ist das nicht mehr, was es vor hundert Jahren war. Die Staatsklugheit und der Gelehrten Weisheit hat ihm eine ganz andere Gestalt gegeben. So auch die Zeilaneser sind nicht dümmer, sondern klüger und polirter geworden; und da sie Pulver und Schießgewehr zu machen gelernet, üben sich dieselben mehr auf der Flinte als mit dem Bogen, welches ihr altes und voriges Waffenzeug war.

Dieses wäre nun meiner Meynung nach das nothwendigste, was zur nähern Aufklärung und Beyfügung einiger Sachen, Zeilan und meine davon herausgegebene Beschreibung betreffend, den Leser vergnügen, auch in einigen Stücken unterrichten könnte. Wäre ich Willens gewesen, jemals eine Beschreibung von der sehr kostbaren und berühmten Insel Zeilan zu machen; gewiß ich würde bey meinem Daseyn manches, was der Aufmerksamkeit werth war, meinem Gedächtniß zu Hülfe mir notirt, und der Europäischen Welt dann eine weit ausführlichere Abhandlung in besserer Schreibordnung davon geliefert haben; da das jetzige nur als ein Stück- und gebrochen Sammelwerk anzusehen ist. Darum werden gelehrte Schriftsteller, wie ich hoffe, meine Fehler verzeihen, und mehr auf die Wahrheit der beschriebenen Sachen, als auf zierliche Reden sehen.

Ich lasse nun noch die Namen der Regenten im ersten Range, welche Zeilan von der Zeit an, daß die Holländische Kompagnie Besitz davon genommen,

bis zu meiner Abreise, auf einander folgend, regiert haben, meinem Versprechen nach hier folgen.

1) Herr Willem Jacobszoon Coster hat unter dem Titel Commandeur den 13. May 1640 das Galesche Kommandement erobert, und ist nachher desselben Jahrs den 21. August durch Singalen von des Kandischen Kaysers Parthey zu Balikalva ermordet worden.

2) Herr Jan Thyszoon ist den 21. August des gemeldeteten Jahrs 1640 in des vorigen Stelle getreten, und den 24. May 1646 nach Batavia gereiset.

3) Herr Joan Maalzuyker ist als ordentlicher Rath der hohen Batavischen Regierung den 24. May 1646 in die Direction getreten, und den 25. Februar 1650 nach Batavia gereiset.

4) Herr Jacob van Kittenstein wurde den 25. Febr. 1650 zum Gouverneur angesezt, und reisete den 11. Oct. 1653 nach Batavia.

5) Herr Adriaan van der Meyden ward den 11. Octobr. 1650 zum Gouverneur erwählt. Unter Seiner Regierung ist die Hauptvestung Kolombo erobert, und der Obersitz von Gale dahin gebracht worden, woselbst gedachter Herr noch hat regiert bis 1660.

6) Herr Ryklof van Goens hat die Regierung 1660 unternommen, doch im J. 1661 wieder quittirt.

Herr Adriaan van der Meyden hat die Regierung zum zweytenmal übernommen im Jahr 1661, und ist daraus entlediget 1663.

Herr Ryklof van Goens ist als ordentlicher Rath zum andermal den 13. März 1663 in die Regierung

gierung getreten, und den 27. December desselben Jahr wieder nach Batavia gereiset.

7) Herr Jacob Rustaar, als außerordentlicher Rath, in die Regierung getreten den 27. Dec. 1663, und den 19. Nov. 1664 nach Batavia gereiset.

Darauf hat Herr Adriaam Roodhaas unter dem Titel eines Kommandeurs die Regierung gehabt bis den 9. April 1665.

Herr Ryklof van Goens hat in der Qualität als Superintendent, Admiral und Feldoberster die Regierung zum drittenmal übernommen, und ist den 13. April 1675 wieder nach Batavia gereiset.

8) Herr Ryklof van Goens de Jonge (der Jüngere) ist 1675 den 12. April in seines Vaters Stelle zum Gouverneur erwählt, und den 3. Dec. 1679 nach Batavia gereiset.

9) Herr Laurens van Peil hat die Regierung mit dem Titel eines Kommandeurs den 3. Dec. 1679 übernommen, und ist den 28. Januar 1692 daraus entledigt und nach Batavia gereiset.

10) Herr Thomas van Rhee trat die Regierung an den 29. Jan. 1692, und reisete nach Batavia den 22. Febr. 1697.

11) Herr Paulus de Roo wurde, Zeilan zu regieren, im J. 1695 erwählet, starb aber als Kommissär in Suratte desselben Jahres.

12) Herr Gerrit de Heere übernahm die Regierung den 22. Febr. 1697, und starb darin den 26. Nov. 1702. Der Policeyrath hat die Regierung inzwischen verwaltet bis den 11. May 1703; als wo

13) Herr Meester *) Cornelis Joan Simons Zoon in die Regierung getreten ist, darin continuirt hat bis den 22. Nov. 1707, und nach Europa gereiset ist den 22. Febr. 1708.

14) Herr Hendrik Becker wurde den 22. Dec. 1707 in die Regierung gestellt, und 1716 daraus entlassen, den 5. Dec. 1716 reisete er nach Holland.

15) Herr Meester Isaak Augustin Rumf ist 1716 in die Regierung getreten, und den 11. Juny 1723 in Kolombo gestorben. Nach seinem Absterben wurde

Herr Arnold Mol aus Gale als Kommandeur nach Kolombo berufen, und regierte da als Oberhaupt bis den 12. Jan. 1724.

16) Herr Joan Rertenberg übernahm die Regierung den 12. Jan. 1724, und starb den 19. Oct. 1725. Hierauf stand der Galesche Kommandeur,

Herr Joan Schagen der Regierung vor bis den 16. Sept. 1726, zu welcher Zeit

17) Herr Meester Petrus Vuyst die Regierung bekam, und 1729 daraus entsetzet und nach Batavia abgerufen ward, wohin er, um sein Recht zu empfangen, im Jan. 1730 hat reisen müssen,

18) Herr Stephanus Versluys kam den 27. Aug. 1729 zu der Regierung, und reisete mit abgeschriebener Gage den 15. Aug. 1732 nach Ba-

*) Diesen Titel, (ungefähr Magister) führen in Holland alle Advokaten, auch andere Rechtsgelehrte, selbst adelichen Standes. A. d. H.

Batavia. Aus dessen Händen inzwischen der Regent aus Jaffanapatnam, Herr Gualtherus Wouterszoon die Regierung übernommen, und derselben bis den 2. Dec. 1723 vorgestanden.

19) Herr Jacob Christian Pilaat trat den 21. Dec. 1732 in die Regierung, wurde daraus entledigt den 21. Jan. 1734, und reisete sogleich nach Batavia.

20) Herr Diederik van Domburg kam zu der Regierung den 21. Jan. 1734, und starb den 7. Juny 1736.

21) Herr Gustaaf Willem Baron van Imhoff trat in die Regierung den 23. July 1736, und reisete nach Batavia den 12. März 1740.

22) Herr Willem Maurits Bruinink übernahm die Regierung den 12. März 1740, und reisete nach Batavia den 3. Jan. 1742.

23) Herr Daniel van Overbeck wurde im zulezt-genannten Monat und Jahr in die Regierung gestellt, und reisete den 11. May 1743 nach Batavia.

24) Herr Julius Valentyn Stein van Gollenesse wurde als ausserordentlicher Rath von Indien den 11. May 1743 zum Gouverneur erwählt, im J. 1746 zum ordentlichen Rath, und 1750 zum Generaldirektor erhaben. In welcher ansehnlichen Qualität er den 6. März 1751 nach Batavia abgereiset, und da das hohe Direktorat übernommen hat. *)

25) Herr Gerrard Joan Vreeland kam zur Regierung den 6. März 1751, starb aber kurz nachher.

Hier-

*) Von diesem Manne sehe man auch Th. I. S. 197. A. d. H.

Hierauf wurde der Jaffanapatnamsche Regent, Herr Jacob de Jong, zur Verwaltung der Regierung nach Kolombo berufen. Er stand derselben vor bis den 30. Sept. 1752, und reisete wieder nach Jaffanapatnam zurück. NB. Dieser nahm mich bey meiner Ankunft in Kolombo an, schickte mich nach dem Königreich Jaffanapatnam, und half mir da empor. *)

26) Herr Joan Gideon Loten kam von Batavia, übernahm die Regierung unter zulezt genanntem Datum, und reisete wieder dahin den 17. März 1757.

27) Herr Joan Schreuder **) trat in die Regierung den 17. März 1757, und reisete nach Batavia den 18. März 1762. Unter seiner Regierung ist der Krieg auf Zeilan entstanden zwischen dem Kaiser von Kandi und der Kompagnie. Es wäre zu wünschen gewesen, daß dieser Herr nimmer seine Füße auf die Insel Zeilan gesetzet hätte.

28)

*) Man s. Th. I. S. 58, 67, u. s. w. Es ist der Mann, von dem unser Verfasser so oft in beyden Bänden redet, und den er seinen Herrn nennet. Eben weil er eine Zeitlang ad interim die Stelle eines Gouverneurs in Kolombo verwaltete, heißt er bey unserm V. fast immer Gouverneur. A. d. H.

**) Unser V. schreibt ihn der holländischen Aussprache gemäß, obgleich er ein Deutscher ist: der Hamburger Schröder. Man s. Th. I. S. 213. Uebrigens nimmt izt der Herausgeber das dort von ihm dem Hrn. Schröder beygelegte Lob (das er damals dem citirten Schriftsteller nachschrieb) völlig wieder zurück, da unser V. so umständlich oben die schwärzere Seite des Charakters dieses Mannes geschildert hat. A. d. H.

28) Herr Lübbert Joan Baron van Eck übernahm unter zulezt genanntem Datum die Regierung. Er eroberte Kandi 1765, starb aber bald darnach plötzlich den 1. April desselben Jahres. Nach Einrichtung der Regierungsform mußte der Regent in Jaffanapatnam die Stelle des Gouverneurs in Kolombo bekleiden. Dieser, der Herr Anthony Mooyaart *) wurde er durch den Policeyrath dazu überzukommen sogleich ersuchet, reisete über Land dahin, und führete die Kriegs- und Policeysachen bis den 9. Aug. 1765.

29) Herr Meester Iman Willem Falk übernahm unter eben genanntem Datum die Regierung, schloß den Frieden mit dem Kaiser von Kandi kurz darauf, und wurde zum ausserordentlichen Rath erhoben den 4. July 1767. Dieser brave, leutselige und weise Herr, der Zeilan zum Segen war, regierte noch, da ich abreisete. Eine löbliche Erziehung und durch Fleiß gesammlete Studia hatten die wahren und rechten Grundsätze eines Staatsmannes in ihm gelegt. Er ist würdig, den höchsten Gipfel der Holländischen Regierung in Ostindien zu bekleiden. **)

* * *

Nun noch wieder ein Wörtchen von mir. Wiewohl es der Welt gleichviel seyn, und sie dabey nicht zu kurz kommen kann, ob sie weiß, oder nicht weiß, oder

*) Dieses war unsers Verfassers zweyter Herr. Von seiner Reise mit ihm zun. Kriegsgeschäfte redet er oben. A. d. H.

**) Welches er izt in Batavia thut. A. d. H.

zu welcher Glaubenslehre ich mich bekenne (denn ich werde allemal mit gehorsamer Unterwerfung unter die Landesgesetze, wo ich mich befinde, bestehen; auch wohl nie durch Beleidigen irgend eines Menschen an seiner Person noch Gütern straffällig vor einer weltlichen Obrigkeit belangt werden); so finde ich gleichwohl gerathen, ein kurz gefaßtes Bekenntniß meiner eigentlichen Glaubensgesinnung nach Herzen und Gewissen hiebey der Welt vorzulegen. Und dies um desto mehr, weil ich nach Herausgabe eines Theils meiner einfältigen Schriften gesehen, daß man in Berlin bey meinem Ausgehen aus dem grauen Kloster eine Bemerkung gemacht: Ich sey unter die sogenanten Herrenhuther gerathen. *) Durch diese Anmerkung tritt man diesen lieben Leuten zu nahe. Denn ich bin nie in Herrenhuth, noch irgend einer andern Gegend gewesen, wo die Brüderschaft ihr besonderes Gewerbe hat; sondern nachdem ich die Schulübung niedergelegt, mit einem Frachtfahrenden Wagen, davon der Eigener Voigt hieß, gerade von Berlin auf Hamburg verabreiset, wie ich in meinem Buche (Th. 1. S. 10, 11) angemerket. In Hamburg

*) O. K. R. Büsching zeigte bey Recensirung des ersten Theiles dieses Werkes in seinen wöchentlichen Nachrichten an: daß er neugierig gewesen, da unser V. sagt (Th. I. S. 6), er sey im Gymnasium des grauen Klosters gewesen, das Verzeichniß der Schüler über ihn nachzuschlagen. Er habe daselbst unter dem April 1750 vom Rektor Bodenburg eingeschrieben gefunden: J. Ch. Wolf, aus Rebel im Meklenburgischen, ein Töpfergesell, im 19ten Jahre, kann noch nichts, hat aber einen besondern Trieb zu den Studien, und scheint der Frömmigkeit ergeben zu seyn. Später, und mit anderer Dinte: Kommt unter die Herrenhuther. A. d. H.

burg habe ich bey einem Gastwirthe in der Steinstraße, Namens Heinrich Meier, der noch am Leben ist, neun Tage auf ein nach Amsterdam abgehendes Schiff gewartet. Wäre ich würklich zu der genannten Brüderschaft übergegangen, sie möchte vielleicht mich aufgenommen, und zur Verrichtung einiger ihrer Geschäfte zubereitet und gebraucht haben. Wodurch mir meine damaligen sehr sorglichen Umstände leichter und erträglicher geworden seyn würden. Ich kann nicht läugnen, daß ich in den Jahren von einer sonderlichen Neubegierde in Religionssachen beherrschet wurde; doch aber, daß ich mich zu einer oder andern von der allgemeinen Kirche abgesonderten Gemeinde als ein Mitglied begeben haben sollte, wird nimmer zu erweisen seyn. Ich bin bey der sogenannten Augsburgschen Konfession bis dahin geblieben, und hoffe mit göttlicher Hülfe und Gnade auch darauf zu sterben. Ich bin nach der Zeit, in den sonderlichen mir zugestoßenen Umständen, zu einer aufgeklärten Erkenntniß gekommen, die mich in den innern Begriffen von der Gottheit höher aufgeleitet, und ein festeres Siegel der Lehre, worin ich nach Anleitung des Katechismus unterwiesen worden, beygesetzet hat. Zu dieser Erkenntniß kam ich, da ich anfing, mich genauer zu betrachten. Ich fand in mir einen Willen, und dann einen Widerwillen, die beyde unter eine Beurtheilungskraft geordnet, von ihr gebilliget und dann wieder misbilliget wurden. Hieraus entstand Zweifel, die Dinge zu wählen, welche der Verstand mit seinen Begriffen meinen sorgenden Gedanken vorschrieb. Auf diesem Wege lernte ich einen höhern Zeigefinger suchen, und fand ihn endlich. Wenn lauter Dunkelheit um mich her war,

und ich nicht wußte, wohin noch her, rief ich in der Stille zu Gott um Regierung und Führung, erlangte darauf Beruhigung und einen solchen Weg, worauf ich vorhin bey der Wahltreffung nicht gedacht hatte. Hier wurde Gott erst recht mein hoher Rathgeber und Geleiter, dem ich mich selbst in der größesten Gefahr sicher vertrauen durfte. Dieses machte mich aufmerksamer und unterwerfender der hohen Weisheit und Allmacht, auch überzeugte es mich von meiner gänzlichen Abhänglichkeit von einem Schöpfer. Ich an meinem Theile brauche keinen nähern Beweis einer Gottheit, als mich selbst. Daß ich ein Mensch bin, weiß ich; wie wunderbarlich aber der Seele und dem Geiste nach eingerichtet, kenne ich nicht. Mancher redet und schreibet von der Gottheit, und suchet sie aus diesem und jenem Werke der Natur zu erschöpfen; sich aber selbst als das beste und kunstreichste Werk des Schöpfers siehet er vorbey. Die Erkenntniß, die man aus den vor Augen liegenden Werken der Natur sammlet, führet zu einer Bewunderung der Weisheit, Macht und Ordnung des großen Meisters; die aber in uns selbst gefunden und aufgespühret wird, zur Furcht, Liebe, Gehorsam, ja zu einem gründlichen Glauben an Gott. Auch finde ich ein Gesetz in meinem Gewissen. Ich wollte fast sagen, daß das Gewissen selbst die Seele sey; weil ich aber mit einigen Gelehrten deswegen Streit bekommen könnte, lasse ich es. Mein Gewissen unterscheidet mich am meisten von den Thieren, welche auch Leidenschaften und Verstand zum untergeordnetem Gehorsame der Menschen im niedrigern eingeschränkten Maße haben; aber kein Gewissen. Wenn mein Gewissen mir Unruhe und ein

Straf=

Strafurtheil macht wegen einiger Vergehungen, wo ich dennoch keine weltliche Strafe zu fürchten habe; finde ich keine bessere Beruhigung oder Befriedigung für dasselbe, als zu dem Evangelium, und was dasselbe von der allgemeinen Versöhnung prediget, zu glauben. Hätte ich die Sünden von tausend Welten alle auf meinem Halse, sie würden ein Nichts seyn gegen die unbeschreibliche Gnade und Barmherzigkeit, geoffenbaret in der hohen Gabe des Sohnes Gottes. Hierauf aber muthwillig hin sündigen zu wollen, würde das theure Blut Jesu Christi mit Füssen treten heissen.

Im meinem Betragen gegen die Menschen habe ich das königliche Naturgesez, welches beym Matthäus VII, 12. stehet, zu befolgen; dieses lehret mich alle Pflichten. Es federt, allgemein gegen jedermann redlich und aufrichtig zu seyn. Es hält mich ab von der Partheylichkeit selbsterwählter Religionsgesellschaften; weil fast alle derselben izo etwas unter sich haben, das aus dem Menschlichen, nicht aber aus reinen Grundwahrheiten herfließet. Entweder man will blos besonders oder besser wie andere seyn. Wer die Religion in Mienen oder andern äußerlichen Formen stellet, gehöret zu der Zahl der Heuchler und Pharisäer, mit welchen, aus einem Becher zu trinken, ich nicht begehre. Eine lieblose Verurtheilung findet man bey den meisten der abgesonderten Glaubensgesinnungen, die sich zum öftern so weit erstrecket, daß alle, die sich nicht zu ihnen bekennen und halten, für verdammt gehalten werden. Besser ein Sünder im Bekenntniß für Gott als ein selbst eingebildeter Heiliger. Die wahren Glieder der allgemeinen Kirche werden hier nicht alle offenbar und

als solche canonisirt werden. Gott allein kennet die Seinen; der Mensch kann nur das Aeussere, nicht aber Herz und Nieren prüfen. Sünder sind und bleiben alle Menschen vor Gott, so lange sie hier in dem Fleische leben. Zum Seligwerden erfodert das Evangelium durchaus die Wiedergeburt. Diese wirket und bestellet Gottes Geist, der Mensch kann sich selbst nicht wiedergebären; daß man aber diesen Geist bey dieser oder jener abgesonderten Religionsgesellschaft suchen und finden dürfte, glaube ich nicht. Got hat verheissen, seinen Geist über alles Fleisch auszugießen, und will damit nicht allein die lieben Quaker, wie sie glauben, bevorrechten. Auf dem Wege der wahren Buße und des Glaubens findet man Gottes Geist, man sey wo man wolle.

Meine Bibliothek besteht in einem Buche, das auch mit mir gereiset ist. Es ist nicht der Türken Alkoran, der Juden Talmud, noch der Heiden Philosophi; sondern das alte und neue Testament. Die Welt mag von der Bibel immerhin sagen was sie wolle, ich kehre mich ganz nicht daran; genug für mich, daß ich weiß, wie sie ewige und göttliche Wahrheiten in sich hält, und daß Gott selbst sein heilig Wort wider alle Bestreiter in Werth erhalten werde. Kein Buch ist ja in der Welt mehrern Schicksalen unterworfen gewesen, als eben die Bibel; dennoch ist bis dahin nichts dazu noch abgethan, wie bey dem Koran, Talmud und anderen Gesetzbüchern, darnach ganze Völker glauben und leben; und so wird sie auch bleiben, kehrte sich auch die Welt, und alles, was darinnen ist, hundert tausendmal um.

In den Tagen der Reformation wurde die Bibel hoch, heilig und recht kostbar gehalten. Mancher

cher küssete sie vor Freuden; ein anderer dankte Gott auf den Knieen, daß er sein Wort gemein und offenbar werden lassen u. s. w. Wie sieht es aber jezt aus? Bey den meisten ist die Bibel ein schmackloses und wenig geltendes Buch, der Lesung kaum mehr würdig. Sie steht im Winkel, die giftige Spinne hat ihr Gewebe darüber gezogen; sie ist mit dem Staube menschlicher Erfindungen überdeckt. Narren- Traum- und andere zur Leichtsinnigkeit leitende Bücher hält man in viel höherm Werth. Ach! lieber Christ, glaube mir! du wirst einmal nach der Bibel gerichtet und daraus dein Urtheil empfangen. Ob die Worte Amos VIII, 11, 12. nicht noch einmal bey, an und unter uns in Erfüllung kommen werden, wird die Zeit lehren. — Die wahre Kirche hat fast alle dreyhundert Jahre eine Art von Reinigung gesehen. Es werden auch solche gewiß noch erfolgen vor dem Ende der Welt; ja vielleicht noch eher, als man es sich versieht.

Hierbey finde ich nöthig anzumerken, daß ich beym Ausgang meiner Kinder- und Anfang der Jünglingsjahre zu einer sonderlichen Lebensmanier gerieth, nach welcher ich nichts anders thun wollte, als beständig beten, heilige und gute Gedanken haben. Denn ich glaubte, ich müßte alle meine Gedanken und mein Thun Gott erzählen, sonst wüßte er die nicht; und wenn mir einfiel, dieses und jenes vergessen zu haben, machte ich mir Unruhe und Vorwürfe als ein Lügner. Gott stellte ich mir vor als einen alten würdigen Mann mit grauen Haaren, der in dem schönen blauen Sternhimmel ein sehr großes Haus bewohnete und darinn alle diejenigen aufnäh-

me, die vollkommen heilig wären, und keine unreine Gedanken hätten. Dieß hat seinen Ursprung aus dem Mangel der Erkenntniß der göttlichen Eigenschaften, weil man in den kleinen Lese- und Schreibschulen nur selten oder wohl gar nicht eine Auslegung davon macht. Man lehret in den meisten kleinen Schulen die Kinder außer dem Lesen und Schreiben, Gebete und Sprüche auswendig hersagen, und beladet das Gedächtniß, und strafet die, welche damit weniger begabt sind, empfindlich. Durch welche Quaal den Kindern das Lernen verdrüßlich und abgeschmackt gemacht, und die Religion mehr in der Form von Nachbeten als Ausübung den Kindern beygebracht wird. — Dieß sind blos Bemerkungen aus meiner Erfahrung; nicht Vorschläge zur Reform der kleinen Schulen. Diese haben ganz andere und viel würdigere Leute, als ein armer Reisender nach Zeilan, zu besorgen.

Ich betete und lernte auch sehr viele Sprüche auswendig, und machte mich dadurch in meiner Meynung zum Selbstheiligen, ohne Gott im geringsten anders, wie gesagt, als einen alten Mann zu kennen. Mich dünkt, man würde in der heutigen Jugend bessere Erkenntniß von Gott, mithin auch mehr Spuren von Tugend finden, wenn man sie erst auf die so nothwendige Erkenntniß der göttlichen Eigenschaften führte, versteht sich, nach ihrem Maaße und Begriffe. Was kann ich mir von einem Könige denken, von dessen Eigenschaften, als Güte, Weisheit, Macht, ich gar keinen Begriff habe? Und wie kann ich denn zu Gott das nöthige herzliche Vertrauen in allen Angelegenheiten meines Lebens haben,

haben, wenn ich nicht von seinen so großen und vortreflichen Eigenschaften überzeuget bin? dieß dünkt mich, wie gesagt, die Hauptsache bey dem ersten Religionsunterrichte zu seyn.

*
* *

Daß endlich meine mir zugestoßenen Schicksale sehr sonderbar gewesen sind, wird der Leser aus den wenigen in meiner Reisebeschreibung angeführten Umständen vernommen, und dabey vielleicht die Anmerkung gemacht haben, daß ich mehr Trauer- als Freudentage erlebet.

Da ich die mit viel und mancherley Gefahr verknüpfte Reise nach Indien zurück gelegt und meinen Fuß wiederum auf das feste Land von Europa gesezt hatte, dachte ich bald den Ort zu erreichen, wo ich meine Tage in Ruhe und vergnügten Umgange würde zubringen und endigen können. Dieser Ort, nach welchen ich eilete, war kein anderer, als meine Vaterstadt Röbel, und es fiel mir gar nicht ein, daß es mir in derselben schlechter, als ehedem ergehen, und ich daselbst ein Feld von Dornen durchzuwandern finden würde.

Nachdem die ersten Eindrücke, die ich natürlicher Weise, da ich von einer so weiten Reise und in einem ganz andern und bessern Zustande, als worinnen ich abgereiset war, zurück kam, auf meine ehemaligen Mitbürger machen mußte, die Kraft ihrer Neuheit verlohren, und vorübergegangen waren; stellten sich, ob ich mich gleich sonst der Liebe und Freund-

Freundschaft verschiedener anderer zu rühmen habe, dennoch bey manchen und besonders dem obrigkeitlichen Theile derselben, ganz andere Gesinnungen ein, die vornemlich in dem Neide, einem kleinstädtischen Stolze und der Eigenliebe ihren Grund hatten. Diese zu befriedigen nun suchte man mich in eine dazu bequeme Lage zu bringen, und da man mich nicht in die Klasse der Tagelöhner versetzen konnte, welches man wirklich zu thun versuchte; so brachte man mich in die Nothwendigkeit Bürger zu werden, und den Bürgereid abzulegen. Von diesem Augenblicke fiengen diejenigen Erniedrigungen und Verdrießlichkeiten an, die man mich in den zwölf Jahren, während welcher ich mich in diesem Zustande befunden, auf mancherley Art und Weise hat empfinden lassen, und unter welchen ich endlich hätte erliegen müssen, wenn ich nicht durch Vermittelung der göttlichen Vorsehung, durch die Gnade meines Durchlauchtigsten Landes-Herrn, dem ich zufälliger Weise durch meine Reise nach Zeilan bekannt geworden, aus denselben gerissen worden wäre.

Diese bewieß sich dadurch zu meiner Rettung zunächst werkthätig, daß ich durch meinen Durchl. Herzog von der bürgerlichen Gerichtsbarkeit, der Accise und andern Auflagen befreyet wurde; nachdem ich von Höchst Demselben bereits mit einer sehr schätzbaren goldenen Medaille Huldreichst beschenket worden war. Eine Befreyung, die man mir sehr ungerne gönnte und durch allerhand Vorstellungen bey der Landesregierung zu vereiteln und wenigstens einzuschränken suchte; dadurch aber nichts anders veranlaßte, als daß mein gnädigster Landes Herr bewogen

gen wurde, mir den Charakter eines Amtmanns beyzulegen, und mich, um mich so gar ihren Blicken zu entziehen, hieher nach Bützow auf das Schloß zu versetzen, wo mir eine freye Wohnung und die nothdürftige Feuerung auf Lebenszeit angewiesen ist.

Bützow, auf dem Schlosse,
den 7ten September
1783.

Johann Christoph Wolf.

Druckfehler des ersten Theiles.

S. 130 Z. 20 statt: die sie an den Zähnenspitzen, lies die sie unten an den Zähnen sitzen.

— 152 Z. 3 statt zween, lies jenen.

— 153 Z. 9 statt die Kompagnie, lies der Kayser.

— 163 Z. 22 statt Chiviassen, lies Chiliassen.

— 170 Z. 21 statt achtzehnhunderttausend, lies achtzehntausend.

— 171 Z. 26 statt Casliz, lies Casliz.

— 178 Z. 28 statt herkommenden, lies reformirten.